H
1793

von Halder

N. 1035.

Krieg der Franken

gegen die wider sie

verbündeten Mächte

Jahrgang 1793

Erstes Bändchen.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Von

D. Ernst Ludwig Posselt.

Frankfurth

in Commission bey Wilhelm Fleischer

1794.

Chronologische Tafel über die Hauptbegebenheiten des Jahrs 1793, in so ferne solche Bezug auf den Krieg haben.

Januar.

1. Dumourier kommt nach Paris, um über den künftigen Feldzug das Nöthige zu verabreden.

4. Antwort des fränkischen Vollziehungsraths auf die von dem englischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Grenville, dem fränkischen Gesandten Chauvelin zugestellte Note.

7. Die National-Convention erhält von dem Gegen-Admiral La Touche einen Amtsbericht über die Verrichtung der Flotte vor Neapel.

8. Fremden-Bill in England, hauptsächlich gegen die Franken gerichtet.

12. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten Lebrun, legt der National-Convention die Antwort des Londner Hofes auf die Erklärung des fränkischen Vollziehungsraths vor.

„ „ Brissot legt einen Bericht über die Verhältnisse Frankreichs mit England und Holland ab, worin er auf Krieg gegen König Georg 3 und den Erbstatthalter anträgt.

13. Volksaufstand in Rom gegen die Franken daselbst. Der fränkische Gesandschafts-Secretär Basville wird ermordet.

14. Die National-Convention sezt in der Prozeßsache König Ludwig's 16 folgende 3 Fragen zum Stimmen-Aufrufe fest:

1. ist Ludwig schuldig?
2. soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden?
3. welche Strafe hat er verwirkt?

15. Durch

15. Durch Stimmen-Mehrheit wird

1. Ludwig der Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit und der Verlezung der allgemeinen Sicherheit schuldig erklärt;

2. die Appellation an das Volk verworfen.

16. In Ansehung

3. der Strafe selbst werden zuerst 2 Vor-Fragen entschieden:

1) auf welche Straf-Arten soll gestimmt werden können?

Auf Tod, Einsperrung, Verbannung.

2) welches soll die giltige Stimmen-Mehrheit seyn?

Eine Stimme über die Hälfte.

Dann fängt die Abstimmung über die Haupt-Frage selbst (um 7 Uhr Abends) an, und dauert den

17 (bis Abends um 6 Uhr) fort. Durch Stimmen-Mehrheit wird gegen Ludwigen die Todesstrafe erkannt.

Am folgenden Tage soll nun noch entschieden werden; ob es räthlicher sey, daß die Hinrichtung verschoben, oder daß sie sogleich vollzogen werde?

18. Die Stimmen vom vorigen Tage werden berichtiget. Die Frage wegen der Hinrichtung wird auf den folgenden Tag verschoben.

19. Durch Stimmen-Mehrheit wird, in der Mitternacht zwischen dem 19 und 20sten, beschlossen, daß Ludwig innerhalb 24 Stunden hingerichtet werden soll.

20. Ein Deputirter, der auf Ludwig's Tod gestimmt hatte, Pelletier, wird von Paris, ehemaligem Leibgardisten, erstochen und erhält die Ehre des Pantheons.

21. Ludwig stirbt unter der Guillotine . . . : Seine lezten Worte sind: „Ich sterbe unschul„dig. Ich verzeihe meinen Feinden, und „wünsche, daß Frankreich“ . . . . Seine weitern Reden übertäubt das Wirbeln der Trommeln.

25. Die National-Convention beschliest, daß die Kriegsmacht der Republik für das Jahr 1793 auf 502,800 Mann (worunter 50,000 Reu-

Reuter und 20,000 Artilleristen) gesezt, und in 8 besondre Armeen vertheilt werden soll.

„ „ Dumourier reist nach Belgien ab, um den Feldzug zu eröfnen.

— In London kommt die Nachricht von Ludwig's Hinrichtung an. Der fränkische Gesandte Chauvelin erhält Befehl, England in 8 Tagen zu verlassen.

31. Die Grafschaft Nizza wird unter dem Namen: Departement der See-Alpen, der Franken-Republik einverleibt.

Februar.

1. Auf Brissot's Vortrag erklärt die National-Convention dem Könige von England und dem Statthalter der vereinigten Niederlande den Krieg. Alle englische und holländische Schiffe in Frankreichs Häfen werden in Beschlag genommen. Alle fränkische Bürger werden aufgefodert, Kaperschiffe auszurüsten.

4. General Beurnonville wird zum Kriegsminister erwählt.

6. Mastricht wird von den Franken blokirt.

14. Pache wird Maire von Paris.

14. Das Fürstenthum Monaco in Italien, und das Zweibrükische Oberamt Schauenburg werden der Franken-Republik einverleibt.

15. Der National-Convention wird der Entwurf einer neuen republikanischen Constitution vorgelegt. Sie beschliest, daß alle ihre Mitglieder das Recht haben sollen, Constitutions-Plane zu entwerfen, und auf Kosten des Staats druken und austheilen zu lassen.

16. Der kaiserliche Feldmarschall, Prinz von Koburg, kommt in Koblenz an.

— Der fränkische Gegen-Admiral Truguet landet auf Sardinien. Vom 16 bis 20sten wird Cagliari vergeblich beschossen.

18. Dumourier rükt mit seinem Heere vor Breda.

22. Die fränkische Flotte segelt von Sardinien hinweg nach Toulon zurük.

23. Adresse der National-Convention an das Franken-Volk über den Krieg.

— Anfang der Wahl-Versammlungen in Mainz, zu Bildung eines s. g. National-Convents der freien Teutschen.

24. Die bisherige Blokade von Mastricht verwandelt sich in ein wirkliches Bombardement.

25. Bre-

25. Breda ergibt sich an Dumourier. Am nemlichen Tage wird auch Klundert eingenommen. Willemstadt wird bombardirt. Berg op Zoom, Tholen, Steenbergen werden berennt.

26. Dumourier rükt gegen Gertruidenberg vor.

28. General Biron greift alle Posten der Piemonteser von Entrevaux bis Sospello an, und drängt sie zurük.

März.

1. In der Nacht vom 28 Februar auf den 1 März sezt die östreichische Armee, unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls, Prinzen von Koburg, bei Jülich und Düren über die Roer, überfällt die Franken in ihren Verschanzungen bei Altenhoven, und schlägt sie zurük.

— Die National-Convention beschliest, daß die Stadt Gent mit ihrem Umkreis, die Stadt Brüssel mit ihren Vorstädten und umliegenden Bezirken, die Grafschaft Hennegau mit der Hauptstadt Mons und 330 Gemeinden, und das teutsche Fürstenthum Salm der Franken-Republik eindepartementirt werden sollen. Auch

2. bestimmt sie durch ein eignes Decret, wie sich die fränkischen Heerführer in Holland betragen, und einstweilen die Revolutions-Gewalt in Holland ausüben sollen.

— Die östreichische Armee rükt von Altenhoven nach Herzogenrade; ihr linker Flügel, unter dem Feldmarschall-Lieutenant, Prinzen Ferdinand von Wirtemberg, nimmt die Stadt Aachen ein.

— Der preussische General, Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, bricht aus seinem Hauptquartier Kempen auf, rükt bis Dulken vor und

3. erobert die fränkischen Verschanzungen vor Roermond.

— Die östreichische Armee zieht von Herzogenrade gegen Mastricht. Die Franken heben eilig die Belagerung dieser Veste auf, und ziehen Lüttich zu. Koburg zieht in Mastricht ein.

— Die National-Convention verleibt die Stadt Löwen, das Marquisat Franchimont, das geistliche Fürstenthum Stablo, und die dazu gehö-

gehörige Grafschaft Logne, der Franken-Republik ein.

4. Gertruidenberg ergibt sich an Dumourier.

— Erzherzog Karl nimmt Tongern ein. Prinz Ferdinand von Wirtemberg drängt die Franken bei Herve zurük, und nimmt Lüttich, und die dortigen grosen fränkischen Magazine in Besiz.

— Die Preussen schlagen die Franken bei Bruggen und Schwanen, und ziehen in Roermond ein.

5. Die Stadt Florennes, im Lüttichschen, mit 36 umliegenden Gemeinden, auch

6. die Stadt Tournai mit ihrem Gebiete werden der Franken-Republik einverleibt.

7. Die fränkische Besazung der kleinen Bergveste Königstein ergibt sich an die Preussen.

— Die National-Convention erklärt Krieg gegen Spanien.

8. Die bei Aachen zersprengten fränkischen Truppen sammeln sich allmählig wieder. Das Hauptquartier der fränkischen Armee ist in Tirlemont.

8. Der Jacobiner-Clubb in Paris fodert, daß die Köpfe aller Generale, die vor Aufhebung des Adels dessen Mitglieder waren, namentlich Dumourier, Custine, Biron, Servan ꝛc. fallen sollen.

9. Namur und Ostende werden der Franken-Republik einverleibt.

10. Die National-Convention beschließt, daß ein ausserordentliches Geschwornen-Gericht für alle Verbrechen und Anklagen, die sich auf Revolution und Gegenrevolution beziehen, gegen alle Verschwörer, Feinde des Staats und Verräther angeordnet, und daß dazu von jedem Departement ein Mitglied durch Wahl ernannt werden soll. Von diesem Gerichtshofe soll man nicht appelliren, noch dessen Schlüsse durch einen andern Gerichtshof cassirt werden können . . . Die Generale Lanoue und Stengel, welche die Avantgarde in und um Aachen zu commandiren hatten, sollen arretirt werden.

11. Dumourier kommt aus Holland, gibt in Brüssel strenge Befehle gegen die Plünderung der Kirchen in Belgien, und verbietet den dortigen

tigen Clubbs, sich in Staats- oder Kriegs-Sachen zu mischen.

12. Das Hauptquartier der fränkischen Armee ist in Löwen. Dumourier stellt sich an deren Spize.

15. Die Oestreicher rüken ihr Hauptquartier nach Tirlemont vor. Dumourier nimmt seine Stellung auf dem Eisenberge bey Löwen.

— Die Franken heben die Belagerung von Willemstadt auf.

16. Dumourier greift die Oestreicher an, und dringt wieder nach Tirlemont vor.

17. Der s. g. National Convent der freien Teutschen (d. h. für alle von den Franken besezte teutsche Gemeinden, die zwischen Frankreich, der Mosel, dem Rhein und Landau liegen) wird in Mainz eröfnet.

18. Dumourier greift die Oestreicher in der Ebene von Neerwinden, zwischen St Tron und Tirlemont, an. Eilfstündige Schlacht. Koburg siegt.

— Der s. g. National-Convent der freien Teutschen in Mainz beschliest, daß der ganze Strich Landes von Landau bis Bingen von izt an einen

einen freien, unabhängigen und unzertrennlichen Staat ausmachen soll; erklärt allen Zusammenhang mit dem teutschen Reiche und dem Kaiser für aufgehoben, und alle bisherigen Besizer dieser Länder, wenn sie sich auf der Behauptung ihrer Rechte und Ansprüche auf selbige betreten lassen würden, des Todes schuldig.

20. Dumourier nimmt seine Stellung auf den Anhöhen von Cumtisch.

21. Der s. g. National-Convent der freien Teutschen in Mainz beschliest aus seiner Mitte eine Deputation nach Paris zu schiken, und um Vereinigung dieses Landesstrichs am linken Rheinufer mit der Franken-Republik zu bitten.

23. Das zum teutschen Reiche gehörige Bisthum Basel wird, unter dem Namen: Departement des Schrekgebirgs, der Franken-Republik einverleibt.

24. Gegen-Admiral Gardiner segelt aus Portsmouth mit einem Geschwader von 10 Schiffen, mit 634 Kanonen, nach Westindien ab.

— Die Oestreicher besezen wieder Löwen, Mecheln, und

25. Brüs-

25. Brüssel.

— Die preussische Armee geht an diesem und den 2 folgenden Tagen bei Bacharach über den Rhein.

26. Die Oestreicher rüken in Namur ein . . . Die Franken verlassen Mons.

— Die National-Convention sezt ein Comite des allgemeinen Wohls nieder, wozu 25 der ausgezeichnetsten Mitglieder aus beiden Parteien ernannt werden. Dieses Comite soll alle Decrete und Masregeln vorbereiten und vorschlagen, welche von innen und von aussen zur Vertheidigung und Rettung des Vaterlands dienen können.

NB. von innen; denn in den nordwestlichen Departementen (der Vendee, beiden Sevres, Majenne und Loire) äussern sich um diese Zeit die Anfänge eines Aufstandes.

28. Die Preussen schlagen die Franken von Bingen zurük. Custine läßt in dem nun auch von der rechten Rhein-Seite blokirten Mainz eine Besazung von 18,000 Mann, und zieht sich eilig bis an Landau zurük.

30. Der östreichische General, Graf Wurmser, geht ungehindert bei Ketsch mit einem Heer-

haufen

hausen über den Rhein, und nimmt sein Hauptquartier in Speier.

30. Dumourier räumt auch Tournai, und zieht sich in das Lager bei Maulde zurük. Sein Hauptquartier ist in St. Amand.

— Die National-Convention fodert ihn vor ihre Schranken. Der Kriegsminister Beurnonville und 5 Commissäre der National-Convention sollen sich sogleich zur Nord-Armee begeben.

31. Die Franken räumen, mit freiem Abzuge, Breda und Gertruidenberg.

April.

1. Dumourier läßt den an ihn abgeschikten Kriegsminister Beurnonville, und die Commissäre der National-Convention, Camus, Quinette, Bancal und Lamarque arretiren, und an den östreichischen Feldmarschall, Prinzen von Koburg, ausliefern. Er selbst will, vereint mit Koburg, gegen Paris anziehen, um die Königswürde und die Constitution von 1789 wieder herzustellen.

Erstes Buch.

Allgemeines Gemählde des zweiten Feldzuges. Rükblik auf die Eröfnung des Kriegs bis zum Anfang des Jahrs 1793. Der Prozeß gegen König Ludwig 16. beginnt. Anklage; Verhör; Vertheidigung desselben. Er wird zum Tode verurtheilt, und (21 Januar) enthauptet. Sein Charakter.

Ich wag' es hier, auch den zweiten Feldzug des Krieges zu beschreiben, den die kaum entstandene Franken-Republik und die coalirten Mächte Europens noch immer mit dem Aufwand ihrer lezten Kräfte gegen einander fortführen; eines Krieges, dessen gleichen nie ein Zeitalter sah, einzig in seinem Ursprunge, furchtbarer, als je ein anderer, an Umfang und Wuth einst durch seinen Schluß vielleicht auf ein Jahrtausend hinaus entscheidend — der Todeskampf zwischen Republik und Monarchie, der in jedem Fall neue politische Verhältnisse, eine ganz neue Welt herbeiführen muß . . . . Immer hinreissender und weitumfassender werden die Szenen des großen Schauspiels; immer verschlungener der Knoten, dessen Entwiklung das Schiksal des menschlichen Geschlechts gilt: Stürze von Extrem zu Extrem: Züge des kühnsten Heldenmuthes, aber auch der verworfensten Wuth. . . . Sogleich im Anfang des Jahrs der lezte König der Franken,

mitten in der Hauptstadt seines ehemaligen Reichs, auf offenem Blutgerüste gemordet. Die jugendliche Republik, trunken von ihrem Glücke, sinnt auf nichts Geringeres, als Welt-Eroberung, oder, in ihrem Kanzleistile, Welt-Befreiung; verwikelt sich, durch herausfodernden Troz, zugleich in den vielfachsten Auslands- und Bürger-Krieg, in Land- und See-Krieg. Dumourier, izt schon im nahen Anzuge gegen Amsterdam; dann plözlich durch Koburg's Vorschritte nach Belgien abgerufen; besiegt; von seinem Genius verlassen; wechselt die Rolle eines Erobererers, der Europa aus den Achsen zu reissen drohte, mit der eines Ueberläufers. In wenigen Wochen ganz Belgien von den Oestreichern wiedergewonnen. Custine, der erst noch nah an Koblenz hin geherrscht hatte, bis an Landau zurükgedrängt. Mainz fällt. Conde, Valenciennes, Quesnoy fallen. In der Vendee wüthet der Bürgerkrieg immer verheerender. Die National-Convention stellt ein Schlachtfeld dar; Berg und Ebene bekämpfen sich auf den Tod; die Republik wankt am Abgrunde; endlich siegt der Berg . . . Von nun an Alles anders — die Tagesordnung nichts als Schreken und Tod.

Das gezwungene Anlehn häuft alle Reichthümer Frankreichs in dem Schoose der National-Convention. Von Antibes bis Brest, von Ryssel bis Bayonne ras't die Guillotine. Vergebens wagt's der Süd, sich gegen diese Sultanismen aufzubäumen: Marseille, Lyon, einst die schönsten Blüthen Frankreichs, werden, wie Feindes-Städte, belagert, zerstört. Im Nord wird Dünkirchen durch Houchard, Maubeuge durch Jourdan gerettet . . . . Aber alsbald steigen neue Gewitter in andern Theilen der Republik auf. Toulon nimmt die englische Flotte in seinen Hafen ein, und huldigt Ludwig 17. Wurmser übersteigt die Vaubans-Linien, und erobert Fort Louis. Landau ist schon über vier Monden hindurch eingeschlossen. Und immer auf's neue hebt sich die Vendee von ihren Niederlagen empor . . . . . Doch plötzlich wieder nimmt das Glük einen furchtbaren Umschwung. Die Vendee wird zerstört; der Britte aus Toulon hinausgeschlagen; Wurmser eilt über den Rhein zurük; Landau ist entsezt; Fort Louis wieder eingenommen; die dreifarbigen Fahnen wehen schon wieder gegen Mainz hinan, und in der National-Convention tönt nur der

stolze Ruf: „kein Friede, kein Waffenstillstand „mit den Königen!“

Dis so unendlich reiche Geschichtsgemählde des Jahres 1793, welches wir hier in seinen großen Hauptzügen aufgestellt haben, wollen wir nun in seinen einzelnen Theilen ausführen. Auch wir haben unsre Gefühle, unsre Wünsche: durch Geburt und Gesinnungen teutsch, freuen auch wir uns des Waffenglükes unsrer Mitbürger; aber nie werden wir uns erlauben, das, was nun schon einmal geschehen ist, und was keine Gewalt, selbst eines Gottes, mehr ungeschehen machen kann, absichtlich zu entstellen, oder zu verschönern. Man mag wohl Wünsche für die Zukunft bilden; aber Thatsachen müssen ohne alle Parteinahme erzählt werden, und die Nachwelt verzeiht dem Geschichtschreiber keine, auch noch so patriotische Lüge.

Abgerollt war das Jahr 1792, unvergeßlich in den Annalen der Weltgeschichte durch den Anfang des Krieges, der nun schon in's dritte Jahr, unter den ausserordentlichsten Glükswech-

seln, noch immer ohne alle Aussicht zum Frieden, fortdauert.

Schon mit der Morgenröthe desselben hatte weit der gröste Theil der fränkischen Nation mit Ungestümm Krieg gefodert, gegen den teutschen Kaiser Leopold 2 und, wenn es seyn müste, gegen alle Monarchen Europens Krieg. Nicht die schlechte Beschaffenheit ihrer Heere, die unvollzählig, der Kriegszucht entwöhnt, grosentheils von Anhängern der kaum abgekommenen Despotie angeführt waren; nicht der convulsivische Revolutionszustand, worin kein Theil des Staats seine sichre Festigkeit hatte; nicht die ungeheure Zerrüttung in den Finanzen, und die schon hie und da aufzukende Flamme des Bürgerkriegs, und das Drohen des ganzen, zu Einem Zweke coalirten Welttheils hatte die Art von Wuth erstiken können, womit vom Rhein bis zu den Pyrenäen Alles Krieg wollte . . . Im Nord und Süd zwei Meere; gegen Ost und West eine Kettenreihe von Festungen, Meisterwerken der Kriegsbaukunst, oder fast unübersteigliche Gebirgmassen; ein Staat, der an Umfang seiner Oberfläche mit den grösten von Europa auf gleicher Linie steht, und an zusammengedrängter Rundung,

dung, an Schönheit des Klima's, Fruchtbarkeit des Bodens, Reichthum mannichfaltiger Erzeugnisse alle übertrift; ein geistvolles, feuriges Volk von 25 Millionen Menschen, das sich so leicht zum höchsten Enthusiasmus entzünden läßt, und dann, je nachdem es geleitet wird, fähig alles Grosen, aber auch alles Schreklichen; ein Volk, das 4 Millionen Bürgersoldaten unter Waffen stellen kann — und nun überdies die neuen Grundsäze dieses Volkes; die Erklärung der Menschen Rechte, die den Grundpfeiler seiner neuen Constitution ausmacht; die verführerische Lehre von Freiheit und Gleichheit, wovon man erwartete, daß sogleich alle Völker bis auf die Halbmenschen an der Wolga hin ihr huldigen, daß die Regimenter der Könige, wenn man sie zur Schlacht gegen die Franken hinanführen würde, wie die Gardes françaises das Gewehr streken, die Franken als Brüder, als Rächer und Retter der unterdrükten Menschheit umarmen, und mit Einem Schlage alle Thronen niederstürzen würden; daß der Ausbruch eines Krieges unzweifelhaft das Signal zu einer allgemeinen Welt-Revolution, einer völligen Umschaffung der Erde seyn würde . . . . . dis waren die Gründe, die

man

man in Frankreich wetteifernd für den Krieg aufstellte. Man begreift leicht, wie die Redner in den Clubbs dis Alles noch verschönerten; wie sie sich selbst und die grose Volksmasse erhizten. „Krieg! Krieg!“ — hörte man um diese Zeit eine Volks-Deputation nach der andern zu dem Volks-Senate sprechen *) — „und im Augenblik stehe ganz Frankreich in Waffen. Laßt „die Legionen unsrer Bürger-Soldaten auf die „Güter der Lehnherren hinstürzen, und nur da „wieder Halt machen, wo die Leibeigenschaft auf„hört! Laßt die Palläste mit Bajonetten um„ringt, in die Strohhütten die Erklärung der „Rechte des Menschen niedergelegt werden! Das „ganze Geschlecht Adams hebe sein Haupt empor „und, nach Jahrtausenden wieder, athme frei! „Müssen künftig alle Nationen nur Eine aus„machen! müsse dann diese unermeßliche Fami„lie von Brüdern ihre Bevollmächtigten zu uns

*) Wer mehrere Declamationen dieser Art lesen will, um daraus den damaligen Volksgeist in Frankreich kennen zu lernen, s. die Pariser Jacobiner in ihren Sizungen; ein Auszug, aus ihrem Tagebuch veranstaltet und mit Anmerkungen versehen von J. W. von Archenholz, S. 42, 93, 155. u. m.

„schiken, daß sie auf dem Altare der Gleichheit „an Rechten, der Freiheit der Gottes-Verehrung „und der Volks-Souverainität sich und uns „ewigen Frieden schwören!!

Auch die erste legislative Versammlung, die im September 1791 auf die constituirende gefolgt war, und grosentheils aus exaltirten Köpfen oder unedlen Volksschmeichlern bestand, fieng sehr früh an, von nichts als der Nothwendigkeit und Heilsamkeit des Krieges zu sprechen: „er allein“ — behauptete sie — „müsse der fränkischen Revo„lution das Siegel der Vollendung aufdrüken, „und die allgemeine Revolution des Menschen„geschlechts herbeiführen.“ Sie nannt' ihn „den „grosen Prozeß der Völker gegen die Könige, der „nun mit Kanonendonner entschieden werden „müsse.“

Unglüklicher Weise hatte König Ludwig 16. gerade um diese Zeit seinen ganzen Staatsrath mit Ministern besezt, die man als heftige Jacobiner kannte, und an deren Spize Dumourier, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, stand; ein Mann, der den verzehrenden Ehrgeiz, wovon er durchglüht war, bis dahin im Dunkel eines subalternen Wirkungskreises mühsam unterdrükt

hatte,

hatte, aber nun mit Einem male mit den Planen eines Cäsar's auftrat, um wenn andre dem Gewicht derselben unterliegen würden, beide Verdienste des Entwurfs und der Ausführung, auf sich allein zu häufen. Leichtsinniger ward wohl nie ein Krieg beschlossen, als dieser jezige; ohne alle Debatten, ohne ein Wort Erörterung überwog der plözliche Aufschrei des Enthusiasmus.

Man eröfnete ihn mit einer Erklärung, die die erhabensten Gesinnungen ausdrükte: „Ungern habe das Franken-Volk zu den Waffen „gegriffen, einzig seiner Freiheit wegen: der glüklichste Tag für dasselbe werde der seyn, woran „es, nach behaupteter Freiheit, mit freudiger „Eile sie wieder niederlegen werde. Nicht Eroberungen suche es, noch irgend ein Volk in „seinen Rechten zu kränken. Auf Feindesboden „werd' es mild und brüderlich, wie in seiner Heimat handeln; in bezwungenen oder versöhnten „Feinden werde es nur Brüder sehen."

Aber der Anfang des Krieges täuschte ganz die Erwartung, die man davon hatte. In Belgien, wo zuerst die blutige Schaubühne sich öfnete, wurden die „Soldaten der Freiheit" von den „Trabanten der Despoten" — so nannten sie

die teutschen Krieger — in schmählige Flucht zersprengt. Europa lächelte über den stolzen, so wenig behaupteten Feldruf: „frei leben, oder sterben!" Nicht Ein Belgier fiel zu den Franken über; noch weniger ein teutscher Krieger. Der ungestümmste Offensiv-Krieg erlahmte nun auf dieser Seite zu einem langweiligen Vertheidigungs-Kriege. Statt Städte-Eroberungen und Haupt-Schlachten fielen nur kleine Vorposten-Gefechte vor. Die Zunft der schönen Geister in Wien behauptete schon in vollem Ernste, daß „ein Duzend Husaren-Regimenter hinreichen „würden, die Jacobiner-Armee bis nach Paris „vor sich her zu treiben."

Nach einer kurzen Pause wälzte sich in drei Heersäulen eine vereinigte oestreichisch-preussische Kriegsschaar von wenigstens 120,000 Mann, unter dem Oberbefehl eines Feldherrn, der schon im siebenjährigen Kriege geglänzt hatte, und nun seit seiner so auffallend geglükten Unternehmung gegen Holland für den Ersten des Zeitalters anerkannt ward, gegen Frankreich an. Nichts Geringeres, als das unermeßliche Paris selbst, den Quellpunkt der ganzen Revolution, sollte der Schlag gelten, dem ganz Europa mit

gespannter Neugier entgegen sah. Auch war das Manifest, welches der Feldherr vor sich hersandte, im Tone dessen, der seiner Sache gewiß ist. Ausserhalb Frankreich erblikte man in dem Waffenzuge gegen Frankreich mehr eine Execution, als einen wirklichen Krieg. Paris und Amsterdam — das war die Parallele, die fast alle Köpfe schwindeln machte. Schon frohlokten die einen laut über das nahe Ende der furchtbaren Volkswuth, die bald wie eine Seuche über den ganzen Welttheil sich verbreitet haben würde, indeß andre seufzten über die Zurükbeugung eines so grosen Volkes unter das alte Joch der Despotie, die für ganz Europa Signal zur Knechtschaft, zum unwürdigsten Dulden und Schweigen seyn werde.

Aber der Erfolg zeigte, daß man über Frankreich und dessen Lage und Hülfsmittel sich geirret hatte.

Nicht Furcht war izt die herrschende Leidenschaft in Frankreich, sondern Wuth; aber diese Wuth selbst war mehr noch gegen innre Parteiungen, als gegen den fremden Feind gerichtet. Zwei politische Secten stritten um diese Zeit um die Herrschaft — die Feuillans und die Jacobiner. Der Plan des Feldzugs war

auf

auf den Sieg der Feuillans berechnet; aber unglüklicher Weise triumphirten die Jacobiner.

„Sechs Monden früher“ — sagt ein geistvoller Schriftsteller *) — „würde ein blos defensiver Cordon von 60,000 Mann hingereicht haben, die Revolution in ihren allzuheftigen Ausbrüchen zu mildern und Verbesserungen zu erleichtern. Allein nachdem diese Gelegenheit einmal versäumt war, so dienten die Heere zweier der ersten kriegerischen Mächte Europens blos zu Zeugen der Siege der Jacobiner.

Die Antwort der leztern auf das Manifest des Herzogs von Braunschweig waren Morde zu Tausenden. Sie zertrümmerten (am 10. August) den Thron, den dieser Fürst zu beschüzen kam: alle Hilfsquellen, die das kolossalische Frankreich bot, waren von nun an in ihrer Gewalt. Generale, Obrigkeiten, Minister, öffentliche Gelder, Geseze, Guillotinen, Buchdrukerpressen — alle Werkzeuge der Herrschaft wurden in Einem Augenblik ihre Beute. Den Schreken,

*) Mallet du Pan Betrachtungen über die Natur der französ. Revolution, und die Ursachen, die ihre Dauer verlängern (a. d. F. übersezt von G. Schaz) 1. Abschnitt, S. 40, ff.

ken, wovon man sie selbst befallen glaubte, kehrten sie nun gegen ihre Feinde."

Der Feldzug, der ganz auf die Grundpfeiler berechnet worden war, die zu der Zeit, da man ihn eröfnete, einstürzten, gewann mit einemmal eine ganz veränderte Gestalt. Eben das Heer, das so unaufhaltsam bis an Chalons hin vorgestürmt war, und nun Paris selbst, wovon es kaum 5 Tagereisen entfernt war, mit allen Schreknissen der Zerstörung bedrohte, sah sich zu einem übereilten Rükzuge genöthigt. Einige Wochen Regenwetter; der Mangel an Magazinen; die Krankheiten, die in dem verbündeten Heere einrissen — entschieden das Loos dieses Feldzuges . . . . vielleicht das Loos des menschlichen Geschlechts. Den 28. September noch stand ein teutsches Heer von 80,000 Mann tief in Champagne hinein; und den 23. October verkündete schon der Kanonendonner der Franken längs den Gränzen ihres Reichs hin, daß kein fremder Krieger mehr auf ihrer Erde stehe. Sie selbst nun stürzten wie ein reissender Strom über die benachbarten Länder hin: in kaum sechs Wochen Zeit hatte sich das Bette ihrer Revolution von dem Meerbusen von Genua bis zur Mündung

der

der Schelde eröfnet. Jenes furchtbare verbündete Heer war durch Krankheiten und Beschwerden ermüdet, geschwächt, zum Theil aufgerieben — Vor den Franken her gieng Glük und Sieg . . . Von Speier bis über Bingen hinunter stand ihre Rheinarmee unter Custine, sicher durch den Besiz der Veste Mainz, die schon auf das erste Drohen des Feindes ihre Thore geöfnet hatte. Dumourier hatte ganz Belgien erobert. Die Vorderkreise des teutschen Reichs, die vereinigten Niederlande, und Helvetien und Italien schwebten am Abgrunde. Hätte der Plan des Eroberers Dumourier: „eine Gelegen„heit, die selbst alle Wünsche übertraf, ganz zu „nüzen, und unablässig hinter dem Glüke her„zustürmen“ — in dem fränkischen Ministerium obgesiegt, so ward Holland noch im December 1792 erobert, und Europa muste sich vor den Männern des 14. Jul. des 5. Octobers und 10. Augusts beugen.

Doch dieser Plan war nur aufgeschoben: die Ausführung desselben sollte den Feldzug des Jahrs 1793 eröfnen.

Gränzenlos waren die Hofnungen, die man in Frankreich von diesem Feldzuge hegte. Das

Jahr

Jahr des Untergangs für alle Thronen; alle Europäer Ein Brudervolk, durch Grundsäze der Freiheit und Gleichheit verbunden; ganz Europa Eine Republik, durch die Wohlthat und unter der Leitung Frankreichs; Paris, wie das alte Rom einst, und mehr noch wie dieses, die Leuchte der Nationen, der Siz der Weltherrschaft; die grose Thorheit aller Zeiten und aller Völker, der Krieg, auf ewig vertilgt — — — nichts Geringeres erwartete die lebhafte Nation, die sich so leicht dem Fluge einer exaltirten Fantasie überläßt. Hatte sie mit kleinen noch von Verräthern gepeinigten Heerhaufen, noch im vollen innern Kampfe des Königthums und der Republik, da Ludwig's Veto noch den ganzen Nerv der Staatsverwaltung lähmte; da der Bürgerkrieg mitten in der Hauptstadt bis zu einer förmlichen Schlacht, aufflammte; da sie selbst noch das Gewicht ihrer Macht nicht kannte: hatte sie da schon den gewaltigen Heeren zweier der ersten Mächte Europens widerstanden, und nicht nur sie von ihrer Erde zurükgedrängt, sondern selbst auch weit umher Alles ihren Waffen unterworfen, — was werde sie nicht — frug man mit Zuversicht — als nun schon festgegründete Re-

publik vermögen, alle Hilfsmittel aller Art in ihrer Gewalt; nun, da sie die Last des Krieges schon so weit in fremdes Gebiet hinein gewälzt habe? . . . .

Auch war der Ton, den sie gegen das übrige Europa annahm, dem Gefühl ihrer Macht und ihres bisherigen Glüks gemäs, stolz und altrömisch. „Je mehr Feinde“ — hies es in Paris, und in ganz Frankreich — „desto mehr Triumphe.“

In der That bedurfte auch die jugendliche Republik eines so kühnen Selbstvertrauens; denn neue, zahlreiche und mächtige Feinde bedrohten sie. Eigentlich wars nun beinahe ganz Europa, welches, voll Besorgniß über das furchtbare Gestirn, das an seinem politischen Horizont aufgestiegen war, und früher oder später allen Monarchien, den Untergang zu verkündigen schien, in das engste Einverständniß gegen Frankreich zusammentrat. Alle Rücksichten mindrer Art, wurden dem großen gemeinschaftlichen Zweke aufgeopfert. Spanien vergas seiner Fehde mit England, wie Oestreich und Preussen ihres alten Grolls vergessen hatten. Man erkannte nun den Fehler, daß man Anfangs nur zwei

Mächte mit ihrer Kraft gegen eine Krise sich hatte stemmen lassen, von deren Entscheidung doch nichts Geringeres abhieng, als die Verwandlung der Kronen in rothe Müzen *). Man erwartete nun Alles von dem System der Unität.

Durch ihren Schluß vom 15. December 1792 hatte die National-Convention im Angesicht von Europa ein allgemeines Revolutions-System für alle Völker aufgestellt, eine förmliche Einladung zum Aufruhr. „Welches Volk oder „Völkchen seinem bisherigen Könige, Fürsten, „Graven, oder wie immer sein Gebieter hies, „nicht mehr gehorchen und sich in Freiheit sezen „wolle, dem werde das Frankenvolk sofort eine „Heeresmacht zu Hilfe schiken und nicht eher nach„lassen, als bis es dasselbe von seinem Despo„ten befreit haben werde. Ueber alle dabei „gehabten Kosten werd' es genaue Rechnung füh„ren, und am Ende der eignen Wahl des freige„machten Volkes oder Völkchens überlassen, ob „es eine eigne Republik bilden, oder sich mit „der von Frankreich vereinigen wolle.“ . . . .

 So

*) Ausdruk des scharfsinnigen Mallet du Pan a. a. O. S. 42.

So wurde dann den Eroberungen der stolzen jungen Republik das freiste Thor geöfnet. Wenn irgend nah oder fern ein Häufgen Misvergnügter — und wo gibt es deren nicht? — in einem Volke sich fand, und Freiheit und Vereinigung mit der Franken-Republik foderte, so hatte es nun die feierliche Zusage, von derselben mit Heeresmacht unterstüzt zu werden. Welch ein verführerischer Aufruf für die Völker! welche drohende Aussicht für die Könige und Fürsten! . . .

Diese leztern hatten im Kampfe mit Frankreich einer doppelten Art von Waffen zu widerstehen: furchtbarer noch, als die Kanonen der neuen Republik, schienen die Grundsäze, die aus ihrem Schoose ausgiengen. Ueberhaupt schien schon der Gedanke: „das Franken-Volk „erklärte sich aus eigner Macht für frei und sou„verain; vergebens suchten die Monarchen Euro„pens es wieder unter sein voriges Joch zu beu„gen; gegen alle Macht und Kunst, gegen in„nern und äußern Krieg behauptete es doch zu„lezt seine Unabhängigkeit“ — dieser Gedanke allein schon schien wichtig genug, die Aufmerksamkeit aller Regierungen Europens auf sich zu heften,

ten, um mit ihrer ganzen Anstrengung ein so gefährliches Beispiel zu vernichten. Wie der Freistaat von Nord-Amerika nach kurzer Zwischenzeit den von Frankreich entstehen machte, so besorgten sie, daß der von Frankreich wohl noch eher andern das Daseyn geben möchte; denn hier wälzte nicht das Weltmeer in ungeheuern Räumen seine Woogen dazwischen; hier muste die Berührung, der Umlauf der republikanischen Ideen, unmittelbar, täglich und in zahllosen Punkten geschehen; jede Stunde würde hier Philippiken gegen die Despotie, und selbst auch gegen die gemildertste Monarchie, erzeugen, die mit allen Reizen der Beredsamkeit ausgeschmükt, voll der kühnsten und verführerischsten Ideen in das ganze übrige Europa sich ausbreiten, und von der Lectüre nur allzubald in die Handlungsweise übergehen würden . . . . Blieb Frankreich Republik, so betrachtete man als unmittelbare Folge, daß alle andere Regierungen sich sogleich zu einem System von Milde und Mässigung herabstimmen müsten, welches durch schnelle Fortgänge, und zulezt im Sturze, zur republikanischen Staatsform sich neigen würde . . . . Blieb Frankreich Republik, so ward in demsel-

den Augenblike die ganze bisherige europäische Politik — Antiquität: ganz andre Verhältnisse, eine völlig neue Welt bildete sich. Die Völker wurden, früh oder spät, mit Revolutionen, die Völkerherrscher mit dem Umsturz ihrer Thronen bedroht.

Aus diesen und ähnlichen Gründen erkannte man in Europa, wie in Frankreich, daß der Ausgang dieses Krieges die grose Entscheidung gelte: „ob Europa in seinen bisherigen Fugen bleiben? „oder in ein ganz neues Modell von bisher durch„aus unbekannter Art umgegossen werden solle?“ Man sah von beiden Seiten, daß dieser Kampf zwischen Altem und Neuem ein Kampf auf den Tod sey; daß hier kein Vergleich, kein theilweises Nachgeben statt finde, sondern daß nothwendig die eine Partei Alles gewinnen, und die andre Alles verlieren müsse. In den Kabinetten Europens erkannte man die Nothwendigkeit, in dem Feldzuge dieses Jahrs zugleich von allen Seiten, von innen und aussen, zu Land und zu Meere, die so gefährliche Republik anzufallen und zu vernichten: auch die Republik erkannte ihr furchtbares Loos, in diesem Jahr wohl ohne Zweifel fast mit allen Mächten des Welttheils in

Kampf treten zu müssen; aber das bisherige Glük ihrer Waffen erfüllte sie mit Kühnheit und Zuversicht: sie däuchte sich ein jugendlicher Herkules, der in der Wiege schon den Drachen erdrükte; so wenig bebte sie vor der Zahl ihrer Feinde zurük, daß sie sich vielmehr derselben zu freuen schien, und daß sie selbst gewissermasen sie herausfoderte.

Während im Winter der Krieg ruhte, wollte die National-Convention durch eine Szene von der auffallendsten Art das Vorzeichen zu ungeheuren Erwartungen für die Zukunft geben, und vor ganz Europa zeigen, wie wenig sie das allenthalben gegen sie heranziehende Sturmgewitter fürchte . . .

Seit dem 21. September 1792 war Frankreich Republik; aber noch war das Schiksal seines lezten Königs nicht entschieden. Ludwig 16, der vor 5 Jahren noch eben so unumschränkt in Versailles geherrscht hatte, wie nur irgend Selim 3. in Konstantinopel, war, seit dem 10. August, dem Tage, der über Frankreichs Verhängniß entschied, mit seinen Gemahlin, Marie Antonie, seiner Schwester und seinen beiden Kindern, als Gefangener im Thurme des Tempel-

Pallastes *) eingeschlossen, und sah mit stiller Ergebung dem Ende des Trauerspiels entgegen, wozu

*) Man bildet sich in Teutschland von diesem durch Ludwig's Gefangenschaft berühmt gewordnen Orte gewöhnlich einen sehr irrigen Begrif, und selbst das, was Büsching davon sagt, ist weder vollständig, noch durchaus richtig. — Was man in Paris den Tempel nennt, ist nicht ein einzelnes Gebäude, sondern ein ganzer beträchtlicher Bezirk, der mit einer hohen Mauer, dergleichen unsre altteutschen Städte zu ihrer Befestigung hatten, rundum umgeben ist, und nur ein einziges Thor zum Aus- und Eingang, in seinem Innern aber mehrere Strassen, viele Häuser, und selbst auch Hotels hat. Der ganze Bezirk gehörte in alten Zeiten den Tempelherren (wo...on er auch noch den Namen führt) und nachher, bis auf die Revolution v. J. 1789. dem Grosprior des Maltheserordens in Frankreich, der einen Pallast mit mehrern Höfen darin hatte. Zu diesem Pallaste gehört der Thurm, worin Ludwig 16. als Gefangner sas... Der Tempel ist also eine förmliche kleine Stadt, die von der unermeßlichen Hauptstadt eingeschlossen ist: von ihm hat das Quartier, worin er liegt, und ein Theil des Boulevards seinen Namen, der sonst im Sommer der besuchteste, und eben daher der schönste in Paris war. Der Tempel war privilegirt, und ein Asyl: wer einmal durch das Thor desselben eingegangen war, konnte nicht mehr ergriffen werden, ausser wegen Mords. Viele flüchteten sich daher Schulden wegen dahin, um von hier aus mit ihren Glaubigern zu unterhandeln; und eben darum gehörten die Wohnungen im Tempel unter die theuersten in ganz Paris.

wozu schon der ganze Knoten geschürzt, schon seiner Entwiklung nahe war. Er hatte aufgehört König zu seyn, gleichviel hier, ob mit oder ohne seine Schuld: Alles, was daraus folgen konnte, war, daß er nun in die Klasse der Bürger eintrat; daß ihm daher, so wie diesen, freistand, ob er ferner in seinem Geburtslande Frankreich fortleben, oder wohin irgend sonst auswärts sich begeben wollte. Strafe fand durchaus keine gegen ihn statt; folglich auch kein Prozeß. Die Repräsentanten des Franken-Volks hatten nemlich, als sie diesem leztern seine neue Constitution gaben, den Fall vorhergesehen, daß ein König der Franken verrätherisch an seinem Volke handeln, daß er durch List oder Gewalt es seiner Freiheit berauben, ja sogar an der Spize fremder Feindesheere es mit Krieg überziehen könnte. Aber selbst in diesem äussersten Falle ist alles, was die Constitution gegen ihn verfügt: Verlust der Königswürde *). „Der König" so lauten die

*) „Si *le roi se met à la tête d'une armée et en dirige les* „*forces contre la nation*, ou s'il ne s'oppose pas, par „un acte formel, à une telle entreprise qui s'exécute„roit en son nom, il sera *censé avoir abdiqué la* „*royauté*." Constitution françoise, décrétée aux années 1789, 90 et 91. *Tit. III. Chap. 2. Sect. 1. Art. 6.*

Worte des Staats-Grundvertrags, den Ludwig und die Nation wechselseitig einander beschworen hatten — „der König soll dafür ange„sehen werden, als habe er dem Thron entsagt, „soll von nun an in die Klasse der Bürger ein„treten, und wegen aller der Verbrechen, die er „nach seiner Absezung begehen wird, so wie jene, „bestraft werden *)." Nun war aber Ludwig 16. schon dadurch selbst, daß Frankreich, nach dem überwiegenden Wunsche der Nation, zur Republik erklärt worden war, seines Throns entsezt worden: selbst wenn man ihn an der Spize des vereinigten oestreichisch-preussischen Heeres, welches den Krieg nach Frankreich trug, ergriffen hätte, fand kein weiteres Straferkenntniß, kein Prozeß gegen ihn statt. Was die Menschen als das Gröste, Glänzendste kennen — seine Krone, hatte er verloren: was als das Aeusserste gegen ihn verfügt werden konnte, hatte er eben dadurch schon gelitten. Die National-Convention, um in dieser Sache, worauf ganz

Euro-

*) „Après l'abdication expresse ou légale, le roi sera „*dans la classe des citoyens*, et pourra être accusé et ju„gé comme eux pour les actes *postérieurs* à son ab„dication." Ebendaselbst *Art.* 8.

Europa den Blik heftete, in jenem Geiste eines grosen Charakters, den sie so oft aufruft, nun auch wirklich zu handeln, hätte den ehemaligen König an die Gränzen der Republik geleiten, ihm doch zu seinem künftigen Unterhalt, wie es der Würde eines so grosen Volks gemäs war, Millionen zustellen, und nun ganz ihm selbst überlassen sollen, sein Schikfal und seinen Aufenthalt überall, wo es ihm gefallen würde, nur nicht in Frankreich zu suchen .... Und wollte man auch sagen, daß Politik sich nicht mit Grosmuth paaren lasse; daß die Freilassung des ehemaligen Königs im Moment der heftigsten Krise, da aufs neue immer mehr Mächte sich wafneten, um den Thron der alten Monarchie in Frankreich wieder aufzurichten, für die jugendliche Republik und deren Gründer leicht tödlich werden konnte: so hätte sich doch wenigstens jeder weitere Schritt, den man über die bestimmten Worte der Constitution hinaus that, auf eine blose Maasregel der Sicherheit einschränken müssen. Man konnte Ludwigen bis zum Ende des Kriegs, bis die auswärtigen Mächte die Republik anerkannt haben würden, als Geisel aufbewahren; die National-Convention konnte dabei das Recht der

Noth-

Nothwehr für sich aufrufen: aber weder Klugheit noch Gerechtigkeit erlaubten ihm, den die Nation selbst, in dem mit ihm eingegangenen Vertrage, für unverlezbar erklärt hatte *), den Prozeß zu machen.

Aber es gab Menschen, die nicht ruhen konnten, so lange Ludwig noch athmete; und gerade diese blutdürstige Partei, obgleich an Zahl die mindere, war herrschend in der National-Convention, durch die schlauberechneten Kunstgriffe, womit sie das Volk in Paris, welches man lange schon mit der ganzen grosen Nation zu verwechseln gewohnt war, für ihre Absicht zu entflammen wuste. Bekanntlich war am 10. August 1792 die berühmte Insurrection erfolgt, deren Zwek der Uebergang von den Fesseln einer Constitution, die man für verfänglich hielt, zu der Freiheit, eine neue zu bilden, war. Erreicht war nun schon dieser Zwek seinem ganzen Umfang nach; aber die Minderheit in der National-Convention, die einen tiefer liegenden Plan hegte, war äusserst bemühet, den Insurrections-

zun-

*) „La *personne du roi est inviolable et sacrée.*" Constit. françoise *Tit. III. Chap. 2. Sect. 1. Art. 2.*

zunder immer noch brennend zu erhalten, und jene unnatürliche Spannung, die nicht über die unmittelbare Epoche eines solchen Uebergangs hätte hinausreichen sollen, zur fortdaurenden politischen Existenz der neuen Republik zu machen. Der Abgott des Pariser Volkes Robespierre, und Danton, und Marat standen an der Spize dieser Partei: Lequinio, St. Just, Barbaroux, Chabot, Barrere, Dubois-Crance, Thuriot und andre, fochten mit Ingrimm unter ihrer Fahne. Sie bearbeiteten nun das Pariser Volk; wechselsweise erfüllten sie es mit Haß und Schreken, mit Abscheu und Wuth. Tyrann, Ungeheuer, — keine andere Namen mehr gaben sie Ludwigen.

Alle Schriften, die das Volk bei der Stürmung des Schlosses der Tuilerien aus den aufgesprengten Schreibtischen des Königs hinweggenommen hatte, waren schon damals zu Haufen getragen und einer eignen Commission übergeben worden, um daraus die Anklags-Urkunde gegen denselben zu entwerfen. Von Zeit zu Zeit lies man einige von jenen Schriften, die man für die auffallendsten hielt, in die Tagblätter einrüken, und sprach dabei mit bedeutungsvoller Zurückhal-

haltung von noch weit schreklichern Entdekungen. Schon hatten Gohier und Valaze zwei ausführliche Berichte vorgelesen, worin sie die ganze Reihe von Verbrechen, deren Ludwig beschuldiget ward, mit der Erbitterung unversöhnlicher Feinde aufzählten. So häufig und so stark angebrachte Anklagen sollten dem Volke den Gedanken von Ludwig's Strafwürdigkeit immer tiefer einprägen. Bald trat auch noch Roland, Minister des Innern, mit der Anzeige auf, daß ein Arbeiter ihm Nachricht von einem in der Mauer der Tuilerien verborgenen Schranke gegeben, wovon ausser ihm und dem Könige niemand etwas gewußt habe: in diesem Schrank, den er sogleich öfnen lassen, hätten sich viele Original-Schreiben des ehemaligen Königs, Briefwechsel von Generalen, und andre Stüke von der grösten Wichtigkeit gefunden. Auch zur Untersuchung dieser Papiere ward eine Commission ernannt.

Während man so in der National-Convention sich bemühte, Facta gegen Ludwigen aufzusuchen, war man noch weit eifriger beschäftigt, durch die ekzentrischsten Declamationen das Volk

gegen

gegen ihn zu entzünden *). Man staunte, daß „dis allzugute Volk seiner Langmuth noch nicht „müde geworden sey; daß der Tyrann immer noch „lebe.“ Man sprach nur von Insurrection, von fortdaurendem Revolutions-Zustande. „Jeder von euch“ — hies es — „hat das nämliche Recht, gegen ihn, das Brutus gegen Cäsarn hatte; wer ihn mordet, darf den bluttriefenden Dolch emporhalten, und schwören: er „habe das Vaterland gerettet. Ludwig ist nicht „König mehr; er ist nicht Bürger — ein besiegter Feind ist er, ein fremder Barbar, den ihr entwafnet habt; nicht richten muß man ihn, sondern hinrichten. Die Formalitäten im Prozeß „sind Heuchlerkünste. Wer nur einen Augenblik zweifelt, ob Ludwig den Tod verdient habe,

*) Als Beleg für Alles, was über den Gang des Prozesses gegen Ludwig 16. von uns gesagt wird, s. *Le pour et le contre*, ou *Recueil complet des opinions prononcées à l'assemblée conventionelle dans le procès de Louis XVI*, avec toutes les pièces authentiques de la Procedure. Paris 1793. 7 starke Octavbände. Auch s. Posselt's unparteyische, vollständige und actenmäßige Geschichte des peinlichen Prozesses gegen Ludwig 16, König von Frankreich. Basel 1793. 2 Octavbändchen.

„be, erklärt das Volk für schuldig: wer mit dem „Urtheile über den ehemaligen König irgend eine „Idee von Wichtigkeit verbindet, ist kein Republi„kaner.“ . . . Man denkt sich's leicht, wie diese und ähnliche Phrasen, täglich wiederholt, unter der Maske des glühenden Patriotismus, des trozigsten Republikanersinnes, des Schmerzes über die Langmuth des Volks, der Wehmuth und der Verzweiflung über das nahe, das ungeheure Unglük, worein es sich zu stürzen im Begrif sey — wie Alles dis ein so lebhaftes, so reizbares Volk in Flammen sezen; wie es dasselbe hungrig nach dem Tod des Königs, als nach seiner einzigen Rettung machen muste — — Nur zu bald ward es in der National-Convention Sache der Popularität, auf den Tod des Königs zu stimmen.

Vergebens erklärten dagegen bessere Männer: „der Zwek ihrer Sendung sey, eine repu„blikanische Staatsform zu organisiren; nicht, „über Ludwigen zu richten. Alles, was als „das Aeusserste gegen diesen statt gefunden habe, „sey bereits erfolgt — seine Entsezung vom „Thron. Es würde in gleichem Grade unge„recht und unpolitisch seyn, Ludwig's Tod zu

wollen,

„wollen, da solcher, ohne allen wesentlichen Vor-
„theil für die Republik, ihr nur den Haß der
„Völker, einen immer blutigern Krieg zuziehen
„würde . . . . Obgleich sie nicht glaubten, als
„Richter ein Urtheil über Ludwigen fällen zu
„dürfen, so trügen sie doch als Staatsmänner
„auf eine Sicherheits-Masregel an, daß man
„ihn nemlich so lange als Geisel aufbewahren soll-
„te, bis die Republik von den gegen sie krieg-
„führenden Mächten anerkannt seyn werde."

Sogleich verwandelte die Partei der Hefti-
gen diesen Namen, der auf so richtig gedachten
Gründen beruhte, in eine Art von Schimpfnamen.
„Wir sind keine Staatsmänner" — sagten die
Maratisten; denn nach diesem wildesten ihrer
Anführer, der in der National-Convention, wie
in seinem Zeitungsblatte *) nur immer die Sturm-
gloke anzog, nur immer neue Revolutionen pre-
digte, nannte man die ganze Partei — „wir ken-
„nen keine andre Politik, als das Beste des Volks,
„und diesem sind wir den Tod des Tyrannen
„schuldig."

Man

*) L'Ami du peuple.

Man sieht, daß Ludwig's Urtheil gesprochen war, ehe man noch seine Anklage und seine Vertheidigung gehört hatte: der peinliche Prozeß, den man nun gegen den unglüklichen Monarchen einleitete, war ein nichtsbedeutendes Opfer, das man dem herkömmlichen Wohlstand brachte. Wenn die Stimme der Menschheit, der Gerechtigkeit und selbst der Politik sich noch so laut für ihn erhob — umsonst. Die National-Convention, und mit ihr die ganze Nation, ward sklavisch hingerissen durch die Wuth einer Handvoll Blutdürstigen, die durchaus Ludwig's Tod wollten. Der verabscheuungswürdigste unter diesen, in jeder Rüksicht, war Ludwig's eigner Blutsverwandter, Philipp Egalite', vormals Herzog von Orleans. Sein Werk grosentheils war der scheusliche nächtliche Zug nach Versailles am 5 October 1789 gewesen: damals schon hatt' er Ludwigen durch Meuchelmörder töden wollen, um an seiner Stelle zu herrschen; nun sollt' ein gerichtlicher Mord vollenden, was damals den Dolchen bezahlter Banditen nicht gelungen war *).

Indeß

*) S. hierüber: Leben und Charakter des Herzogs Ludwig Philipp von Orleans, genannt Egalite'.

Indeß so die Parteien in Paris immer ungestümmer sich herumtrieben; die Ludwig's Tod wollten, sich selbst die Schmeichelnamen: Republikaner, Patrioten, Volksfreunde, ihren Gegnern die gehässigen Namen: Moderantisten, Monarchisten, Staatsmänner, gaben; das ohne Unterlaß bearbeitete und aufgereizte Volk durch wiederholte Deputationen einen schnellern Gang des Prozesses gegen Ludwigen foderte: trat endlich Robert Lindet *) mit der förmlichen Anklage gegen denselben auf. Diese Ankla-

te'. Aus dem Französ. mit Noten. Frankf. und Leipzig, 1793.

*) „Um von Lindet (der auch Mitglied des gewaltigen Wohlfahrts-Ausschusses ist) ein richtiges Bild „sich zu entwerfen" — sagt Brissot in seiner Lettre à tous les Républicains de France sur les Iacobins — „darf man ihn weder mit einem Tiger, noch „mit einer Hyäne vergleichen. Diese Thiere raffiniren nicht über Grausamkeit, Lindet aber hat sie zu „einer förmlichen Kunst erhoben. Ein Tyrann, der „seine Schlachtopfer unter Schmeicheleien und Liebkosungen zerfleischen, und sie dann durch Heilmittel wieder stärken liese, damit sie desto länger in „den Qualen leben, Er sich desto länger an ihrer „Pein weiden möchte — auch dieses Bild ist fast „noch zu schwach für Lindet."

ge, die sich über alle Handlungen seiner Regierung, von dem Zusammenrufe der constituirenden Versammlung im Mai 1789 an bis zu seiner Gefangennehmung im August 1792 erstrekt, ist, als die Grundlage eines so seltnen, auf Jahrhunderte hinaus merkwürdigen Prozesses, allzuwichtig, um hier nicht ihrem ganzen Innhalt nach eingerükt zu werden.

„Ludwig" — so lautete sie — „wird von dem Franken-Volke einer Menge Verbrechen angeklagt, die er, um seine Tyrannei zu begründen, gegen dessen Freiheit begieng."

„Er verlezte, den 20 Jun. 1789, die Souverainetät des Volks, indem er dessen Stellvertreter suspendirte und mit Gewalt aus dem Orte ihrer Sizungen vertrieb."

„Den 23 Jun. wollt' er der Nation Geseze dictiren: er umringte die Stellvertreter derselben mit Truppen; er legte ihnen zwei den ersten Grundbegriffen von Freiheit widersprechende königliche Erklärungen vor, und befahl ihnen auseinander zu gehen."

„Er lies eine Armee gegen die Bürger von Paris anrüken. Seine Knechte vergosen deren Blut, und Er entfernte diese Armee nicht eher, als

als nachdem am 14. Jul. die Eroberung der Bastille und der allgemeine Aufstand ihm gezeigt hatten, daß das Volk Sieger sey."

„Ohngeachtet dieser Ereignisse und der Versprechungen, die er den 15 in der constituirenden Versammlung und den 17 in dem Rathhause zu Paris that, beharrte er auf seinen Projekten gegen die National-Freiheit. Er verschob lange Zeit die Vollziehung der Decrete vom 21 August, betreffend die Aufhebung der Leibeigenschaft, des Feudalwesens, und der Zehnten. Er weigerte sich lange, die Erklärung der Rechte des Menschen zu erkennen; er vermehrte seine Leibgarde um die Hälfte, und berief das Regiment Flandern nach Versailles. Er lies zu, daß bei den Orgien, die unter seinen Augen gefeiert wurden, die Nationalkokarde mit Füssen getreten, die weisse Kokarde aufgestekt und über die Nation geschimpft ward. Er machte eine neue Insurrection nothwendig, veranlaßte den Tod mehrerer Bürger, und erst nach der Niederlage seiner Garden änderte er die Sprache, und erneute seine treulosen Versprechungen."

„Bei dem Bundesfest vom 14. Jul. 1790 schwur er einen Eid, den er nicht hielt. Er ver-

suchte bald, den Gemeingeist zu verderben, durch Hilfe Talon's, der Paris, und Mirabeau's, der den Provinzen den Stoß zur Gegenrevolution geben sollte. Er warf zu diesem Zweke Millionen aus, und misbrauchte die Popularität als ein Mittel, das Volk zu unterjochen."

„Zu Folge eines von Talon vorgezeichneten Projekts theilte er in der St. Antons-Vorstadt Geld unter die armen Arbeiter aus, und sagte denselben, daß er mehr nicht thun könne."

„Zu Folge eben dieses Projekts erdichtete er eine Unpäßlichkeit, um über eine Reise nach St. Cloud oder Rambouillet, unter dem Vorwande, seine Gesundheit wiederherzustellen, die öffentliche Meinung auszuforschen."

„Lange trug er sich mit dem Projekt einer Flucht. Den 23. Februar 1791 ward ihm eine Denkschrift zugestellt, worin die Auswege dazu angegeben wurden, und welche Beisäze von seiner Hand hat. Den 28. versammelte sich eine Menge Adelicher und Offiziere in seinen Zimmern in den Tuilerien. Er wollte den 18. April Paris verlassen, um sich nach St. Cloud zu begeben; aber der Widerstand der Bürger zeigte ihm, wie gros deren Mistrauen war. Er suchte

solches

solches zu zerstreuen, indem er der constituirenden Versammlung ein Schreiben vorlegte, welches er an die Geschäftträger der Nation bei den auswärtigen Mächten erlassen, und worin er diesen gemeldet hatte, daß er die ihm vorgelegten Artikel der Constitution freiwillig angenommen habe: und doch nahm er den 21. Jul. mit einem falschen Passe, die Flucht! Er lies eine Erklärung gegen eben jene Artikel der Constitution zurük; er befahl den Ministern, durchaus keine Verfügung der National-Versammlung zu unterzeichnen, und verbot dem Justiz-Minister, die Staatssiegel herauszugeben. Er verschwendete das Geld des Volks, um den glüklichen Ausgang dieser Verrätherei zu sichern, und die öffentliche Macht sollt' ihn unter den Befehlen eben des Bouille schüzen, der kurz zuvor den Auftrag gehabt, das Blutbad von Nancy einzuleiten, und dem er aus diesem Anlasse geschrieben hatte, er möchte ja! für seine Popularität besorgt seyn, weil ihm solche von grosem Nuzen seyn könnte."

„Als er nach seiner Anhaltung in Varennes von der Ausübung der vollziehenden Gewalt auf einige Zeit suspendirt worden war, sann er neuerdings wieder auf Verschwörungen. Den 17. Jul.

Jul. ward auf dem Märzfelde Bürgerblut vergossen. Nach einem Briefe von seiner Hand, im Jahr 1790 an La Fayette geschrieben, hatte zwischen ihm und La Fayette ein strafbares Einverständniß statt, dem auch Mirabeau beitrat. Unter diesen Unglükweissagenden Vorzeichen begann die Revision der Constitution; alle Arten von Bestechung wurden angewandt. Er bezahlte Schmähschriften, Flugblätter, Journale, die die öffentliche Meinung anstekten, die Assignaten in Miscredit sezen, und die Sache der Ausgewanderten vertheidigen sollten. Er schien, den 14. September, die Constitution anzunehmen: seine Reden kündigten den Entschluß an, solche zu handhaben; und doch arbeitete er daran, sie umzustürzen, noch ehe sie vollendet war!"

„In Pilnitz war den 27. August, zwischen Leopold von Oestreich und Friedrich Wilhelm von Brandenburg eine Convention geschlossen worden, wodurch selbige sich verpflichtet hatten, in Frankreich wieder den Thron der unumschränkten Monarchie herzustellen; und Er schwieg von dieser Convention bis auf den Augenblik, da ganz Europa schon sie kannte!"

„Arles

„Arles hatte die Fahne der Empörung aufgestekt: Er begünstigte solche durch die Abschikung dreier Commissäre, die nicht sowohl die Empörer zu bändigen, als deren Verbrechen zu rechtfertigen suchten.

„Avignon und die Grafschaft Venaissin waren mit Frankreich vereinigt worden: Er lies das Decret darüber erst nach Verfluß eines Monats vollziehen; und während dieser Zeit ward jenes Land durch Bürgerkrieg verheret. Die Commissäre, die er nacheinander dahin schikte, verwüsteten solches vollends.“

„Nimes, Montauban, Mende, Jales erfuhren, von den ersten Tagen der Freiheit an, grose Erschüttrungen: Er that nichts, um diesen Keim von Gegenrevolution zu erstiken, bis auf den lezten Augenblik, da die Verschwörung des Dusaillant ausbrach.“

„Er schikte 22 Bataillone gegen die Marseiller, die zur Bezwingung der Empörer zu Arles ausgezogen waren.“

„Er hatte das Commando im Süden dem Witgenstein gegeben, der ihm den 21. April 1792, nachdem er zurükberufen worden war, schrieb: einige Augenblike länger, und er würde

auf immer Tausende von Franken um den Thron Seiner Majestät versammelt haben, die sich Ihrer Sorge für ihr Glük aufs neue würdig gemacht haben würden."

„Er bezahlte seine ehemaligen Leibgarden zu Coblenz. Auch schikte er, laut mehrern von ihm unterschriebenen Befehlen, dem Bouille, dem Rochefort, der Polignac und andern, beträchtliche Summen zu."

„Seine Brüder, Feinde des Vaterlands, sammelten die Ausgewanderten unter ihren Fahnen; sie errichteten Regimenter, machten Anlehen, schlossen Bündnisse, — Alles in seinem Namen. Er bezeugte sein Misfallen darüber nicht eher, als bis er gewiß war, daß es den Projekten derselben nicht mehr nachtheilig seyn könnte."

„Die Linien-Truppen, die auf den Kriegsfus gesezt werden sollten, waren zu Ende des Decembers 1791 nur 100,000 Mann stark; er versäumte folglich, für die Sicherheit des Staats zu sorgen. Sein Agent, Narbonne, hatte die Anwerbung von 50000 Mann verlangt; aber er hörte schon mit 26,000 Mann auf, indem er versicherte, daß alles gerüstet

sey.

sey. Und doch war nichts gerüstet! Nach ihm schlug Servan vor, daß bei Paris ein Lager von 20,000 Mann gebildet würde: die gesezgebende Versammlung beschlos solches; Er aber versagte seine Sanction. Ein Erguß von Patriotismus wirkte, daß von allen Seiten Bürger nach Paris zusammenströmten. Er lies eine Proclamation ergehen, um solche in ihrem Marsche aufzuhalten; und doch hatten die Armeen, Mangel an Soldaten. Servan's Nachfolger Dumourier hatte erklärt, daß die Nation weder Waffen, noch Kriegs- noch Mund-Vorrath habe, und die Festungen sich außer allem Vertheidigungsstande befänden."

„Er gab den Befehlshabern der Truppen den Auftrag, die Armeen zu desorganisiren und ganze Regimenter zum Ausreissen über den Rhein zu vermögen, um sie in die Hände seiner Brüder und Leopold's von Oestreich zu liefern."

„Er wies seine auswärtigen Agenten an, die Coalition der fremden Mächte und seiner Brüder gegen Frankreich zu begünstigen; insonderheit den Frieden zwischen der Türkei und Oestreich zu befördern, um dieses leztere von der Nothwendigkeit zu befreien, seine Gränzen gegen die Tür-

kei

kei hin zu deken, und ihm eben dadurch eine grössere Anzahl von Truppen gegen Frankreich zu verschaffen."

„Erst nachdem der Minister Lajard von der gesezgebenden Versammlung aufgefodert worden war, anzuzeigen, durch was für Mittel er für die äussere Sicherheit des Staats zu sorgen gedenke? schlug er die Errichtung von 42 Batallionen vor. Die Preussen rükten gegen Frankreichs Gränzen an. Man verlangte, den 8. Jul. 1792 von seinem Minister, daß er über Frankreichs politische Verhältnisse mit Preussen Rechenschaft ablegen sollte. Er antwortete, den 10. Jul. daß 50000 Preussen im Anzuge seyn, und daß er, der Constitution gemäs, von diesen bevorstehenden Feindseligkeiten der gesezgebenden Versammlung Nachricht ertheile."

„Er vertraute das Kriegs-Departement dem Abancourt, einem Neffen des Calonne, und seine Verschwörung gelang ihm so gut, daß die Festungen Longwy und Verdun sogleich, wie nur der Feind sich zeigte, übergeben wurden."

„Er vernichtete das fränkische Seewesen: eine Menge Offiziere von diesem Korps waren ausgewandert; kaum blieben noch so viele übrig,

um den Dienst in den Häfen zu versehen: und doch ertheilte Bertrand noch immer Pässe; und als die gesezgebende Versammlung Ludwigen, den 8. März, dessen strafbares Betragen schilderte, so antwortete er, daß er mit dessen Diensten zufrieden sey."

„Er begünstigte in den Colonien die Beibehaltung der unumschränkten Gewalt. Seine Agenten arbeiteten dort allenthalben an der Gegenrevolution, die zu eben der Zeit dort ausbrach, da sie auch in Frankreich vor sich gehen sollte: zum hinlänglichen Beweise, daß der ganze Faden dieses Komplottes in seiner Hand war."

„Das Innre des Staats ward durch Fanatiker erschüttert. Er erklärte sich für deren Beschüzer, indem er offenbar die Absicht zeigte, durch selbige wieder seine vorige Macht zu erlangen."

„Die gesezgebende Versammlung hatte ein Decret gegen die aufrühreriſchen Priester gegeben. Er schob dessen Vollziehung auf."

„Die Unruhen hatten sich vermehrt: der Minister erklärte, daß er in den dermalen vorhandenen Gesezen keinen Grund finde, die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Die gesezgebende

Versammlung gab ein neues Decret; Ludwig schob abermals dessen Vollziehung auf.“

„Der schlechte Bürgersinn der Leibgarde, die die Constitution ihm gab, hatte deren Abdankung nothwendig gemacht. Sogleich am nächstfolgenden Tage schikte er derselben ein Belobungsschreiben zu, und fuhr fort, ihr den Sold zu geben.“

„Er behielt die Schweizergarde bei sich zurük: dis war ihm durch die Constitution verboten, und die gesezgebende Versammlung hatte ausdrüklich deren Abreise befohlen.“

„Er hatte in Paris besondre Kompagnien, die hier Bewegungen verursachen sollten, die seinen Gegenrevolutions-Projekten günstig wären. D'Angremont und Gilles waren zwei seiner desfallsigen Agenten; sie wurden von der Civilliste besoldet.“

„Er wollte durch beträchtliche Summen, mehrere Mitglieder der constituirenden und der gesezgebenden Versammlung bestechen.“

„Er lies die fränkische Nation in Teutschland, in Italien, in Spanien herabwürdigen, indem er nichts that, um wegen der schlechten

Behand-

Behandlung, die die Franken in diesen Ländern erfuhren, Genugthuung zu fodern."

„Er musterte, am 10. August, Morgens um 5 Uhr die Schweizer, und die Schweizer schossen zuerst auf die Bürger. Er machte an diesem Tage das Blut der Franken fliesen" ...

Dis war die Anklags-Urkunde gegen Ludwig 16; die Grundlage des grosen Prozesses, der von nun an die National-Convention ausschliessend beschäftigte.

Durch einen Schluß derselben ward der königliche Angeklagte nun selbst vor ihre Schranken gefodert, um, ohne Rathgeber, ohne Vorbereitung, über die einzelnen Artikel der Anklage verhört zu werden. Ludwig erschien vor ihr mit Ruhe und Würde: tiefe Stille herrschte bei diesem Schauspiele von der feierlichsten Art, da ein kaum noch allmächtiger, kaum noch von seinem Volke angebeteter König einer Reihe der schaudrigsten Verbrechen angeklagt, vor den Stellvertretern dieses Volkes stand, und von deren Ausspruche Leben oder Tod erwartete ... Das ganze traurige Costume eines peinlich Angeklagten, womit Ludwig auftrat; die schlechte Kleidung, die aufgerollten Haare, der lange

Bart,

Bart, erhöhten noch das Interesse dieses so seltenen Gemähldes. Auf die ihm vorgelegten Fragen, wie verflochten sie zum Theil auch waren, wie wenig er auch deren Innhalt vorher wußte, antwortete er mit Bestimmtheit und unerwarteter Geistessammlung. Manches gestand er geradezu ein, aber er bemerkte, daß er zu der Zeit, da es geschah — es fiel in die Epoche seiner noch unumschränkten Königsmacht — unzweifelhaft dazu berechtigt war. Andres bezog sich auf Ereignisse, die vor der Annahme der Constitution hergiengen, folglich, auch abgesehen von allen andern Rechtfertigungsgründen, durch diese allein schon für immer abgethan waren. Noch andres traf den König nicht, sondern war lediglich auf der constitutionsmäsigen Verantwortlichkeit der Minister, oder die Schuld andrer Agenten, die gegen seine bestimmten Weisungen gehandelt hatten. Manches, zum Beispiel, die gewöhnlichen Wohlthaten, die er austheilte, war ohne Grund misdeutet worden. Das Blut vom 10. August — der neueste und drükendste Klagepunkt — habe nicht Er fliesen machen.

Nach geendigtem Verhör ward ihm nun auch noch eine lange Reihe von Beweisschriften vorge-

legt.

legt. Beinah alle, die seine eigenhändigen seyn sollten, erklärte er für unächt; auch von den meisten andern, die von Dritten geschrieben und an ihn gerichtet waren, behauptete er, nichts zu wissen. Einige wenige erkannte er, behielt sich aber vor, deren Inhalt zu erklären.

Ludwig ward nun wieder in den Tempelthurm zurükgeführt. Von izt an verlor er auch den lezten Trost, der seine Leiden bisher gemildert hatte — den Umgang mit seiner Familie.

Inzwischen hatte die National-Convention, nicht ohne Debatten, beschlossen, daß es Ludwigen freistehen sollte, sich einen Rechtsbeistand zu wählen. Mehrere boten ihm freiwillig ihre Hilfe dazu an. Unter diesen war der 78 jährige Greis, Lamoignon von Malesherbes, der Freund Rousseaus, der einst unter Ludwigen Justiz-Minister gewesen, aber von ihm verabschiedet worden war: voll Edelmuth opferte er das Andenken erlittener Beleidigungen den Pflichten der Menschheit auf. Ludwig nahm sein Erbieten an, und wählte ausserdem noch Tronchet. Doch auch Tronchet war schon Greis, und Ludwig's Vertheidigung foderte um so angestrengtere Arbeit, je kürzer die dazu bestimmte Zeit

 war.

war. Beide Vertheidiger baten daher, daß ihnen noch Deseze, einer der ersten gerichtlichen Redner Frankreichs, beigegeben werden möchte. Diese drei Männer sollten nun eine Masse von so vielen Klagepunkten, einen so ungeheuren Vorrath von Schriften untersuchen, ordnen, mit Ludwigen darüber sich besprechen, die manchfachen Resultate ihrer Untersuchungen in ein Ganzes zusammenzustellen, Alles, was gesagt werden muste, für den ehemaligen Monarchen sagen, ohne den jezigen Republikanismus zu empören, gegen das furchtbare Gewicht der öffentlichen Meinung, gegen einen vorhergefaßten Entschluß ankämpfen; und diese ganze unermesliche Arbeit — muste innerhalb 8 Tagen vollendet seyn. Denn die National-Convention hatte beschlossen, „daß „Ludwig den 26. December 1792 unwiderruf„lich zum leztenmal angehört werden sollte."

Dieser merkwürdige Tag brach an. Ludwig 16, von seinem Sachwalter begleitet, erschien vor den Schranken der National-Convention: allgemeine Stille herrschte. Deseze begann im Wesentlichen folgendergestalt:

„Endlich dann, Bürger! ist der grose Augenblik gekommen, da Ludwig, angeklagt im Namen

Namen des Franken-Volkes, sich mitten unter diesem Volke hören lassen kann; da er, umringt von seinen Rathgebern, ihm eine Vertheidigung vorlegen kann, die aus den innersten Gefühlen seines Herzens geschöpft ist; da er die Gesinnungen ihm entwikeln kann, die von jeher und ohne Aufhören ihn belebt haben . . . . Schon dis Schweigen um mich her zeugt, daß dieser feierliche Akt keine eitle Förmlichkeit ist; daß im Tempel der Freiheit auch die Unparteilichkeit wohnt. Der Ludwig, der hier vor euch steht, ist izt weiter nichts mehr, als — Mensch. Seine Zaubereinflüsse haben aufgehört; er kann nichts mehr; kann keine Furcht mehr einflössen, keine Hofnungen bieten . . . . Dis ist also der Augenblik, da ihr ihm nicht nur die gröste Gerechtigkeit, sondern — ich wag' es zu sagen — selbst die gröste Begünstigung schuldig seyd. All das Gefühl, welches ein Unglük ohne Gränzen erzeugen kann, hat Er das Recht, euch für sich einzuflösen; und wenn selbst das Unglük gewöhnlicher Menschen etwas Rührendes und Heiliges hat: welches Interesse muß nicht das Schiksal dessen wirken, der kaum noch mit Allgewalt auf dem glänzendsten Thron der Welt sas!" . . . .

„Aber in einem Prozesse, der nach seiner Wichtigkeit, seiner Berühmtheit, seinem Nachhall auf die künftigen Zeitalter hinaus, ganze Monden von Nachdenken und Anstrengung verdiente, hatt' ich dazu nicht einmal acht Tage. — Ich beschwör euch daher, Bürger! mich mit der Nachsicht anzuhören, die selbst meine Ehrfurcht für eure Schlüsse euch einflössen muß, damit Ludwig's Sache, nicht durch die nothgedrungene Kürze seiner Vertheidiger leide, damit eure Gerechtigkeit unsern Eifer unterstüze, und man auch von euch, nach dem schöuen Ausdruke des Redners von Rom, sagen könne, daß ihr gewissermasen selbst auch mit mir an der Rechtfertigung des Angeklagten gearbeitet habt."

Nun gieng Deseze zuerst zu den Grundsäzen über, wornach es, zu Folge der constitutionsmäsigen Unverlezbarkeit des Königs, seitdem die Nation die Königswürde aufgehoben hatte, über Ludwigen nichts mehr zu entscheiden gebe. Seine Rede bildete hier eine Kette von Gründen; Schluß war an Schluß gereiht, und schon einzeln jeder war entscheidend. „Ludwig ist an„geklagt" — wiederholte Deseze zulezt in gedrängter Kürze, was er ausführlich entwikelt

hatte

hatte — „er ist im Namen der Nation ange„klagt; er ist wegen mehrerer Verbrechen ange„klagt."

„Entweder bestimmt die Constitutions-Akte die Fälle jener Verbrechen; oder sie bestimmt selbige nicht."

„Im leztern Falle könnt ihr Ludwigen auch nicht richten; denn es ist dann kein Gesez vorhanden, welches man auf ihn anwenden könnte, und ihr wißt, daß es eines der heiligsten Menschenrechte ist, nicht anders, als nach vor dem Verbrechen gegebenen Gesezen gerichtet zu werden."

„Bestimmt hingegen die Constitution wirklich jene Fälle, so hat Ludwig nichts verwirkt, als die Vermuthung, daß er der Königswürde entsagt habe."

„Allein ich gehe noch weiter; ich sage, daß sie allerdings durch die Constitution bestimmt sind; denn die Constitution enthält einen Fall, der unter allen der schreklichste ist, und worauf alle andere sich zurükführen lassen — den Fall eines gegen die Nation geführten Krieges, indem man deren Macht gegen sie selbst misbraucht. Man deute dis, wie man immer will, so ist

darunter Alles begriffen: alle die Treulosigkeiten, die Ludwig in der Absicht, die Constitution, die er zu handhaben versprochen hatte, umzustürzen, hätte begehen können, sind nie etwas anders, als ein gegen die Nation geführter Krieg, und dieser Krieg, im bildlichen Sinne genommen, ist ohne Vergleich minder schreklich, als die Mordbrennereien, das Menschenschlachten, die Verheerungen des eigentlichen Krieges. Und doch, für alle diese Verbrechen, bestimmt das Gesez nur die muthmasliche Abdankung der Königswürde!"

„Ich weis wohl, daß izt, da die Nation die Königswürde überhaupt abgeschaft hat, sie nicht mehr diese Abdankung erkennen kann .... Die Nation hatte ohne allen Zweifel das Recht, die Königswürde abzuschaffen; sie konnte Frankreichs Staatsform ändern: aber hieng es auch von ihr ab, das Schiksal Ludwig's zu ändern? konnte sie machen, daß er nicht das Recht hätte, zu fodern, daß man nur das Gesez, welchem er sich unterworfen hatte, auf ihn anwenden sollte? Kan Ludwig nicht zu euch sagen: „„als der National-Convent sich bildete, war ich ein Gefangener der Nation. Ihr konntet damals über

mein

mein Schiksal entscheiden, wie ihr izt es thun wollt. Warum habt ihr nicht darüber entschieden? .... Ihr habt die Königswürde abgeschaft. Ich mache euch euer Recht nicht streitig; aber wenn ihr diese Erklärung des National-Willens aufgeschoben, und damit angefangen hättet, mich anzuklagen und zu richten, so konntet ihr keine andre Strafe gegen mich erkennen, als die Abdankung von der Königswürde. Warum habt ihr nicht damit angefangen? .... Was ihr gethan habt, konnt' es dem Rechte, welches ich hatte, nachtheilig seyn? Konntet ihr so euch selbst aus der Constitution heraussezen, und mir dann vorwerfen, daß sie zerstört sey? ... Wie? ihr wollt mich strafen; und weil ihr die Constitutions-Akte vernichtet habt, so wollt ihr mir deren Vortheile entziehen! Ihr wollt mich strafen; und weil ihr keine Strafe findet, wozu ihr das Recht hättet, mich zu verurtheilen, so wollt ihr eine Strafe erkennen, die nicht die ist, der ich mich unterworfen hatte! Ihr wollt mich strafen; und weil ihr kein Gesez kennet, das ihr auf mich anwenden könntet, so macht ihr eins für mich ganz allein! Gewiß, keine Macht ist izt der eurigen gleich; aber Eine Macht gibt es

doch noch, die ihr nicht habt — die: ungerecht zu seyn" " . . . . Bürger! wenn Ludwig so zu euch spräche, was würdet ihr ihm antworten können?"

Nun widerlegt Deseze der Reihe nach alle die Sophismen, die man hiergegen aufgestellt hatte, und fuhr dann fort: „Wenn ihr Ludwigen die Unverlezbarkeit des Königs nehmen wollt, so müßt ihr ihm wenigstens die Rechte des Bürgers lassen. Nun aber, wenn ihr ihn als Bürger richten wolltet, würde ich euch fragen: wo sind jene schüzenden Formen, die jeder Bürger das unverjährbare Recht hat, für sich anzurufen? wo jene Absonderung der Gewalten, ohne die es weder Constitution, noch Freiheit gibt? wo jene Geschwornen? wo jenes Stimmen-Verhältniß, das so weislich festgesezt ist, um die Verurtheilung abzuwenden, oder zu mildern? wo jenes feierlich stille Scrutinium, das den Richter auffodert, sich zu sammeln, ehe er spricht, und das in derselben Urne seine Meinung und das Zeugniß seines Gewissens einschliest? . . . . Bürger! ich rede hier mit der Offenheit eines freien Mannes — ich suche Richter unter euch, und ich sehe nur Ankläger. Ihr

wollt über Ludwig's Schiksal sprechen, und ihr habt schon eure Stimmen gegeben! eure Meinungen durchlaufen schon ganz Europa! Soll Ludwig denn unter allen Franken der Einzige seyn, für den es kein Gesez, keine Form gibt? . . . Er soll weder die Rechte des Bürgers, noch die Vorzüge des Königs haben: er soll weder seines alten, noch seines neuen Standes geniesen! Welch sonderbares und schrekliches Loos!" . . .

„Doch ich bestehe nicht auf diesen Betrachtungen; ich überlasse sie eurem Gewissen: ich will Ludwigen nicht blos den Grundsäzen nach vertheidigen; ich will auch die Vorurtheile zerstören, die sich über seinen Charakter erhoben haben, durch Untersuchung der Thatsachen, die eure Anklags-Akte enthält."

„Ihr legt ihm zur Last, er habe den 20. Jun. 1789 die Versammlung der Stellvertreter des Volks auflösen wollen . . . . Habt ihr denn vergessen, daß Er es war, der sie zusammenrief? vergessen, daß seit mehr als 150 Jahren Er allein es wagte, sich mit den Einsichten und den Tröstungen seines Volkes zu umgeben, ohne dessen Widersprüche zu fürchten? vergessen

Alles, was er seiner Allmacht benahm, um es unsrer Freiheit beizufügen? Glaubt ihr denn, daß derselbe Mann, der von freien Stücken diesen so kühnen, so edlen Willen hatte, einen Monat später einen so ganz entgegengesezten Willen haben konnte?"

„Ihr werft ihm die um Paris herum versammelten Truppen vor . . . . Ludwig bewies damals hinlänglich, daß er nicht die Absichten hatte, deren man ihn beschuldigte. Er wollte durch jene Truppen Paris selbst gegen die Unruhestifter schüzen; er hatte selbigen den Befehl ertheilt, sich gegen die Bürger aller Gewalt zu enthalten; und die ganze Nation, überzeugt von Ludwig's volkliebenden Gesinnungen, hatte ihn, am 10. August, feierlich als den Wiederhersteller der fränkischen Freiheit ausgerufen."

„Ludwig lies das Regiment Flandern nach Versailles kommen, weil die dortige Municipalität selbst es verlangt hatte. Nie ward in seiner Gegenwart die Nationalkokarde beschimpft."

„Die Bemerkungen über die Schlüsse vom 11. August hatte ihm sein Gewissen dictirt. Er durfte doch wohl damals seine Meinungen darüber äussern; die Nation gab ihm ja seitdem noch

das

das stärkere Recht, die Kraft der Schlüsse selbst zu hemmen."

„Ihm wirft man die Begebenheiten des 5. und 6. Octobers vor? — Ich kenne hierauf nur Eine Antwort, die Ludwigen angemessen ist; die — nicht mehr an jene Begebenheiten zu erinnern."

„Man spricht von Denkschriften, von Briefen, die den Plan einer Gegenrevolution beweisen sollen, worein Talon und Mirabeau eingeflochten gewesen seyn sollen . . . . Aber was sind dis denn für Beweise? Erstens fand man sie nur bei einem Einbruche in Ludwig's Wohnung, wobei dessen Schränke aufgesprengt, dessen Papiere zerstreut wurden. Man konnte, während des Tumults, Schriften hinwegnehmen; man konnte insonderheit diejenigen auf die Seite bringen, wodurch die andern, die man Ludwigen nun entgegenstellt, ihre Erläuterung erhalten haben würden. Und dann; was sind es denn überhaupt für Urkunden? — Briefe eines Mannes, der tod ist. Selbst wenn der, dem man sie zuschreibt, noch lebte, würde man sie nicht einmal ihm selbst entgegen halten können, ohne vorher bewährt zu haben, daß sie wirklich

lich von seiner Hand sind. Wie sollen sie denn gegen Ludwigen gelten? . . . . Diese Briefe sollen von ausgetheiltem Gelde sprechen. Aber die Ausdrüke sind nicht deutlich; noch weniger ist der Beweggrund angegeben. Kan man nicht unter dem Vorwande guter Absichten Ludwig's Wohlthätigkeit misbraucht haben? kennt man denn die tausend Künste nicht, womit man Könige täuscht?"

„Man spricht von einer Denkschrift Mirabeau's an Ludwigen, worin jener sich geneigt bezeugt habe, die Provinzen zu einer Gegenrevolution zu stimmen . . . . Aber kan denn ein König für die Denkschriften gutstehen, die man ihm überreicht? Genos Mirabeau nicht immer einer gränzenlosen Volksgunst, die selbst seinen Tod noch überlebte? und enthalten denn alle diese Denkschriften auch nur einen einzigen Beweis, daß Ludwig die Plane, die man ihm vorlegte, annahm? Seine Handbeisäze, die man darauf wahrnimmt, bezeichnen nichts, als den Tag und den Namen des Verfassers . . . . Der Brief an La Fayette, vom Jahr 1790, worin Ludwig diesen ersucht haben soll, sich mit Mirabeau zu verabreden, war nur ein Projekt.

Ausser-

Ausserdem waren dis damals die zwei populärsten Männer in ganz Frankreich, die notorisch mit Wärme die Constitution und Freiheit wollten. Ludwig bat sie, zu dem Glüke des Staats — denn das sind seine Worte — sich mit einander zu verabreden. Liegt denn hierin ein Verbrechen?“

„Ihr werft Ludwigen seinen Brief an den General Bouille vom 4. September 1790 vor .... Aber er folgte hierin ja blos dem Beispiele der Stellvertreter der Nation, die jenen öffentlich lobten, weil er seine Pflicht auf eine so ruhmvolle Art erfüllt habe.“

„An der Versammlung in den Tuilerien, vom 28. Februar 1791, war nicht Ludwig schuld. Leute, voll glühenden Eifers für ihn, hatten, durch unbestimmte Gerüchte irregeführt, seine Person in Gefahr geglaubt, und sich um ihn her gesammelt. Allein Er selbst befahl ihnen, die Waffen, die sie mitgebracht hatten, abzulegen, und war der erste, der die Besorgnis des Volks zu stillen suchte.“

„Ueber seine Reise nach Varennes hat er selbst sich bereits hinlänglich gegen die constituirende Versammlung erklärt.“

„Wegen des den 19 Jul. auf dem Märzfelde vergossenen Blutes kan nicht Er zur Rechenschaft gezogen werden. In seinem Pallaste eingeschlossen, ein Gefangener der Nation, ohne einiges Verkehr nach aussen, von einer Wache umgeben, die ihn nie aus dem Gesichte verlor, war er ja! zu jener schreklichen Zeit von all seiner Gewalt suspendirt."

„Man legt ihm die Quittungen zur Last, die man bei dem Secretär des Verwalters der Civilliste fand, über erkaufte Schmähschriften, um die öffentliche Meinung zu verderben . . . . Allein mit welchem Grunde kan man Ludwigen den Misbrauch aufbürden, den etwa Subalternen dieser Art von ihrem Amte machten? Wenn aber Ludwig selbst auch, nicht, um die öffentliche Meinung zu verderben, sondern um solche wieder herzustellen, gethan hätte, was so viele Unruhestifter thaten, um sie auf Irrwege zu leiten: welchen Vorwurf könnte man ihm deswegen machen? Damals war die öffentliche Meinung nicht für die Republik, sondern für die Constitution; man konnte folglich, ja! man sollte sogar für deren Aufrechthaltung schreiben. Wenn andre in Vollziehung der Plane, die man

ihm vorgelegt hatte, seine wahre Absicht hintergangen; wenn sie ohne sein Vorwissen gefährliche Meinungen verbreitet, oder weisliche und nüzliche angegriffen hätten, so müste man über das Schiksal der Könige seufzen, aber man müste ihn nicht anklagen.

„Seht hier, Bürger! die erste Epoche eurer Anklags-Akte. Ueber alle Thatsachen, die ihr darin herzähltet, hab' ich Ludwigen gerechtfertigt; und doch hab' ich das Wort noch nicht ausgesprochen, das, wenn er auch wirklich noch so viele Irrthümer, noch so viele Fehler begangen hätte, allein sie alle auslöschen würde — ich habe noch nicht gesagt, daß nach allen diesen Thatsachen die Annahme der Constitution erfolgte. Sie war der neue feierliche Bundesvertrag zwischen Ludwigen und der Nation, welcher unmöglich ohne unbedingtes wechselseitiges Zutrauen geschlossen werden konnte. Alle Uneinigkeit war nun beigelegt, aller Argwohn zerstäubt; alles Vergangene war vergessen, oder getilgt. Man kan sich folglich auf das, was vor Annahme der Constitution hergieng, nicht mehr berufen. Laßt uns nun sehen, was auf sie folgte.“

„Ich scheide hier zuvörderst diejenigen Thatsachen aus, die unter die Verantwortlichkeit der Minister fallen. Es würde ungerecht seyn, wenn Ludwig dafür haften sollte; die Constitution hat ihn ausdrüklich von dieser Gewährleistung befreit. Indeß ist es gar nicht schwer, selbst jene ministeriellen Handlungen, die die Anklags-Akte enthält, zu rechtfertigen.“

„Die Pilnizer Convention, zum Beispiel, war ein geheimer Vertrag zwischen Oestreich und Preussen, den man nicht näher kannte, wovon man also auch der Convention keine Nachricht geben konnte: doch theilte die Regierung solche dem diplomatischen Comité in demselben Augenblike mit, da sie ihr zugekommen war.“

„Haben die nach Arles geschikten Commissäre auch wirklich die Gegenrevolution begünstigt, so muß man doch die Absichten der Regierung nicht nach den Handlungen von jenen, sondern aus den Instructionen, die sie hatten, beurtheilen.“

„Ueber die verspätete Abschikung des Schlusses, wodurch Avignon mit Frankreich vereinigt ward, ist schon der Minister Lessart angeklagt worden. Lessart ist nicht mehr; er kam in dem

Augen-

Augenblik um, wo er daran arbeitete, sich vor ganz Europa zu rechtfertigen.“

„Man hält Ludwigen die Unruhen von Nimes, von Jales, die Verschwörung des Dusaillant entgegen . . . . Aber soll denn Ludwig für all die Stürme verantwortlich seyn, die sich unmöglich von einer so unermeslichen Revolution trennen liesen? Uebrigens theilte die Regierung, so wie sie von diesen Unruhen im Süden Nachricht erhielt, selbige sogleich der National-Versammlung mit, und alle Maasregeln, die sie verlangte, oder veranlaßte, waren auf deren Unterdrückung gerichtet: der Beweis davon liegt in dem Erfolg.“

„Daß Witgenstein, der, im Süden commandirte, nach seiner Zurükberufung einen Brief an ihn schrieb, konnte Ludwig nicht hindern: Alles, was Er thun konnte, war, daß er ihm keine neue Anstellung gab; und die hat Witgenstein auch nicht erhalten.“

„Man wirft ihm Narbonne's Versäumniß in Betreff der Armeen vor; und doch hat Narbonne, auf dem allein desfalls die Verantwortlichkeit haftete, bei Niederlegung seines Amts

von der National-Versammlung das ehrenvollste Zeugniß erhalten!

„Er behielt den Minister Bertrand bei ... Aber hatte nicht die Mehrheit der gesezgebenden Versammlung selbst, durch Namensaufruf, entschieden, daß gegen Bertrand keine Anklage statt finde?"

„Das Unglük der Colonien wird niemand im Ernste Ludwigen vorwerfen."

„Die Feindseligkeiten von Seiten Preussens zeigte er in dem ersten Augenblike an, da er die gewisse Nachricht davon erhielt. Die Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten enthält die Beweise davon."

„Nicht Er, sondern die Einwohner Longwy's und Verdun's waren an der Uebergabe dieser Vesten schuld. Wer anders als Er hat den durch seinen Heroismus so berühmten Beaurepaire, der lieber sterben, als sich ergeben wollte, zum Befehlshaber in Verdun ernannt?"

„Nie lies er die fränkische Nation im Auslande herabwürdigen, ohne daß er sogleich Genugthuung dafür foderte."

„Endlich hat man ihm auch noch die Beibehaltung der Schweizergarde, vorgeworfen ...

Zwar

Zwar hatte, den 15. Jul. die gesezgebende Versammlung beschlossen, daß die Linien-Truppen in Paris innerhalb drei Tagen von dort abziehen sollten. Allein den 17. that Affry, kraft der Capitulation mit den Schweizern, schriftliche Vorstellung gegen den Abzug der Schweizergarde. Ein neuer Schluß gebot nun einstweilen den Abzug von 2 Bataillonen. Affry, in Verlegenheit zwischen der Capitulation und dem Willen der National-Versammlung, übergab dieser den 4. August eine weitere Vorstellung. Die Versammlung gieng zur Tagesordnung, und der Schluß ward vollzogen."

„Dis alles, Bürger! sind Facta der Minister, worauf Ludwig gar nicht nöthig gehabt hätte, sich einzulassen. Dennoch hab' ich sie, mit nothgedrungener Eile, hier untersucht, um der Nation zu beweisen, daß selbst in den Dingen, wofür er keine Gewährleistung schuldig war, Ludwig sich immer so betrug, als wenn das Gesez ihm solche zur Pflicht gemacht hätte."

„Ich gehe nun zu den Thatsachen über, die ihn persönlich betreffen."

„Ludwig sanctionirte das Decret über das Lager bei Paris nicht . . . . Aber die Consti-

tution stellte es ihm ja! durchaus frei, jedes Decret zu sanctioniren, oder nicht. Und seine Weigerung beruhte auf sehr weisen Gründen: jener Schluß hatte die Pariser Nationalgarde aufgebracht; die Meinungen der Hauptstadt waren darüber getheilt; der Staatsrath selbst war nicht unter sich einig. Aus Klugheit verweigerte Ludwig die Sanction; allein zugleich entschlos er sich zu einer andern Maasregel, die alle Vortheile jenes Schlusses, aber nicht dessen Nachtheile hatte. Er bildete das unsern Heeren so nüzlich gewordne Zwischenlager bei Soissons."

„Was das Decret gegen die eidscheuen Priester betrift, so wißt ihr, Gesezgeber! daß die Gewissen zwangfrei sind. — Ludwig hätte, durch dessen Sanction, das seinige zu verlezen geglaubt. Allerdings konnt' er sich hierin irren; aber sein Irrthum selbst war tugendhaft. Erinnert euch übrigens an den so merkwürdigen 20. Jun. mit welchem Muthe Ludwig damals an seiner Meinung festhielt! wie er mitten in der drohendsten Gefahr nur sein Gewissen, und nicht die Furcht hörte! Auch war es Ludwig nicht allein, der über jenen Schluß so dachte: auch der

Mini-

Minister Mourgues äuserte im Staatsrath, daß solcher seinen Grundsäzen und seinem Herzen widerstreite.“

„Ludwig erhielt ein Schreiben von dem Pabst, worinn dieser die Rechte des heiligen Stuhles in Frankreich und die auf Avignon zurükfoderte . . . . Aber konnte Ludwig denn verhindern, daß der Pabst an ihn schrieb?“

„Ludwig bezeugte sich in einem Briefe an den Bischof von Clermont vom Jahr 1791 geneigt, die katholische Religion herzustellen, wenn er dazu in Stand kommen würde . . . . Aber dis ist ja! eine religiöse, und folglich nach der Constitution selbst, eine freie Meinung. Und Ludwig schrieb jenen Brief, noch ehe er die Constitution angenommen hatte. Aber auch nach deren Annahme konnt' er ja! gesezmäsige Verbesserungen, andre Bestimmungen hoffen; und zwischen der Hofnung, daß etwas auf die gehörige Art werde verbessert werden, und der Absicht, es zu zerstören oder umzuwerfen, ist doch wohl eine ungeheure Kluft.“

„Ludwig besoldete seine Garde noch fort, da sie schon verabschiedet war.... Ja! Aber erstens stand es Ludwigen frei, dem Schlusse, der

die Abdankung derselben verfügt hatte, seine Sanction zu verweigern. Und dann ertheilte eben dieser Schluß ihm das Recht, die nemliche Garde nun aufzurichten, und zum Theil die nemlichen Leute darin aufzunehmen. Ludwig muste also wohl, bis diese neue Errichtung geschehen konnte, selbigen insgesamt ihren Sold fortzahlen. Uebrigens that er's nicht heimlich, sondern durch einen Befehl, der öffentlich bekannt gemacht ward."

„Mehrere dieser Gardisten sollen wegen ihres schlechten Bürgersinnes berüchtigt gewesen seyn . . . . Aber es war darüber nichts Individuelles angegeben, nichts gerichtlich untersucht, noch weniger bewiesen. Und die, die in Ludwig's Augen unbürgerlicher Gesinnungen verdächtig gewesen wären, würden nicht in die neue Garde aufgenommen worden seyn."

„Ludwig soll die Ausgewanderten unterstüzt, soll ein geheimes Einverständnis mit seinen Brüdern unterhalten, soll durch seine Gesandten die Coalition der fremden Mächte gegen Frankreich begünstigt, und insonderheit auf den Wiener Hof gewirkt haben . . . . Aber Ludwig widersezte sich in allen öffentlichen

Staatsverhandlungen der Auswanderung immer aufs heftigste: die Register der auswärtigen Angelegenheiten und des Staatsraths fassen eine Menge von Beispielen dieser Art in sich. — Nicht einem einzigen wahren Ausgewanderten lies er Unterstüzungen in Geld zufliessen. Er trug zum Unterhalt seiner Neffen bei; aber der eine davon war erst 11, der andre 14 Jahre alt, als ihr Vater Frankreich verlies: konnte man wohl diese Kinder als Ausgewanderte betrachten? Denn noch war kein Gesez gegeben, welches das Alter bestimmt hätte, worin die Auswanderung für ein Verbrechen gelten soll. Alle Güter ihres Vaters waren von der Nation eingezogen worden; sie waren folglich ohne alle Hülfsmittel, und — sie waren seine Neffen. War es ihm denn verboten, die Gefühle der Natur zu hegen? durft' er, weil er König war, nicht mehr Verwandter, oder auch nur Mensch seyn? . . . . Er hatte die Erzieherin seiner Kinder beschenkt; aber es war die Erzieherin seiner Kinder, und sie war schon seit 1789 aus Frankreich entfernt. Choiseul-Beaupre', der gleichfalls von ihm beschenkt ward, lebte seit 1789 in Italien, und trug nie Waffen gegen

Frankreich. Rochefort ist nie ausgewandert. Bouille, Hamilton hatten Geld von ihm erhalten, aber nur für die Reise von Montmedy . . . Man legt eine Schrift vor, wornach Bouille an Monsieur auf Ludwig's Befehl 600,000 Livres ausbezahlt habe. Aber das ist nur ein Misverstand, den die Zweideutigkeit des Ausdruks veranlaste. Bouille's Rechnung sagt: an Monsieur, Bruder des Königs, auf seinen Befehl. Offenbar ist hierunter der Befehl von Monsieur zu verstehen, und der ganze Irrthum rührt blos von der Monsieurs Namen beigefügten Bezeichnung: Bruder des Königs, her."

„Dumoutier, in einem Briefe an Monsieur, empfiehlt diesem Breteuiln, wegen seines Einflusses auf den Wiener Hof, und sagt, daß solcher den Willen des Königs wissen könne . . . . Aber Dumoutier war für's erste nur Geschäftträger der Prinzen, und nicht Ludwig's. Auch beweist seine Meinung noch gar nicht die Wahrheit der Thatsache selbst, daß Breteuil wirklich des Königs Willen kannte. Und wäre dis auch, so würde man nun doch nicht beweisen können, daß dieser Wille des Königs von der Art gewesen, daß man ihn deswegen anklagen könnte."

„Choi-

„Choiseul-Goussier, Ludwig's Botschafter bei der Pforte, soll damit umgegangen seyn, zwischen dieser und dem Hause Oestreich den Frieden zu vermitteln . . . . Aber Choiseuls Brief beweist nur, daß er von Ludwigen zurükberufen ward; daß er deswegen seine Dienste den Prinzen anbot, um gegen den neuen Botschafter der Nation, Semonville, Projekte zu schmieden. Was kan man denn nun also Ludwigen deswegen aufbürden?"

„Endlich hält man ihm ein Briefgen ohne Tagesangabe, im Namen seiner beiden Brüder, eigenhändig von Monsieur an ihn geschrieben, entgegen . . . . Allein erstens ist dis Briefgen nur eine Handlung seiner Brüder, nicht seine eigene. Zweitens beweist es selbst, daß jene nicht in Verbindung mit ihm standen; denn es spricht weder von kurz zuvor erhaltenen Schreiben, noch von einer Antwort, die man darauf erwarte."

„Die vorgeblichen Kompagnien von Gegenrevoluzern in Paris, unterhielt Ludwig niemals, noch sann er je auf eine Gegenrevolution. Die Minister konnten etwa den Zustand der Hauptstadt kennen lernen wollen, und Beobachter darin haben; sie konnten nüzliche Journale

bezahlen: aber das waren die Minister, und nicht Ludwig, und selbst die Minister konnten hierbei, sehr constitutionsmäsige Absichten haben.“

„Ludwig soll mehrere Mitglieder der gesezgebenden Versammlung zu bestechen gesucht haben .... Und was für ein Interesse hätte er dabei gehabt?“

„Die Liquidation der Hofämter ward in der constituirenden sowohl als gesezgebenden Versammlung auf 30 Millionen angeschlagen: auch der Verwalter der Civilliste sezte sie zu dieser Summe an; aber er hatte einen andern Plan. Er wollte, daß die beizubehaltenden Hofbeamten in den Nationalschaz 10 Millionen als Caution niederlegten, wovon die Zinsen durch die Civilliste bezahlt, und die Liquidation auf 20 Millionen herabgesezt werden sollte. Wo war denn hiebei ein Vortheil für Ludwig's Finanzen? — Die 50,000 Livres, die der Liquidations-Commissär verlangte, waren für die Schreibkosten, die eine so weitläuftige Liquidation erfoderte.“

„In Betreff der Pensionen-Liquidation soll, um die Civilliste von einer Menge Pensionen, die ihr zur Last gefallen wären, zu befreien, von dem

Verwal-

Verwalter derselben an Septeuiln geschrieben worden seyn, daß das desfallsige Decret 1,500,000 Livres kosten würde, und daß er diese Summe morgen haben müsse . . . . Zuvörderst könnte ich hier fragen, ob dieser Brief unverfälscht? ob er wirklich von dem nun todten Verwalter der Civilliste geschrieben sey? ob man den Sinn einer Wortfügung, die er, wenn er noch lebte, selbst erklären würde, zum Nachtheil seines Andenkens deuten könne? ob dis endlich ein Beweis von wirklich geschehener Bestechung sey? — Aber Ein Wort schlägt alles nieder. Aus den Urkunden, die man Ludwigen mitgetheilt hat, erhellt nemlich, daß Er allein es ist, der verhindert hat, daß dis Projekt eines Decrets nicht der National-Versammlung vorgelegt und von derselben untersucht ward. Ueberdis wenn er sich der Pensionen, die man auf die Civilliste erhob, hätte entlasten wollen, was hinderte ihn daran? — Er durfte sie ja! nur nicht zahlen.

„Man klagt Ludwigen ferner an, er habe immer noch seine Leibgarde in Koblenz fortbesoldet . . . . Die Schriften, worauf man sich desfalls beruft, fallen sämmtlich in den October 1791 zurük. Nun höre man, was der Verwal-

walter der Civilliste den 24. des nächstfolgenden Novembers an den Schazmeister geschrieben hat: „„Der Wille des Königs ist, daß künftig nicht mehr der Stab überhaupt, sondern jeder Mann, Offizier sowohl als Gardist, einzeln bezahlt werde, auf seine Quittung oder Vollmacht, die von einer Bescheinigung seines Aufenthalts im Königreiche begleitet seyn muß."" Ihr seht, wie dis Aktenstük jede Spur von Verdacht tilgt. Indeß, welche schrekliche Betrachtungen wekt es zugleich! Alle die Stüke, worauf jene Beschuldigung sich gründet, erhielten die gröste Publizität; man klagte Ludwigen deshalb vor ganz Frankreich, vor Europa an — und die Urkunde, die allein ihn rechtfertigen konnte, blieb unbekannt! Selbst unter den hinweggenommenen Papieren des Verwalters der Civilliste fand sich alles, nur, durch das seltsamste Misgeschik, dieser Befehl nicht. Zum Glük erinnert sich Ludwig selbst des Tages, erinnert er sich des Briefes, den er dem Verwalter der Civilliste befohlen hatte an Septeuiln zu schreiben: zum Glüke läßt er diesen Brief in seinen Bureaux suchen, läßt sich eine beglaubte Abschrift davon geben, und kann solche nun den Augen von ganz Europa vorlegen.

gen. — — Schliest nun, Bürger! von der Beschaffenheit dieser Beschuldigung auf alle übrigen: urtheilt selbst, wenn Ludwig's Papiere nicht bei dem Einbruche in seine Wohnung hinweggenommen, wenn sie in ihrer Vollständigkeit in seinem Beiseyn versiegelt und wieder eröfnet worden wären; mit welcher siegreichen Stärke er auf alle Vorwürfe, die er sogar auch ohne dis Hilfsmittel niederzuschlagen vermag, geantwortet! mit welchem Licht er alle jene finstern Anklagen aufgehellt, in ihr Nichts aufgelöst haben würde!"

„Ich schildre euch hier unsern Schmerz, und indem ich mich diesem peinlichen Gefühl überlasse, komm' ich endlich auf jenen unglüklichen 10. August 1792 . . . . Hielten wir Ludwigen der Verbrechen dieses Tages schuldig, so würden wir heute nimmermehr mit dieser kühnen Sprache der Wahrheit vor euren Schranken auftreten: denn auch wir haben unser Gewissen; auch wir sind ein Theil des Volkes, sind Bürger und Franken. Aber Ludwig ist angeklagt; ihr müßt ihn daher anhören; anhören, als ob jene Szene der Verwüstung, wovon ich nun sprechen muß, euch ganz fremd wäre; denn ihr

wollt

wollt seine Richter seyn. Alles Glük, welches seit diesem Tage selbst eure Wünsche hinter sich lies, würde euch erlauben, grosmüthig zu seyn: wir fodern nur, daß ihr gerecht seyn sollt."

„Ihr erinnert euch an den 20. Jun. an die Weigerung Ludwig's, dem Verlangen der Menge nachzugeben, die, mit Waffen in der Hand, in sein Schloß eingedrungen war. Eben diese Weigerung erbittert die vorher schon aufgebrachte Menge noch mehr; man flößt selbiger neuen Argwohn ein; Gerüchte von Komplotten, von einem Plan zu Ludwig's Entführung, von Niederlagen von Waffen und Uniformen vervielfältigen sich; die Gährung steigt immer. Der Monat Jul. geht so unter Bewegungen und Stürmen vorüber."

„Inzwischen bemüht sich Ludwig, solche zu zerstreuen. Um das Volk auch über eingebildete Besorgnisse zu beruhigen, bittet er, den 26. Jul. den Maire von Paris, eine Nachsuchung in seinem Schlosse vorzunehmen — umsonst. Ludwig schreibt deswegen an die National-Versammlung: auch sie entscheidet nichts.

„Die Gährung steigt immer von Tag zu Tage; die nemlichen Gerüchte, die nemlichen Anzeigen

zeigen bei der Municipalität erneuen sich; die Geister erhizen sich immer mehr; man spricht von nichts, als Ludwig's Absezung; man fodert sie laut, selbst durch eine Adresse, die die Commissäre der 48 Sectionen, den Maire an der Spize, den 3. August der National-Versammlung überreichen: man will sie entweder erbitten, oder erzwingen; man bestimmt schon den Tag; wenn sie nicht in der Sizung vom 9. erkannt werden würde, so sollte in der Mitternacht auf den 10. die Sturmgloke heulen, Generalmarsch geschlagen werden, und eine Insurrection des Volks statt haben.“

„Ludwig der wohl sieht, daß seine Lage immer kritischer wird; der die Gährung der Geister, die immer wachsenden Bewegungen in der Hauptstadt kennt; der einen Angrif auf seine Wohnung besorgt, fängt an, auf seine Vertheidigung zu denken. Er umgibt sich mit der Nationalgarde; er nimmt Schweizer in sein Schloß; er unterhält eine noch genauere Correspondenz mit den Volksbeamten: kurz, er vernachlässigt keine von den Masregeln, die die Umstände ihm gebieten.“

„Der 9. August bricht an. Man erregt bei Ludwigen noch lebhaftere Besorgnisse; man

spricht

spricht von Auflauf. Ludwig verdoppelt nun seine Vorsicht: die Zahl der Nationalgarden wird vermehrt; die Schweizer treten unter Waffen. Ludwig versammelt die Volksbeamten um sich her. Diese selbst fodern die Nationalgarden und die Schweizer im Namen des Gesezes auf, das Schloß nicht überwältigen zu lassen; der Maire besichtiget selbst die Posten."

„Bald darauf heult die Sturmgloke; es wird Generalmarsch geschlagen; das Volk strömt zusammen. Einige Stunden dauert so der unendliche Lärm, doch noch ohne Ausbruch; aber gegen Morgen beginnt der Zug des Volkes: er wogt nach den Tuilerien fort; alles ist bewafnet; Kanonen folgen; sie werden gegen das Schloß aufgepflanzt; das Volk ist da."

„Die Volksbeamten kommen nun aus dem Schlosse heraus; sie stellen der Menge vor, daß, in so groser Anzahl versammelt, sie weder Ludwigen, noch der National-Versammlung eine Petition überreichen könne; sie laden sie ein, 20 Petitionärs zu ernennen — umsonst."

„Die Menge wächst mit jedem Moment; immer heftiger wird die Bewegung."

„Der

„Der General-Procurator-Syndik fodert die Truppen aufs neue auf, Ludwig's Wohnung zu schüzen; er liest ihnen das Gesez vom 3. October vor, welches Gewalt mit Gewalt abzutreiben berechtiget. Statt aller Antwort feuren die Kanoniere vor seinen Augen ab."

„Er begibt sich sogleich in das Schloß zurük, und sagt Ludwigen, was vorgeht. Ludwig benachrichtiget die National-Versammlung von seiner Lage; aber diese erklärt sich nicht. Der General-Procurator-Syndik und andre Mitglieder des Departements rathen Ludwigen, sich selbst in den Schoos der National-Versammlung zu begeben. Er willigt ein. Eine Stunde darauf — — fängt unser Unglük an"

„Hier sind die Thatsachen, so wie sie notorisch, wie sie in allen öffentlichen Schriften angegeben, in den Protokollen der National-Versammlung selbst aufgezeichnet sind."

„Und nun, gerechte Männer! vergeßt die weitern Ereignisse dieses blutigen Tages, und sagt mir, wo von Seiten Ludwig's ein Verbrechen ist? nach seiner Flüchtung in die National-Versammlung? oder vorher?"

„Nachher kan es nicht seyn; denn seitdem sah, that, befahl Ludwig nichts weiter . . . . Wie kam es denn zu dem Gefechte? — Ludwig weis es nicht; die Geschichte selbst vielleicht einst wird es nicht wissen: Er aber wenigstens kan nicht dafür verantwortlich seyn.“

„Auch zuvor entdeke ich nichts. Ich sehe Vertheidigungs- aber nicht Angrifs Anstalten.“

„Ludwig hatte die Schweizer beibehalten . . . . Aber nach dem Schlusse vom 15. September, wodurch die constituirende Versammlung verordnet hatte, daß die Schweizer bis zur Erneurung der Kapitulation ihre bisherige Bestimmung beibehalten sollten, waren zwar mehrere Projekte zu andern Schlüssen vorgetragen, jedoch keines derselben angenommen worden. Ludwig konnte mithin Schweizer haben.“

„Man wirft ihm vor, daß er in jener Nacht die Truppen gemustert habe . . . . So werfe man denn auch dem Maire vor, daß er die Posten besichtiget hat. Ludwig war eine Staatsgewalt; er war dem Geseze Rechenschaft über seine Sicherheit schuldig; er muste daher die zu deren Schuze nöthigen Masregeln ergreifen.“

„Man

„Man hat von gefährlichen Angrifsplanen gesprochen .... Als ob der ein Angreifer wäre, der, genöthiget gegen die Menge zu kämpfen, der erste ist, sich mit den Volksbeamten zu umgeben? der selbst die National-Versammlung um Hilfe bittet? Will man das Unglük des Volks, wenn man ihm, um seinen Bewegungen zu widerstehen, seine eigenen Vertheidiger entgegensezt? .... Und wer weis denn wohl izt nicht, daß man lange vor dem 10. August diesen Tag vorbereitete? daß die im Stillen projektirte Insurrection gegen Ludwigen ihre Agenten, ihr Kabinet, ihr Directorium hatte? daß man Plane entwarf, Liguen bildete, um Frankreichs jeziges Schiksal herbeizuführen? Hat man doch in diesem Saale selbst sich den Ruhm des 10. Augusts streitig gemacht. Und doch klagt man Ludwigen an! ihm wirft man das vergossene Blut vor! .... Ach, er seufzt, so wie ihr, über die unglükliche Katastrophe, die es vergiessen machte: das ist seine tiefste Wunde; das ist seine schreklichste Verzweiflung. Er weis wohl, daß nicht Er der Urheber, aber daß er doch vielleicht der traurige Anlaß dazu war; nie wird er sich darüber trösten.“

„Und ihn klagt ihr an: . . . . Wollt ihr denn eure Macht darin sezen, das Unglük eines Mannes zu vollenden, der den Muth hatte, sich selbst den Stellvertretern der Nation zu vertrauen? Glaubt ihr, daß dem höchsten Uebermase von Leiden auch nicht das mindeste Mitleid gebühre? Betrachtet ihr einen König, der aufhört, König zu seyn, nicht ohnehin schon als ein so ausgezeichnetes Opfer des Schiksals, daß es euch unmöglich scheinen sollte, sein Loos noch irgend zu erschweren?“ — —

„Hört izt schon die Geschichte. Sie wird einst der Nachwelt sagen: „„Ludwig stieg in seinem 20. Jahre auf den Thron; er trug auf denselben keine einzige strafbare Schwäche, keine einzige verderbliche Leidenschaft; er war sparsam, gerecht, ein Freund des Volks. Das Volk wollte die Freiheit; er gab sie ihm; er kam ihm sogar durch Aufopferungen entgegen: und doch verlangt man izt im Namen eben dieses Volkes — — —““ Bürger! ich vollende nicht; ich bleibe schweigend vor den Tafeln der Geschichte stehen. Bedenkt, daß die Geschichte einst euer Urtheil richten wird, und daß ihr Urtheil das aller Jahrhunderte ist.“

Deseze endigte . . . . . Ludwig nahm nun das Wort. „Man hat — sagte er mit groser Rührung — „so eben meine Vertheidigung vernommen; sie enthält nichts, als die Wahrheit. Mein Gewissen ist rein. Man hat mir vorgeworfen, ich sey der Urheber des Blutvergiesens vom 10. August. Diese Beschuldigung zerreißt mir das Herz.“

Aber was nüzten Betheurungen und Gründe bei einer Faction, die nur Blut wollte; die über jedes Moment weitern Aufschubs wüthete; die durch Künste aller Art ihre Grausamkeit zu popularisiren wuste, und die herrschend war? — Kaum war Ludwig wieder in sein einsames Gefängniß im Tempelthurme abgeführt, so foderten mehrere mit wildem Lärm, augenbliklich Entscheidung: „ob er des Todes schuldig sey, „oder nicht?“ Laßt uns vielmehr — rief Duhem — die Frage so stellen: „ob die Franken „strafwürdig sind, daß sie haben frei seyn wol„len?“ . . . Lauter Beifall von den Bühnen herab tönte ihm zu. „Will man denn — hob Lanjuinais mit edlem Unwillen sich empor — „uns zwingen heute noch den Angeklagten zu richten, ohne daß wir Zeit haben sollen, dessen

Vertheidigung zu erwägen? Schon sind drei Bände von Meinungen über Ludwigen da; Alles läßt sich auf den doppelten Fall zurükführen: entweder soll er gerichtet werden, oder man begnügt sich, in Betreff seiner eine blose Sicherheitsmasregel zu ergreifen. Im ersten Fall müssen die zu Gunsten jedes Angeklagten eingeführten Formen beobachtet werden; man muß nicht sagen können, daß Ludwig durch eben die gerichtet worden sey, die sich selbst für die Urheber, die Verschwörer des herrlichen 10. Augusts ausgegeben haben“ . . . Bei dem Worte: Verschwörer wird Lanjuinais von allen Seiten überschrieen; man fodert, daß er gefangen abgeführt werde. Endlich erhebt sich Massuyer. „Wer unter uns“ — fragt er — „ist denn „wohl, der sich's nicht zur Ehre rechnet, wenn „man ihn einen von den Verschwörern des hei„ligen 10. Augusts nennt?“ . . . Diese Phrase stellt die Ruhe wieder her. Die National-Convention erklärt nun nochmals, daß sie selbst Ludwigen richten will, und daß dessen Prozeß von nun an, bis zu seinem Schlusse ununterbrochen an der Tagesordnung seyn soll.

Noch lag in dieser Entscheidung nicht durchaus Tod für Ludwigen; denn es lies sich nun doch noch ein dreifacher Fall denken. Entweder 1) die National-Convention, nachdem sie Anklage und Vertheidigung erwogen, konnte sich begnügen, zu bestimmen, ob Ludwig der ihm aufgebürdeten Verbrechen schuldig sey, oder nicht? und die Erkennung der Strafe selbst lediglich an die Ur-Versammlungen des Volks weisen; oder 2) sie konnte selbst auch die Strafe erkennen, jedoch sie vor dem Vollzuge noch dem Volke zur Genehmigung vorlegen; oder 3) sie konnte blos für sich ein für allemal die Strafe erkennen, ohne von ihrem Ausspruche noch einer Appellation an das Volk statt zu geben ... Für die erste Meinung sprach zuerst Salle, für die zweite zuerst Buzot: beide kamen darin überein, daß nur das Volk selbst, entweder sogleich, oder in zweiter Instanz, über Ludwig's Schiksal absprechen sollte. Auch die ersten Redner in der Convention, Brissot, Rabaut, Vergniaux stritten für diese Meinung mit einer Reihe von Gründen. „Der Volks-Senat" — sagten sie — „habe schon nur allzusehr gefehlt, daß er in dem Prozesse des ehemaligen Königs durch

den raschen Entschluß eines Augenblikes sich zugleich zum Anklags- und Urtheils-Jury, zum Gesezgeber, Ankläger, Richter und Partei, das heist, zum despotischsten, schreklichsten und monströsesten aller Tribunale aufgeworfen habe. Nur Ein Mittel bleibe übrig, diesen ungeheuren Fehler zu verbessern: die Rükweisung des Urtheils über Ludwigen an das Volk. Hierdurch allein könne die National-Convention den auswärtigen Völkern und Mächten beweisen, daß sie nicht durch regellose Leidenschaft, sondern einzig durch Grundsäze der Gerechtigkeit und einer grosen Sinnesart, sich leiten lasse. Sie werde dann nicht mehr dem Vorwurfe von Bestechung ausgesezt seyn, wenn sie gelind, noch von Grausamkeit, wenn sie streng wäre. Das Urtheil der Nation allein werde und könne nicht anders, als gerecht, unpartheyisch, frei von jedem auswärtigen Einflusse, seyn; es werde, wie es auch immer ausfallen möge, von allen Parteien verehrt werden, und den fremden Mächten Achtung einflösen; im Fall es auch den Tod gebieten würde, sey dann der Krieg doch minder wahrscheinlich. Ueberhaupt gebühre der Volks-Souverainetät diese Huldigung; um so mehr, da das

Urtheil des Volkes leicht und schnell eingeholt werden könne.“

Dagegen wandten Robespierre, Lequinio und andre von der Partei der Heftigen ein: „Das souveraine Volk selbst habe der National-Convention den Auftrag ertheilt, Ludwigen zu richten, das heist, zu untersuchen, ob er der Verbrechen, deren man ihn anklage, überwiesen sey? und, wenn er schuldig gefunden würde, ihn zu verurtheilen. Habe nun das Volk einmal hierin seiner Souverainetät sich begeben, um für diesen Act seine Stellvertreter damit zu bekleiden, so könne es solche nicht mehr zurüknehmen, ohne selbst die Natur des Repräsentativ-Systems zu verlezen. Aber weit gefährlicher noch, als durch einen solchen Verstos gegen die Grundsäze, werde die Appellation an das Volk durch ihre Folgen seyn: sie werde den Zunder der Zwietracht unter die Nation werfen, die Gemeinden gegen einander aufreizen, die Patrioten unter sich theilen, den Intriguen der Uebelgesinnten das weiteste Feld öfnen, den Handwerker von seinem Geschäfte, den Landmann von seinem Pfluge abziehen, den Kriegern, die inzwischen ihr Blut für Vaterland und Freiheit verspritzten, durchaus

keinen Antheil an der Entscheidung lassen, den fremden Mächten neuen Muth zum Kampfe, neuen Anlaß zur Verläumdung der fränkischen Nation geben, die öffentliche Meinung, indem sie getheilt würde, schwächen, und in jeder Rüksicht nicht nur den angstvollen Zustand in allen Theilen des Staatskörpers unterhalten, sondern unvermeidlich zu einem Bürgerkriege führen" .... Mit diesen ernsthaft gemeinten Gründen verbanden sie noch die gehässigsten Sophismen. „Wenn man an das Volk appelliren wollte" — fragten sie — „würde man da nicht zu ihm sagen: es ist zweifelhaft, ob dein Mörder strafbar sey? denn wenn Ludwig unschuldig sey, so sey das Volk schuldig .... Und das Volk, das Ludwigen anklage, das von ihm unterdrükte, meuchelmördrisch angefallene Volk; könne es wohl dessen Richter seyn? Es selbst habe, nach dem 10. August, dieses Amt von sich abgelehnt: edelmüthiger, eifersüchtiger auf seine Ehre, und menschlicher, als die, die den Verbrecher vor dasselbe weisen möchten, habe es gewollt, daß ein Gericht über ihn entscheide. Dieses Gericht habe bereits nur zu viel Schwäche gezeigt; diese Schwäche nur zu sehr

die öffentliche Meinung abgespannt. Die Menschlichkeit, wovon man so gern spreche, sey Grausamkeit gegen das Volk; die Verzeihung, die man von ihm erschleichen wolle, werde das Todesurtheil der Freiheit seyn. Ja! das Volk dürfe nicht einmal dem Tyrannen verzeihen; denn auch der Souverain sey, so wie Gott selbst, den Gesezen der ewigen Gerechtigkeit unterworfen; die grösten aller Verbrechen könnten, dürften nicht straflos bleiben . . . Alle Böswichter seyen für den König; wer werde nicht gegen ihn seyn wollen? Erst dann fange die Revolution an, wann der Tyrann aufhöre; ihn lossprechen, würde eben so viel seyn, als zu Europa sagen: diene deinen Königen gegen uns, denn wir sind Rebellen" . . . . Zugleich wurden im Volks-Senate und in allen Zirkeln von Paris alle, die für die Appellation sprachen, als elende Feige, oder als die schwärzesten Verräther verächtlich oder verhaßt gemacht.

Da nichts desto weniger immer noch Männer von Muth sich fanden, denen ihr Bewustseyn theurer war, als die unbeständige Volksgunst; da sie selbst die Mehrheit der National-Convention auszumachen schienen, so suchte man auch auf diesen Fall allem vorzubeugen, was

Ludwig's Rettung wirken konnte. „Die Mehrheit taugt nichts" — eiferte Robespierre — „immer war hienieden die Tugend in der Minderheit; wie wäre sonst die Erde nur mit Tyrannen und mit Sklaven bevölkert? Die Anytus, die Cäsar waren von der Mehrheit: aber Sokrates war von der Minderheit; darum must' er den Giftbecher trinken: Cato war von der Minderheit; darum must' er seine eignen Eingeweide zerreissen" . . . Dabei heuchelte man immer tiefern Schmerz, daß „das gute allzulangmüthige Volk so schreklich hin„tergangen werde." Man gab ihm unter der Hand, durch leicht verstehbare Winke, den wohlgemeinten Rath, im Fall die Rükweisung der Prozeßsache Ludwig's an die Ur-Versammlungen dann doch durchgesezt würde, die Sache kurz und gut durch eine Insurrection abzuthun, das heißt, gegen Ludwigen und gegen alle Mitglieder der National-Convention, die dafür stimmen würden, die Henkerszenen vom 2. September zu erneuen. Mitunter tröstete man auch wohl das Volk, daß auf jeden Fall schon gesorgt sey. „Wenn die National-Convention „Ludwigen nicht zum Tode verurtheilt" — schrie Thuriot, bei den Jacobinern — „so jag' „ich ihm eine Kugel durch den Kopf" . . . .

„Glaubt

„Glaubt ja! nicht“ — erwiederten hierauf die Gemäsigtern — „daß ihr durch eure unbändige Hize, eure cynischen Declamationen, uns euren Bürgersinn, eure Freiheitsliebe beweiset. Milton war ganz Cromwell's Geschöpf: kaum hatte Karl 2. wieder den Thron seines Vaters bestiegen, so kroch Milton unter den Höflingen . . . . Die grose Mehrheit des Volks ist gerecht; aus ihrem Urtheil allein wird die heilige Wahrheit hervorgehen. Die Municipalität von Paris muß wissen, daß sie nur ein dreiundachtzigster Theil des Volks ist; daß die Insurrection, womit sie uns zu bedrohen wagt, nichts als Empörung gegen das Gesez seyn würde . . . Und du, o Robespierre! — zürnte Faure gegen diesen gefürchteten Liebling des Pariser Volkes — du, der sich in der constituirenden Versammlung als Brutus zeigte; warum bist du so ein ganz andrer in der National-Convention? Man eignet dir Projekte zu, würdig eines Marius, eines Sylla. Du bist nicht mehr Brutus. Gib uns den Robespierre von 1789 wieder; oder ich sage dir laut, daß der gute Genius, den ich dir zutraute, nichts anders, als ein Cromwellistischer Dämon ist.“

Unge-

Ungeheuer war die Wuth, womit in diesen Tagen über die Zulassung oder Verwerfung der Appellation an das Volk in der National-Convention gestritten ward. Die Heftigen, in der Besorgniß, die Appellanten möchten doch zulezt obsiegen, liesen alle Triebfedern springen — Lästerungen, Drohungen gegen jene; Schmeicheleien, Erbitterungen des Volkes, insonderheit des Pariser Volkes, dessen Ehre sie auf die arglistigste Weise mit Ludwig's Tode zusammenknüpften. Es ward nachgerade lebensgefährlich, nicht auf Ludwig's Tod, oder, was man als gleichbedeutend ansah, für die Appellation zu stimmen.

Eines von den Häuptern der mildern Partei, Vergniaux, stemmte sich dieser Tyrannei, die wenige, aber tollkühne, durch ihre Volksgunst allmächtige Demagogen über die National-Convention übten, mit seiner ganzen, so oft bewunderten Beredsamkeit entgegen. „Man klagt uns an“ — sagte er — „man zeichnet uns für die Dolche der Mörder aus, als wollten wir den Bürgerkrieg in den Departementen entzünden, oder als veranlaßten wir doch wenigstens Unruhen in Paris, indem wir eine Meinung behaupteten, die

den

den wahren Freunden der Freiheit misfalle. Aber warum sollte eine Meinung Unruhen erregen? — weil diese wahren Freunde der Freiheit jeden Bürger, der das Unglük hat, nicht wie sie zu denken, mit dem Tode bedrohen. Will man uns etwa so beweisen, daß die National-Convention frei ist? . . . . Nein, ihr allein wollt den Bürgerkrieg, die ihr die Ermordung der Freunde der Tyrannei zu einem Geseze macht, und zugleich alle die für Freunde der Tyrannei erklärt, die ihr gerne eurem Hasse opfern möchtet: ihr allein wollt den Bürgerkrieg, die ihr gegen die Stellvertreter der Nation die Dolche, und gegen das Gesez die Insurrection aufruft; die ihr zum Grundsaze aufstellt, nicht, was niemand leugnet, daß in einer grosen Versammlung die mindere Zahl zuweilen die Wahrheit treffen und dagegen die Mehrheit in Irrthum fallen könne, sondern, daß die mindere Zahl das Recht habe, sich zur Richterin über die Irrthümer der Mehrheit aufzuwerfen und ihre Aussprüche durch Insurrectionen zu rechtfertigen; daß die Catilina's in dem Senate herrschen; daß der besondre Wille für den allgemeinen, das heist, der Wille einiger übermüthigen Unterdrüker für den Volks-Willen,

len, und die Tyrannei statt der Freiheit gelten soll; ihr wollt den Bürgerkrieg, die ihr von dieser Rednerbühne herab und in den Clubbs und auf den öffentlichen Pläzen jene alle Bande der Ordnung zerreissenden Maximen predigt; die ihr die Vernunft eines treulosen Feuillantismus, die Gerechtigkeit eines entehrenden Kleinmuths, und die Menschheit, die heilige Menschheit der Verrätherei beschuldigt; die ihr jeden Bürger, der sich nicht bis zur Höhe des Strassenraubs und des Mordes aufgeschwungen hat, als einen Verräther ausschreiet; die ihr alle Begriffe von Moral tödet, und nicht ablasset, durch arglistige Reden, durch bösartige Schmeicheleien, das Volk zu den schaudrigsten Ausbrüchen hinzureissen . . . . Der Bürgerkrieg! weil man vorschlägt, der Volkssouverainetät durch einen feierlichen Act zu huldigen — Eurer Meinung nach gehörte also die Souverainetät der Völker unter die Gefahren des Menschengeschlechts? Ich versteh' euch; ihr wollt herrschen. Wüthende! wie könnt ihr euch schmeicheln, daß Frankreich den Szepter seiner Könige zerbrochen habe, um sein Haupt unter ein so erniedrigendes Joch zu beugen?"

Mit

Mit dieser ungeheuren Erbitterung, dieser Spannung der Gemüther, die bis auf's Aeusserste gestiegen war, und izt schon jenen alles erschütternden Ausbruch fürchten lies, der einige Monate später erfolgte, bekämpften sich die Partei der Blutdürstigen und der Gemäsigten, oder, wie man damals sie nennte, die Patrioten und die Staatsmänner, die Maratisten und die Brissotiner. Müde eines so unnatürlichen Zustandes vereinigten sich endlich beide Parteien darin, „daß von nun an in Ludwig's Prozeßsache keine Reden mehr gehalten, sondern, den 14. Januar, das Endurtheil über ihn durch Namens-Aufruf eines jeden Mitgliedes eröfnet werden sollte.“

Erst wurden am 14 Januar manchfache Entwürfe zu Fragen, worüber gestimmt werden sollte, vorgelegt. Nach einem heftigen, vielstündigen Streite sezte man endlich folgende fest:

1. ist Ludwig schuldig?
2. soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden?
3. welche Strafe hat er verwirkt?

Von den 745 Mitgliedern der National-Convention konnten 26 wegen Krankheit oder Verschi-

schikung nicht mitstimmen; eben so viele erklärten, daß sie sich nicht befugt hielten, als Richter über Ludwigen zu sprechen: alle übrigen, 693 an der Zahl, bejahten die erste Frage ohne einige Einschränkung. Der Präsident — gerade war, bei dem gewöhnlichen Wechsel, Vergniaux, zu dieser Stelle ernannt worden — erklärte daher Ludwigen der Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit, und der Verlezung der allgemeinen Sicherheit des Staats schuldig.

Ohne allen Vergleich getheilter waren die Stimmen über die zweite Frage: ob das Urtheil über Ludwigen dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden sollte? Viele der Stimmenden gaben zugleich mit wenigen Worten die Gründe ihrer Meinung an: was dem einen Grund zum bejahen war, war's dem andern zum verneinen. „Nein“ — sagte Real — „denn ich fürchte „den Einfluß der englischen Guineen in den Volks„versammlungen“ . . . . „Ja“ — stimmte Louvet — „denn ich fürchte die Guineen weit mehr in einer Versammlung von 745 Mitgliedern, als unter 25 Millionen Menschen“ . . . „Aus Ehrfurcht für die Souverainetät des Vol„kes“ — sagte Levasseur — „und um nach

„mei-

„meinem besten Wissen und Gewissen dessen Wohl „zu besorgen, stimm' ich ja" . . . . „Aus eben „diesen Gründen" — erhob sich Mollevault — „stimm' ich nein!" . . . . Auch Philipp Egalite', der nächste Blutsverwandte des unglüklichen Königs, ferne von den Gefühlen der Menschheit, ferne selbst von jener Scham, die sonst oft den entschlossensten Böswicht noch zurükhält, öffentlich als solcher zu erscheinen, stimmte nein! . . . . „Und ich" — rief Manuel, empört über diesen Auftritt — „ich stimme ja! „denn ich sehe hier keine Richter. Richter sind „kalt, wie das Gesez; Richter murren nicht, ver„läumden nicht, schimpfen nicht; Richter wür„de Schauder ergriffen haben, wenn sie gesehen „hätten, wie ein Egalite' bei dem Urtheil über „seinen nächsten Blutsverwandten nicht einmal „aus Scham, wenn auch gleich nicht aus Ge„wissen, zurüktrat." — Das Resultat der Stimmensammlung über diese zweite Frage war, daß die Appellation an das Volk mit einer Mehrheit von 424 gegen 283 Stimmen verworfen ward.

Nun war noch die lezte, wichtigste der drei Fragen übrig: welche Strafe soll Ludwig leiden?

Erst wurden (in der Sizung vom 16 Januar) die Arten von Strafe festgesezt, worauf man sollte stimmen können — Tod, oder Gefängniß, oder Verbannung. Dann ward über die zur Giltigkeit des Urtheils nöthige Stimmenmehrheit debattirt. Der menschliche Lanjuinais wollte, daß die in peinlichen Rechtssachen verordnete Stimmenmehrheit von zwei Drittheilen der Stimmenden erfodert würde: hätte diese mildere Meinung obgesiegt, so würde Ludwig 16 noch leben; allein Garan-Coulon drang durch, daß hier, wie in allen andern Schlüssen der National-Convention, die unbedingte Mehrheit gelten sollte. Also Eine Stimme mehr als die Hälfte — die Stimme vielleicht irgend eines Advocaten, den man noch kurz zuvor nicht einmal dem Namen nach kannte, den vor wenigen Jahren noch Ein Wort aus Ludwigs Munde, ein bloser freundlicher Blik desselben trunken von Freude gemacht hätte — sollte nun über Leben oder Tod des einst unumschränktesten Königs von Europa entscheiden! . . . .

Um 7 Uhr Abends fieng die Abstimmung über die Hauptfrage an. Sie dauerte ununterbrochen beinahe volle 24 Stunden fort; denn

erst Abends um 6 Uhr des andern Tages kam man damit zu Ende.

Ehe noch das Resultat derselben bekannt gemacht ward, erklärte der Präsident, daß er zwei Schreiben erhalten habe, eines von den Vertheidigern Ludwig's, die sogleich vorgelassen zu werden verlangten, das andre von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, womit derselbe eine Staatsschrift des spanischen Hofes in Ludwig's Prozeßsache übergebe. Die National-Convention beschlos, daß die Vertheidiger Ludwig's erst nach Zählung der abgelegten Stimmen, das heist, nach gefälltem Urtheile, angehört werden sollten: die Ablesung der spanischen Staatsschrift ward mit Stolz verworfen: „je wichtiger der gegenwärtige Augenblik sey, um „so mehr erfodre die Würde der Convention, „daß sie die fremden Mächte nicht glauben mache, als hätten sie auf ihre Entscheidung irgend Einfluß gehabt." — Man legte daher jene Schrift ungelesen bei Seite; nachher erfuhr man den Inhalt derselben: der König von Spanien hatte nemlich darin auf den Fall, daß die National-Convention Ludwig's Leben schonen würde, dem Franken-Volke seine Vermittlung ange-

angeboten, um in Zeit eines Monats den Frieden mit den kriegführenden Mächten herzustellen.

Izt wurden die Stimmen gezählt. Nach Abzug von 24 Mitgliedern, die theils nicht stimmen wollten, theils wegen Krankheit oder Abwesenheit nicht konnten, waren noch 721 Stimmende; die Mehrheit war also 361. Nun fand sich's, daß 34 Mitglieder für den Tod unter Bedingungen, 2 für Kettenstrafe, 319 für Gefangenschaft bis zum Frieden und dann Verbannung, dagegen aber 366 für gleichbaldigen Tod gestimmt hatten. Der Präsident erklärte daher, daß die gegen Ludwigen erkannte Strafe der Tod sey.

Schauderhafte Stille herrschte während und nach diesem Ausrufe . . . Nun erst wurden Ludwig's Vertheidiger vor die Schranken gelassen. Deseze führte das Wort. Er las zuerst eine Schrift ab, worin Ludwig erklärte, daß er von dem Urtheile der Convention an die Nation selbst appellire: hierauf, von innerm Schmerz durchglüht und dadurch nur um so beredter, schilderte Deseze die Härte des gefällten Urtheils, mahnte an Gerechtigkeit, an Menschlichkeit, beschwur

schwur das Verhängniß der aufkeimenden Republik, klagte, zürnte, daß das Wohl oder Weh von 25 Millionen Menschen von 5 Stimmen abhängen sollte. Auch Tronchet und Malesherbes erhoben sich gegen die fürchterliche Art der Stimmenzählung, und daß, da das Gesez sonst überall zwei Drittheile der Stimmen zur Verurtheilung des Angeklagten erfodre, Ludwig's Leben oder Tod von Einer Stimme mehr als die Hälfte abhängen sollte.

Aber umsonst war jede Bemühung den unglüklichen König zu retten. Seine Appellation an das Volk ward sogleich verworfen. Man stellte nur noch die Frage auf: wann das erkannte Todesurtheil an ihm zu vollziehen sey? Sehr viele Mitglieder liesen sich aufzeichnen, um für oder wider den Aufschub zu sprechen. Allein jeder längere Verzug war peinigend für die, die nur Ludwig's Blut fliesen sehen wollten. „Die „Republik“ — schrie Marat — „wird nur „ein Kartenhaus seyn, so lange der Tyrann noch „den Kopf auf dem Rumpfe trägt. Ludwig „muß innerhalb 24 Stunden sterben“ . . . . Brissot erinnerte dagegen, „daß Ludwig ein Un„terpfand sey, welches für die Republik äusserst

„wichtig werden könne. Eine so übereilte Hin„richtung werde mehr eine Handlung der Rach„gier, als der Gerechtigkeit scheinen, die allge„meine Meinung Europens gegen Frankreich „stimmen, und die Zahl seiner Feinde mehren, „zumal da nicht zuerst die Meinung der Departe„mente darüber eingeholt worden sey“ . . . . „Gewährt doch“ — sagte Thomas Payne — „dem Könige von England die Wollust nicht, „den Mann auf dem Schaffot zu sehen, der ihm „Nord-Amerika entriß und es frei machte“ . . . Endlich ward auch über diese Frage zum Namens-Aufruf geschritten, und mit einer Mehrheit von 380 Stimmen gegen 310 der Aufschub verworfen. Innerhalb 24 Stunden sollte Ludwig's Blut auf dem Schaffot fliesen. — — — So endigte sich, den 20. Januar früh um 2 Uhr, der auf alle Jahrhunderte der Folgezeit hinaus merkwürdige Prozeß gegen König Ludwig 16 . . . .

Zwei Mitglieder der National-Convention, glühende Freiheitsfreunde, fühlten sich izt schon über den leidenschaftlichen, stürmischen Gang dieses Prozesses von jenem Unwillen durchdrungen, den einst die fernsten Zeitalter noch mit ihnen

thei-

theilen werden. Manuel, der seinem Namen die Bezeichnung beisezte: kein Freund der Könige, nahm von der National-Convention seine Entlassung als Deputirter. „So wie ihr „seyd“ — sagte er zu seinen ehemaligen Collegen — „könnt ihr Frankreich nicht retten. Der „ehrliche Mann kan weiter nichts mehr thun, „als sich in seinen Mantel hüllen.“ Auch Kersaint legte seine Stelle in der Convention nieder, „weil er nicht länger College der Panegyristen „und Urheber des 2. Septembers seyn wolle.“

Eine Rolle von entgegengesezter Art, spielte Philipp Egalite, der sich von Ludwig's Tod den vollständigsten Triumph versprochen hatte, aber nur zu früh fühlte, daß solcher vielmehr der Anfang seines Falles ward. „Es ist nicht „genug“ — sagte man in der National-Convention und bei den Jacobinern — „daß der „einzige Ludwig blute: kein Bourbon mehr „werde im Gebiete der Republik geduldet: Phi„lipp Egalite, wenn er wirklich Volksfreund „ist, ahme dem Collatinus nach, und verbanne „sich selbst: thut er's nicht von freien Stüken, so „werde er verbannt. Kein Tarquin konnte mehr „im freien Rom; kein Bourbon kan mehr im

„freien Frankreich leben“ . . . So sah dann Orleans plözlich seine stolzeste Aussicht bedroht; das ganze Gebäude seiner Hofnungen, wofür er Millionen aufgeopfert, Gräuel ohne Zahl begangen hatte, seinem Einsturz nahe! Er suchte dem gegen ihn anziehenden Gewitter auf eine seiner würdige Art auszubeugen. „Man macht mir „zum Vorwurfe“ — sagte er im Jacobiner-Clubb — „daß ich auf den Tod meines Ver-„wandten gestimmt habe; man hat mir aber „doch immer zu verstehen gegeben, ich sey der „Sohn eines Kutschers. Doch, wie dem auch „sey, so schwör' ich hier, daß ächtes Ohnehosen-„Blut in meinen Adern fließt.“

Inzwischen ward König Ludwig 16 am Morgen des 20 Januars von dem über ihn gefällten Todesurtheile benachrichtigt. Er vernahm die schrekliche Ankündigung mit Ruhe, als einer der längst nichts andres erwartete, für den nach so viel Kränkungen das Leben keinen Reiz mehr hatte. Nur bat er in einer schriftlichen Note um Aufschub von drei Tagen, und während dessen von der strengen Aufsicht, die man bisher bei ihm ausübte, frei zu seyn, den Geistlichen, den er nennen würde, so wie seine Gattin,

tin, seine Schwester und beiden Kinder ohne Zeugen sprechen zu können. Er wünschte, daß nach seinem Tode seine Familie sich möchte hinbegeben dürfen, wo sie es gut finden würde. Zugleich empfahl er alle, die bei ihm in Diensten waren, der Wohlthätigkeit der Nation .... Auf seine übrigen Bitten versprach man Rüksicht zu nehmen; der Aufschub hingegen ward verworfen — Auch diese Nachricht ertrug Ludwig mit grosem Gleichmuthe; hierin stimmen alle Nachrichten seiner Freunde und Feinde überein.

In solcher Nähe seines Todes, auf den er nun schon Minutenweise bis auf den lezten unwiederbringlichen Augenblik hinzählen konnte, lies Ludwig seine Familie zu sich kommen. Seine Gemahlin, sein achtjähriger Sohn, der die Commissäre schluchzend beschwur, ihm zu erlauben, daß er kniend alle Sectionen in Paris um Gnade für seinen Vater bitte, seine Tochter und seine Schwester weilten gegen drei Stunden bei ihm. Die unglükliche Familie war erst nicht vermögend, einen Laut zu stammeln; nach und nach gieng die dumpfe Verzweiflung der Königin in lauten Aufschrei des Schmerzes über. „Die „Henker! die Henker!“ hörte man sie rufen.

Den weitern Inhalt des Gesprächs kennt man nicht; denn es war ohne Zeugen.

Auch Malesherbes kam noch zu Ludwigen. In Thränen schwimmend warf sich der ehrwürdige Greis zu den Füssen seines ehemaligen Gebieters. Ludwig drükt' ihn an sein Herz, und sucht' ihn zu trösten. „Wenn Sie mich lieben" — sagte er — „warum misgönnen Sie mir den „einzigen Zufluchtsort, der mir nach so vielen „Unglüksfällen noch bleibt?" . . . . „O mein „König!" — erwiederte Malesherbes, der vor Wehmuth kaum sprechen konnte — „noch ist „Hofnung da; das Volk ist grosmüthig und „gerecht" . . . . „Nein, nein" — fiel ihm Ludwig ein — „es ist keine Hofnung mehr: „sie wollen meinen Tod, und ich bin bereit."

Ludwig aß, das leztemal in seinem Leben, mit ziemlichem Appetit zu Nacht, und schlief sehr ruhig. Er erwachte am Morgen des 21 Januars, des lezten Tages seines Lebens, erst um 7 Uhr, und kleidete sich sogleich an, ohne ein Wort zu sprechen. Er frühstükte nicht. Er verlangte eine Scheere, um sich die Haare abzuschneiden: man verweigerte ihm diese, und nahm ihm auch noch sein Messer ab. „Hält man mich

„denn

„denn“ — frug er mit Unwillen — „für so „feig, daß man glaubt, ich würde mich selbst „morden?“

Nach 8 Uhr trat General Santerre in sein Zimmer, und kündigte ihm den Befehl an, den er habe, ihn zur Hinrichtung abzuführen. Ludwig gab nun einem der anwesenden Commissäre der Pariser Gemeinde ein versiegeltes Paket, worin sein Testament enthalten war. Dann gieng er zu Fuse durch den ersten Hof; im zweiten stieg er mit einem Priester und zwei Offizieren in einen Wagen. Beim Herausfahren aus dem Tempel tönten einige Stimmen: „Gnade!“ Auf dem ganzen übrigen Zuge herrschte tiefe Stille: denn auf allen öffentlichen Pläzen waren Kanonen aufgeführt; zahlreiche Reserve-Korps standen in jedem Quartier bereit; 1200 Nationalgardisten, die feurigsten Republikaner, dekten mit scharf geladenem Gewehr rund umher den Zug.

Ohne ein Wort auf dem Wege zu sprechen, ernst, aber nicht niedergeschlagen, kam Ludwig nach 10 Uhr bei der Richtstätte, auf dem Revolutions-Plaze, seinem ehemaligen Pallaste der Tuilerien gegenüber, an. Hier empfieng ihn der

der Scharfrichter mit einem Henkersknechte. Dieser Anblik erschütterte ihn. „Sohn des heiligen „Ludwig's“ — rief der Priester, der es bemerkte, ihm zu — „der Himmel erwartet dich: „steig gen Himmel!“ Nun stieg Ludwig mit festem Schritte, mit grosser Fassung, auf das Blutgerüst hinan, ohne daß man in seiner Gesichtsfarbe eine Veränderung wahrnahm. Er kleidete selbst sich aus; dann schnitt ihm der Scharfrichter die Haare ab. Ludwig schauderte hierüber zusammen; doch faßt' er sich sogleich wieder, und rief, gegen das Volk hingewandt, laut: „Franken, ich sterbe unschuldig. Ich „verzeihe meinen Feinden, und wünsche daß „Frankreich . . . . . . Mehr konnte man nicht hören; denn plözlich wirbelten, auf Santerre's Wink, alle Trommeln; der Scharfrichter vollzog sein Amt — das Haupt des unglüklichen Monarchen fiel. Der Scharfrichter nahm es vom Boden auf, und trug es zweimal um das Gerüst herum zur Schau: von allen Seiten tönte der Aufschrei: „es lebe die Nation! es „lebe die Republik!“

So starb im 39 Jahr seines Alters, mitten in der Hauptstadt seines ehemaligen Reichs, im

Angesichte seines Pallastes, der Abkömmling von ein und dreisig Königen, die aus Einem Geschlechte acht Jahrhunderte hindurch in ununterbrochener Reihe über Frankreich geherrscht hatten .... Hätt' er in gleichem Grade die glänzenden Eigenschaften des Herrschers, wie die stillen Tugenden des Privatmanns, Energie des Charakters, wie Güte des Herzens besessen, so würde Frankreich durch ihn die Morgenröthe eines goldnen Zeitalters über sich haben aufgehen sehen. In seinem zwanzigsten Jahre hatte er das Ruder eines Staats übernommen, der durch unaufhörliche Kriege, durch unermeßliche Verschwendungen wollüstiger *) und allzuprächtiger **) Könige in allen Theilen geschwächt, in Schulden versunken war: ihn zu retten, umgab er sich mit den Einsichten der Männer, die er für die besten und weisesten hielt, und nicht selten von untern Stuffen ***), oder aus den Einsiedeleien ****), worin sie miskannt, in ihre Tugend eingehüllt, sich zurükgezogen hatten, zu den

*) Ludwig 15.

**) Ludwig 14.

***) z. B. Necker.

****) z. B. St. Germain.

den Ersten Stellen rief. Sparsam für seine Person, wie nur irgend ein Privatmann; voll natürlichen Gefühls für die Leiden und für die Rechte andrer; an einem Hofe, der an Lüsten aller Art selbst jenen der alten Könige Persiens übertraf, weder Verführer, noch verführt; unter allen Monarchen Frankreichs vielleicht der einzige, der nur die Lust rechtmäsiger Ehe kannte. Aber ihm gebrach ganz jene Ueberlegenheit des Geistes und jene eiserne Kraft des Charakters, ohne die es unmöglich war, einen alles verschwendenden Hof in die Schranken der Mässigung einzuschliesen, so viele, so tiefeingewurzelte Misbräuche der Staatsverwaltung zu vernichten. Der Krieg gegen Grosbritannien, zur Befreiung von Nord-Amerika, ohne andern Gewinn als das Inselgen Tabago, mehrte die Schuldenlast ungeheuer. Sechshundert Millionen Einkünfte, die Frankreich jährlich hatte, wurden mit jedem Jahre unzureichender für die immer sich vergrössernden Ausgaben . . . . In dieser Noth beschlos Ludwig 16, wie sein Anherr Heinrich 4, die Nation um sich her zu versammeln; aber Er war nicht Heinrich 4, noch die Nation mehr die des sechszehnten Jahrhunderts. Schriftsteller

ler vom Ersten Range *) hatten so viel neue, kühne Begriffe über Staatsverfassungen, über Grundvertrag der Gesellschaft, über politische Freiheit, wie zündende Floken ausgestreut: der Hof selbst, um Amerika von England abzureissen, hatte den Ton angegeben, die Sache der Freiheit und der Republiken im Angesicht der Bastille mit einer Wärme zu verfechten, wovon Denker schon damals weiterreichende Folgen ahndeten **).

Die

*) Montesquieu, Rousseau, Mably, Voltaire, Raynal und andre.

**) So schreibt z. B. ein Britte an seinen Freund in London von Paris aus unterm 13. Nov. 1777: „Es „wird izt hier von nichts, als vom Kriege mit Ame„rika gesprochen, und da man die Sache der Ameri„kaner in Frankreich begünstigt, so wird dadurch die „Achtung gegen gekrönte Häupter und die Ehrfurcht „gegen le grand Monarque, die doch sonst einen sehr „wesentlichen Grundsaz der französischen Regierungs„form ausmacht, ohne Zweifel sehr vermindert. Man „spricht izt hier in allen Kaffehäusern und in allen „Gesellschaften von National= und politischer Frei„heit so freimüthig, wie nur irgend im brittischen „Parlament, oder in einem Londner Kaffehause, oder „in einem Clubb der Oppositionspartei. Der Hof „sieht hiebei durch die Finger, und denkt nicht

Die Versammlung der General-Stände ward das Signal zu deren Entwiklung. Die Repräsentanten der Nation stiegen bis zur Quelle der Uebel zurük, staunten über die Menge der Misbräuche, lüpften den Schleier des Despotismus, schauderten über die Verwendung der ungeheuern Einkünfte, entwarfen Reformen, die, wie sehr sie auch im gewöhnlichen Gange der Dinge lagen, auf den bis izt nur zu befehlen gewohnten Hof wie ein Wetterschlag aus heitrer Luft niederfielen. Nun, viel zu spät, wollte man sie auseinander drängen: ihr Muth stieg durch den Widerstand bis zum Enthusiasmus — da ward die Revolution .... Aber bald vereinigten sich menschliche Unvollkommenheit, Hindernisse, Gefahren, Leidenschaften, Bigotterie, Uebertreibung, Selbstsucht gegen die neue Ordnung der Dinge; der einst allmächtige Hof ertrug mit Ungedult seine Einschränkung; die gesezgebende und die vollziehende Gewalt contrastirten zu laut, zu häu-

„an das bekannte alte Sprichwort: *mutato no-„mine de te fabula narratur.*" Makintosh's Reisen durch Europa, Asia und Afrika (a. d. E. übersezt, Leipzig 1785) 1 Band, S. 20 f.

häufig, zu wesentlich. Eine neue Revolution machte Frankreich zur Republik, und Ludwigen zum Gefangenen. Aber selbst im Graus des Kerkers schien der lezte König der Franken noch furchtbar für die kaum entstandene Republik, — er ward mit dem vollen Pompe der Justiz gemordet.

Europa schauderte. Auch der Unempfindlichste konnte sich der Thränen nicht erwehren über diesen so furchtbaren Beweis der Hinfälligkeit aller Dinge. Aber die National-Convention nüzte dis grose Beispiel — wie sie es nannte — um das Volk mit neuem Enthusiasmus zu beleben.

In der Nacht vor Ludwig's Hinrichtung war ein Deputirter des Yonne-Departements, Pelletier, der auf dessen Tod gestimmt hatte, von einem ehemaligen Leibgardisten erstochen worden. Man hielt ihm nun, als dem Märtyrer der Freiheit, ein höchst feierliches Leichenbegängniß, dem die gesammte National-Convention und der Jacobiner-Clubb beiwohnten. Pelletier's

letier's Leichnam ward, halb entblöst, mit seiner weitofnen Wunde, auf dem blutigen Sterbebette getragen. „Nicht ein Einzelner" sagte man in einer öffentlichen Verkündigung an das Volk — „nicht blos Pelletier ist niederträchtig hingemordet worden, sondern ihr selbst; nicht ein Deputirter war's, dessen Leben man den tödlichen Streich beibringen wollte, sondern die Nation, die Freiheit, die Volkssouverainetät. O Franken! troz der Verläumdung eurer Feinde, sanftes und edelmüthiges Volk! vergiß nie die lezten Worte deines Freundes. Ich freue mich — sagte er sterbend — mein Blut für's Vaterland fliesen zu sehen: ich hoffe, daß es dienen wird, die Freiheit und Gleichheit zu befestigen und ihre Feinde zu enthüllen *) . . . . Ja! dein Tod selbst wird der Republik nüzlich seyn; dein Tod ist Sieg über die Tyrannei. Das Verbrechen des Sextus gab zuerst Rom die Freiheit: neue Verbrechen befestigten diese Freiheit.

*) Nach andern Nachrichten soll Pelletier, den die empfangene Wunde sogleich tödlich schwächte, nichts mehr haben sprechen können, als die abgebrochnen Laute: „mich friert."

heit. Appius Frevel gegen Virginia wekte wieder bei dem Volke jenen Haß gegen die Tyrannen auf, womit das Unglük der Lucretia zuerst es beseelt hatte. Auf gleiche Weise werden die Franken immer sich erinnern, daß der Vertheidiger der Freiheit unter dem verruchten Eisen eines Royalisten fiel, am Vorabend des Tages, da der Tyrann seine Verbrechen unter dem Schwert des Gesezes büsen sollte; und das Königthum wird um so daurender vertilgt seyn."

„Man droht uns mit einem allgemeinen Kriege; man sucht Schreken in der Republik zu verbreiten. Bürger! habt ihr nicht schon gesagt: um die monarchische Knechtschaft wieder über die Erde Frankreichs herzuführen, müsse man die ganze Nation vertilgen; man müsse dieser Eroberung entsagen, oder nur über Schutthaufen und Wüsten zu herrschen erwarten: . . . . Wir haben keine Verbündeten an den Höfen Europens; aber freien Völkern kommt es zu, sich selbst zu retten. Ein Krieg, mit Sparsamkeit, mit Zögerung geführt, würde ungewiß und verderblich seyn: die Freiheit führt nur kur-

ze, schrekliche Kriege; sie zählt nur Siege. Steht stolz und aufrecht da vor dem erstaunten Europa! Um eure Heere und eure Flotten zu unterhalten, habt ihr noch ein unermeßliches Unterpfand in National-Grundstüken — eure Feinde haben nur Anlehen und precäre Reichthümer. Die Hilfsquellen eines grosen freien Volkes sind unerschöpflich — die der Gewalthaber sind nur zu bald erschöpft. Noch einmal erhebe sich die Nation in ihrer ganzen Masse, und jene morschen Riesenbilder des Despotismus werden bald in Staub zerfallen. Die Leidenschaft der Franken für Unabhängigkeit und für Gesez; hat sie uns nicht bis izt alle Vorschritte erleichtert? hat sie nicht die Erde plözlich von den Alpen bis längs den Gestaden des Rheins hin mit jenen siegreichen patriotischen Phalangen bevölkert? Wer ist der Bürger, der nicht mit uns zur Vertheidigung der Republik wirken wollte? Es gilt die Sache aller Franken — die Sache des menschlichen Geschlechts."

„Am Grabe Pelletier's, des Märtyrers der republikanischen Meinung, haben wir geschworen,

ren, das Vaterland zu retten; und es wird gerettet werden. Hier haben wir alle Eifersucht, alles gegenseitige Mistrauen niedergelegt; hier haben wir der Republik feierlich versprochen, ihr in wenigen Tagen eine auf die unverjährbaren Rechte des Menschen gegründete Constitution zu geben, die frei sey, wie das Volk, gleich wie die Gerechtigkeit, weise wie die Vernunft, und die alle Mittel in sich trage, ihre Unvollkommenheiten durch die Hand der Erfahrung zu bessern."

„Nein, es ist nicht mehr möglich, dem Glüke und den grosen Bestimmungen Frankreichs Gränzen zu sezen. Nein, nie wird es der Republik an Vertheidigern gebrechen. Wenn in Rom ein Freund Cäsar's das Volk entflammte, indem er die blutige Toga des Tyrannen vor ihm emporhielt: was darf die National-Convention nicht für die Vertheidigung des Vaterlands erwarten, indem sie dem Volke die blutige Todeswunde eines seiner Repräsentanten zeigt? . . . .

„Bürger! wenn ihr die Flotten und die Heere der Republik vollzählig macht; wenn ihr in's Gefecht gegen die Sklaven der Könige eilt: so denkt an Pelletier's Heldenmuth in seinen lezten Augenbliken zurük; denkt, daß nicht Einer unter euren Repräsentanten ist, der nicht entschlossen wäre, seinem Beispiel zu folgen."

Zwei-

Zweites Buch.

Europa, wie es im Anfang dieses Jahres war. Gesinnungen der Republiken. Auffallende Szenen in dem Hafen von Neapel, und in Rom. England und Holland nehmen eine drohende Stellung an. Auf Brissot's Vortrag wagt der National-Convent den kühnen Schritt, und erklärt ihnen Krieg. Die kaum 4 Monden alte Republik hat nun also, ohne Bundsgenossen, gegen Oestreich, Preussen, Sardinien, das teutsche Reich, Grosbritannien und Holland zu kämpfen. Adresse, wodurch der National-Convent die Nation zu diesem stolzen Kampfe auffodert.

Ungeheure Verschiedenheit der Meinungen, hatte in der National-Convention bei Fällung des Urtheils über Ludwigen geherrscht: aber über die Folgen des gefällten Urtheils war nur Eine Stimme. Wie die Gefangenschaft des unglüklichen Monarchen für den Frieden bürgen konnte, so erkannten alle, daß dessen Ermordung dem Kriege neue Wuth, eine furchtbar erweiterte Schaubühne geben werde. „Wir haben im „Reiche der Freiheit gelandet" — sagte Rabaut — „und unsre Schiffe verbrannt: wir „müssen uns durchschlagen; keine Rükkehr ist „mehr möglich. Wenn der ganze Welttheil „uns bekriegen will, so laßt uns den ganzen „Welttheil bekriegen."

Diese Ankündigung war nichts weniger, als blose Rednerblume; denn nicht nur die beiden furchtbaren Mächte, Oestreich und Preussen, und mit ihnen Sardinien und mehrere Fürsten Teutschlands standen noch vom ersten Feldzuge

her

her auf dem Kampfplaze gegen Frankreich, sondern Alles deutete, daß noch neue, zahlreiche Mächte, mit noch ungeschwächten Kräften, dem grosen Bunde zur Vernichtung der aufkeimenden Republik beitreten würden.

Es ist der Mühe werth, in gedrängter Kürze hier zu entwikeln, welches zu Anfang des Jahrs 1793 die Lage der grosen und kleinen Staaten, die in den Welthändeln irgend eine hörbare Stimme haben, welches deren Verhältnisse mit Frankreich, deren Gesinnungen in Rüksicht auf Krieg, deren Wünsche, Hofnungen, Besorgnisse waren.

Ueber dem Weltmeere hin, auf der andern Erdhälfte — denn ein Krieg, wie dieser, muste ohne Ausnahme alle nur irgend cultivirte Staatsgesellschaften interessiren — in Nord-Amerika hatte man sich der Umschaffung Frankreichs zu einem Freistaate mit der lebendigsten Theilnahme gefreut. Mit derselben Wärme, womit man einst selbst für die Freiheit gekämpft, hatte man nun die Schlachten der Franken gelesen: Feste waren gefeiert; der jugendlichen Republik alles Gute und Grose mit Inbrunst gewünscht, mit Begeisterung vorher verkündet worden. Aber

daß die vereinigten Staaten zu Gunsten derselben ein Hilfsheer nach Europa schiken, oder auch nur in den unermeßlichen Streken der neuen Welt durch einen Angrif auf die Besizungen der Engländer diese leztern zur Machtvertheilung nöthigen und für sich selbst Eroberungen suchen würden, war nicht zu erwarten. Noch waren die Wunden des achtjährigen Krieges, den sie für ihre Freiheit geführt hatten, nicht geheilt: die Tilgung ihrer damals gemachten Schulden; so viele Felder, die noch öde lagen; eine ihrem ungeheuren Flächenraum noch so wenig entsprechende Bevölkerung *), geboten ihnen Frieden. „Haben wir" — so dachte man in Amerika — „mit so geringer Menschenzahl, mit so schwa-„chen Hilfsquellen, uns dennoch freigekämpft; „warum sollte das gewaltige, an Menschen und „Schäzen unerschöpfliche Frankreich nicht eben „das können, wenn es den Willen dazu hat? „und wenn ihm dieser Wille gebricht; warum „sollten wir unnüzer Weise uns für eine vorüber-

„rau-

*) Das ganze Gebiet des Nordamerikanischen Freistaats beträgt zwischen 40 und 45,000 Quadratmeilen; und dieser ganze unermeßliche Bezirk enthält keine 4 Millionen Menschen!

„rauschende Leidenschaft eines unnatürlich erhiz„ten Volkes aufopfern?" .... Eine unter dem Schuze stets gerüsteter Waffen behauptete Neutralität, wobei es während des grosen Weltgewirres, das den Handel der übrigen Völker tödete, alle Vortheile desselben in desto reicherm Mase genos, und Frankreich, das ohne Zweifel Mannschaft und Geld genug, aber vielleicht nicht genug Lebensmittel hatte, mit Früchten versehen konnte, schien sicherer für Amerika und nüzlicher für beide.

Auch von den Republiken Europens durfte Frankreich zwar nicht Allianz hoffen, aber noch weniger Beitrit zur Coalition der Monarchen befürchten.

Helvetien, dieser kleine, aber durch seine Gebirgmassen, durch den gesunden, muthigen Sinn und die Körperkraft seiner Bewohner starke Freistaat, hatte, gemäs seiner Lage zwischen den beiden kolossalischen Mächten Frankreich und Oestreich, Jahrhunderte hindurch, mit eben so viel Klugheit als Standhaftigkeit das System der Neutralität unverrükt befolgt; doch knüpften Bande des Handels es näher an Frankreich fest. Lange hatten Frankreichs Könige für die schwei-

zerischen Krieger, die einst den Kern ihres Heeres ausmachten, französisches Geld gegeben: dis änderte sich zwar durch die Revolution, da von nun an die Franken sich zum Grundsaze machten, nur ihren eignen Bürgern die Vertheidigung ihrer Freiheit zu vertrauen: aber in Helvetien, wenigstens in den protestantischen Kantonen *), glaubte man, daß der Ausgang des Krieges nicht für Frankreich allein, sondern überhaupt für die republikanische Staatsform entscheiden werde. Behauptete Frankreich sich nicht als Republik, so besorgte man, daß der Fall dieses grosen Freistaats den der kleinern unmittelbar zur Folge haben; daß die Monarchen, um die (misbrauchten) Ideen von Freiheit ganz aus Europa auszuwurzeln, alle mehr oder minder demokratischen Staatsformen vernichten würden. Und hätte Helvetien den Abgrund, der es zu verschlingen drohte, wohl selbst mit eröfnen sollen? Hatte es der Ansprüche vergessen, die die Nachkommen

*) Montesquieu hat ein eignes Kapitel: „Que la *religion catholique* convient mieux à une *monarchie*, et „que la *protestante* s'accomode mieux d'une *republique*. *De l'Esprit des lois*, L. XXIV. C. 5.

kommen Rudolfs von Habsburg auf das Erbe ihres Anherrn hatten *)?

Selbst die aristokratischen Republiken Italiens, Venedig und Genua, wie sehr sie auch insgeheim den Grundsäzen der Sansculotterie gram seyn mochten, fürchteten doch weit mehr die Folgen, die ein ganz entschiedener Sieg der Coalition der Monarchen für sie haben könnte. Und wenn auch die Besorgnisse von beiden Seiten gleichgewogen hätten, so hatten sie doch unermesliche Summen in Frankreich ausstehen, die beim

*) Man weiß, wie sehr neuerlich mehrere den Ton angegeben haben, an jene Ansprüche zu machen. „Was „hatten die Schweizer für Recht" — fragt ein berühmter Historiker — „sich gegen Habsburg, und „noch mehr gegen Teutschland, zu empören? Die Historchen, die dieses Recht begründen sollen, kenne „ich wohl: aber sind sie wahr? — Erwache doch „einmal die historische Kritik! Tell's Apfel ist nicht „das einzige Mährchen in der Geschichte von der Entstehung des Schweizerbundes. Rebellen lügen gar „unverschämt . . . Vom Aufstande der Schweizerhirten sprachen bisher meist enthusiastische Schwei„zer, wie von den Punischen Kriegen nur Römer: „wie ganz andre Data werden zum Vorschein kom„men, wenn je kritische Oestreicher den Handel un„tersuchen werden?" Schlözers Staatsanzeigen, IV. Band, Heft 13, S. 129.

beim ersten Laute von Feindseligkeiten für sie verloren waren; und in handelnden Staaten ist bekanntlich Geld das erste Triebrad aller Entschliesungen.

Unter den übrigen Staaten Italiens hatte der Grosherzog von Toscana, Bruder des teutschen Kaisers, den Franken eine Art von Begünstigung bezeugt. Seinen Minister, den ehemaligen Führer seiner Jugend, beschuldigte man sogar des Jacobinismus.

Ganz anders, als diese seine Nachbarn in Ober-Italien, dachte Papst Pius 6, der hartgeprüfte Mann, der schon während der grosen Umschaffungen Kaiser Josefs 2 erfahren hatte, daß dis nicht mehr das Jahrhundert der Päpste sey, und nun, durch die ungeheure Revolution in Frankreich, nicht Avignon allein, auch nicht allein den unermeßlichen Kirchsprengel von den Pyrenäen bis zu den Ardennen verlor, sondern dem es izt seine ganze Existenz, als Papst, galt. Hier war mehr, als Luther: der mächtigste Schuz des heiligen Stuhles, der sich nun plözlich in dessen erklärtesten Feind verwandelt hatte, dessen alles vernichtende Grundsäze unendlich gefährlicher waren, als Luther's blose Mo-

dificationen — drohte ihm den Untergang: Seine Macht, die einzig auf der Meinung der Menschen beruhte — eine Stüze, die oft durch einige Syllogismen niedergestürzt werden kan *) — war nun durch das wizigste Volk der Erde in ihren Grundtiefen erschüttert worden. Und womit konnt' er ein Gewitter beschwören, das so schwer über ihm niederhieng? . . . . Interdicte, Bannflüche — waren Waffen, denen nur der exaltirte Bigotism des Mittelalters einst Gewicht gegeben hatte: ihre Zeit war vorüber. Seine wahre Macht, als Fürst des Landes von Bologna bis Terracina, war zu unbedeutend, um irgend Rüksicht zu verdienen. Wie das alte Rom einst schon als Zusammenbau von Räuberhütten die Physiognomie der künftigen Welt-

*) „Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est, „quam fama potentiae, non sua vi nixae." Tacitus *Annal.* XIII, 19. „Diejenigen Souverains" — sagt ein altteutscher Politiker — „deren Gröse sich „nicht auf Waffen und wahre Macht, sondern le„diglich auf die Meinung der Menschen gründet, „müssen sich ja! nie einer Gefahr preis geben, denn „sie können, wie die Elefanten, wenn sie einmal ge„fallen sind, nicht wieder aufstehen." Christoph Forstneri *Notae polit. ad Tacit.* p. 429.

Weltherrscherin trug, und wie es damals schon mit hoher Wahrscheinlichkeit ahnen lies, daß es bald den engen Umkreis seiner Mauern erweitern, und seine Waffen über Land und Meer nach allen Gegenden hin tragen werde: so erkannte man umgekehrt an dem jezigen Rom die Symptomen eines immer tiefern Falles. Vormals, wenn der heilige Vater in Rom nur einen Finger aufhob, um ihnen seinen Unsegen zu drohen: wie zitterten und zagten die Völker! aber nun, über seine herzlichsten Ermahnungen, über seine schreklichsten Strafpredigten, lachte man nur in Frankreich, oder man that selbst dis nicht einmal; man hielt sie — nach dem stolzen Kanzleistile der National-Convention — „unter der Bemerkung eines grosen freien Volkes.“ Der Papst und das fränkische Volk waren sich von nun an eben so fremd, wie der Dalai Lama und das fränkische Volk: nur der nähere Siz seiner Herrschaft, in Italien, bestimmte den Unterschied. Diese Rüksicht, zugleich auch eine Art trozigen Muthwillens, veranlaßten die Franken, daß sie ihn, dem sie die Herrschaft über ein zwar kleines, aber romantischschönes Land, und alle Rechte, die er sonst unter ihnen geübt, ent-

rissen hatten, auch noch zur förmlichen Anerkennung der ihm in gleichem Grade gehässigen und verhaßten Republik zu nöthigen beschlossen. Sie wollten ihn durch das Beispiel seines mächtigern Nachbarn schreken.

Von der südlichen Gränze des Kirchenstaats bis hinunter an das äusserste Ende Italiens dehnt sich das Königreich Neapel, und nur durch eine Meerenge davon abgesondert, die grose Insel Sicilien, einst die Fruchtkammer der Weltstadt Rom, beide nun unter dem Szepter Eines Gebieters. Aber der Monarch, der 7 Millionen Menschen, bei weitem mehr, als womit König Friedrich 2 von Preussen Europens Schiedsrichter ward; der das schönste Klima der Welt, ein wahres Elysium, beherrscht, und von der Natur selbst zum Gebieter des Mittelmeers bestimmt scheint; spielt unter den Königen Europens eine der unbemerktesten Rollen. Doch in Konstantinopel — denn der Masstab, womit der Divan die Machtverhältnisse der Staaten mißt, war bisher, gewiß nicht zum Vortheil der erhabenen Pforte, seltsam abweichend von dem sonst

dermalen in Europa üblichen *), und beginnt nur so eben, bekanntlich nach sehr derben Lectionen, sich allmählig zu modernisiren — in Konstantinopel hatte der Neapolitanische Gesandte den dahin bestimmten Gesandten der fränkischen Republik, Semonville, durch Vorwürfe, die gröstentheils selbst mit auf die Republik und deren Organisation zurükfielen, verdächtig und verhaßt zu machen gewußt. Gierig grif die neue Republik nach diesem Vorwande, um das erste Beispiel zu geben, auf welche Art sie mit den Königen zu unterhandeln gedenke. Sie wollte den König von Neapel, eh er etwas dergleichen ahndete, in seiner eignen Hauptstadt zu der runden Erklärung nöthigen, ob er die Franken-Republik anerkennen und deren Freund seyn, oder augenbliklichen Krieg wolle? Der Gegen-Admiral La Touche war bestimmt diese Rolle eines Popillius zu übernehmen **). Mit 9 Linienschif-

*) Der türkische Gesandte, der nach dem 7jährigen Kriege nach Berlin kam, glaubte, unter allen Feinden Friedrich's des Grosen müsten ihm wohl keine mehr zu schaffen gemacht haben, als die Schweden!

**) „Ad Leusinem, qui locus quatuor millia ab Alex„andria abest, legati romani occurrerunt *Antiocho* „Regi:

schiffen und mehrern Fregatten, 40 Segel stark, erschien er plözlich vor dem Hafen von Neapel. Staunen und Bestürzung verbreiteten sich in Neapel: der König, welcher gerade der Jagdlust genos, die er bis zur Leidenschaft liebt, ward sogleich durch einen Eilboten zurükgeholt. Indeß fertigte der fränkische Admiral einen Grenadier, Belleville, auf einem Schifferboot ab, um die Staatsbriefe der Republik an den König abzugeben. Eine zahllose Menge Volkes war am Gesta-

„Regi: quos quum aduenientes salutasset, dextram„que *Popillio* porrigeret, tabellas ei *Popillius* scrip„tum habentes tradit, atque omnium primum id le„gere iubet. Quibus perlectis, quum se considera„turum adhibitis amicis, quid faciendum sibi esset, dixisset; *Popillius* virga, quam in manu gerebat, cir„cumscripsit Regem, ac, *priusquam hoc circulo exce„das*, inquit, *redde responsum, Senatui quod referam.* „Obstupefactus tam violento imperio parumper quum „haesitasset, *faciam*, inquit, *quod censet Senatus.* „Tum demum *Popillius* dextram Regi, tamquam so„cio atque amico, porrexit." Tit. Livius XLV, 12. Uebrigens war La Touche nicht der Erste, der die Rolle eines Popillius vor Neapel spielte. Schon im östreichischen Successionskriege (19. August 1742) ward Don Karlos durch eine englische Eskader von 5 Linienschiffen und 4 Bombardirgallioten unter Admiral Matthews zur Neutralität genöthiget.

Gestade versammelt, um der Entwiklung des sonderbaren Schauspiels näher zu seyn. Stolz gieng Belleville mitten durch die gedrängten Reihen bis in den Pallast des Königs, und übergab diesem ein Schreiben des Admirals, folgenden Inhalts: „König von Neapel! Im Namen „der Franken-Republik fodre ich Genugthung „für den Schimpf der meiner Nation von dem „Minister Eurer Majestät, General Acton, durch „eine Note zugefügt worden, worin er sich erlaubt hat, unsern Bürger Semonville, der als „Gesandter der Republik an die osmannische „Pforte bestimmt ist, auf das Gröbste zu beleidigen. Innerhalb einer Stunde muß ich die Erklärung haben, ob sie das Betragen Ihres „Ministers gutheisen, oder nicht? Im leztern „Falle werden Sie Ihren Gesandten in Konstantinopel, das Organ, wodurch die Republik „beleidigt ward, sogleich von da zurükrufen, und „solche durch einen eignen Grosbotschafter davon „benachrichtigen. Versagen Sie hingegen diese „Genugthuung: so mögen Sie wissen, daß „Ihre Weigerung uns als Kriegserklärung gelten wird, und daß ich sogleich mit aller Macht, „die mir vertraut ist, im Namen eines beleidig-

„ten grosen Volkes Rache nehmen werde; Ra„che, die Ihre eigne Person und Familie treffen, „Ihr Ansehn vernichten, und nicht eher aufhö„ren wird, als bis ganz Neapel ein niedergetrüm„merter Aschenhaufe ist“ . . . . Noch ehe die bestimmte Stunde verflossen war, antwortete der König: „er misbillige förmlich Alles, was sein „Gesandter bei der osmanischen Pforte gegen „Semonville's Aufnahme gethan habe. Nicht „nur werde er jenen von dort abrufen, sondern „auch seinen bisherigen Envoje in London, den „Fürsten von Castel Cicala, als bevollmächtig„ten Grosbotschafter nach Paris schiken, um „die Bande der Freundschaft zwischen Ihm und „der Franken-Republik immer fester zu knü„pfen“ . . . . Der König, in dessen Charakter gutmüthige Jovialität ein Hauptzug ist, lies sogar die fränkische Schiffsmannschaft einladen, an's Land zu steigen, und ein gastfreundlich Mahl zu geniesen; aber sie antworteten darauf mit Troz: „Republikaner könnten nicht zu Königen „kommen.“ Am dritten Tage nach seiner Erscheinung vor Neapel lichtete La Touche wieder die Anker, um zu weitern Unternehmungen abzusegeln.

Nachdem so ein Bourbon selbst, der Schwager des unglüklichen Ludwigs 16, die Republik anerkannt hatte, that Mackau, Gesandter der Nation in Neapel, stolz auf diesen halb diplomatischen halb kriegerischen Triumph, dieselbe Zumuthung auch an Papst Pius 6. Schon ehe hatte er verlangt, „daß das alte königliche Wa„pen an dem Pallaste der fränkischen Akademie „und an dem Consulat-Hause abgenommen, und „dagegen das Wapen der Republik aufgerichtet „werden sollte“; allein der Papst hatte solches abgeschlagen. Nun, nach dem so auffallenden Vorfall in Neapel, schrieb Mackau an den Staatssecretär, Kardinal Zelada: „er werde das „Wapen der Freiheit, wenn es nicht in Güte „seyn könne, mit Gewalt an den fränkischen „Nationalgebäuden in Rom aufrichten lassen. „Nicht, um die Bewilligung des Papstes zu er„betteln, schreibe er dis: grosse Nationen ernie„drigten sich nicht so vor kleinen Mächten; ihr „bloser Wille schon müsse Gesez für diese seyn. Er „schreibe nur, damit der Papst wisse, daß er je„de weitere Weigerung als Kriegserklärung an„sehen werde“ . . . . Der von Mackau mit diesem Schreiben nach Rom abgeschikte Seeoffizier

La Flotte, und der Gesandtschafts-Secretär Basville foderten auf solches innerhalb 24 Stunden die Erklärung des Staatssecretärs — die Erklärung erfolgte nicht. „Heute noch“ — schrieb Basville nun an jenen — „werden wir „unsern Vorsaz ausführen, und sollte die ver„messene Hand eines Priesters sich zu widersezen „wagen, so mögen Sie wissen, daß im Augen„blik die Revolution in Rom ausbrechen „wird“ . . . . . Wirklich fuhren auch die Franken aus, um ihr Vorhaben auszuführen, ihre Hüte, wie gewöhnlich, mit der dreifarbigen Kokarde geziert. Sogleich sammelten sich ganze Fluthen von Römerpöbel um sie her; alles schrie: „herunter die Kokarden!“ Die Franken, darüber zürnend, und um ihren festen Entschluß zu bezeugen, zeigten ihre Pistolen. Nun kannte die Wuth des Volks keine Gränzen mehr. Unter dem Geschrei! „es lebe der Pabst! es lebe „die heilige Religion! wir fürchten die Franken „nicht; laßt sie nur kommen!“ wurden diese leztern mit einem Steinregen verfolgt. Mit Mühe retteten sie sich in das Haus des Wechslers Moutte, eines Franken. Auch hier stürmte der wüthende Pöbel ihnen nach. Die übrigen ent-

kamen durch die Flucht: aber Basvillen, der sich zur Wehr sezte, riß ein Barbier mit dem Scheermesser den Unterleib auf; er starb am folgenden Tage . . . . Gränzenlos war der Unwille, der den fränkischen Volks-Senat bei der Nachricht von dem Morde seines Geschäftträgers erfüllte; man beschlos schwere Rache an Rom. Der heilige Vater seiner Seits kehrte mit dem grösten Eifer Anstalten zur Vertheidigung seines Gebietes, insonderheit des Meerufers vor. Waffenübungen und Gebete gegen die Franken wechselten in Rom mit einander ab. Ein Feldherr, den der Papst sich vom Kaiser erbat, Kaprara, sollte die Kriegsmacht Roms organisiren.

Gewiß nicht diese Rüstungen hielten die Franken ab, ihrer Drohung gemäs, Civita Vecchia durch ein Bombardement in die Asche zu legen, und mit 50,000 Mann Rom selbst zu verwüsten. Wichtigere Rüksichten zogen ihre Aufmerksamkeit anderswohin: die Rachlust muste der Vergröserungsbegierde, der kleinere Stolz dem grösern weichen.

Frankreich wollte Krieg mit Holland . . . . Lange schon hatten seine Siege es jener philoso-

phischen

phischen Genügsamkeit, wovon es Anfangs sich durchdrungen bezeugt hatte, vergessen gemacht: sein stolzer Plan war, die Gränze seines Reichs vorerst den ganzen Lauf des Rheins hinab von Hüningen an bis zu seinem Ausflusse ins Meer auszudehnen. Der unermeßliche Reichthum, den Holland seinen Eroberern bot, war allzu- reizend für eine Nation, bei der statt der edlern Metalle lange schon nur Papier im Umlauf war. Auch schien diese Eroberung nichts minder, als schwer: man fand weder grose, noch des Kriegs gewohnte Heere zu bekämpfen; im Innern des kleinen, aber Industrie- und Goldreichen Staates herrschte Zwietracht, die auch die grösten Staaten zum Untergang hinreißt; ein groser Theil des Volkes, und darunter viele der Reichsten selbst, aus altem Groll gegen das Oranische Haus, der seit dem leztern Ueberfall der Preussen zwar verdekter, aber nur desto heftiger fortglühte, waren bereit, jeden Feind des Statthalters als ihren Retter zu betrachten. Schon hatten viele der ersten Wechsler und Groshändler in Holland insgeheim Unterzeichnungen auf Millionen an Dumourier abgeschikt, die sie auszuzahlen versprachen, sobald er nur mit seinem

nem Heere in ihre Gränzen vorgerükt seyn würde. Doch für diesen Eroberer bedurft' es gar nicht einer solchen Einladung. Er, wenn sein Plan im fränkischen Staatsrathe obgesiegt hätte, würde, nachdem er Belgien seinen Waffen unterworfen, im December 1792 sogleich weiter gegen Holland angezogen seyn, und aller Wahrscheinlichkeit nach das Neujahr seinem Versprechen gemäs in Amsterdam gefeiert haben. Aber der Kriegsminister Pache, aus Privathaß, den er gegen Dumourier trug, oder aus Unfähigkeit zu einem so viel umfassenden Amte, hatte das Proviantwesen des fränkischen Heeres in Belgien in Auflösung gebracht, und dadurch Dumourier gezwungen, mitten in seinen Eroberungen einzuhalten, und von der vorgehabten Vereinigung mit Beurnonville und Custine abzustehen; einer Vereinigung, die das Schiksal des ganzen Krieges entschieden haben würde. Doch war es ausser Zweifel, daß für den nächstbevorstehenden Feldzug die Unternehmung auf Holland vor allen andern an der Tagesordnung seyn würde.

Aber diese Unternehmung muste der Franken-Republik neue furchtbare Feinde erregen, und

den

den Krieg, der bis dahin nur auf dem festen Lande gewüthet hatte, nun auch über die Meere ausdehnen. Auch diejenigen Monarchen Europens, die bisher strenge Neutralität beobachtet hatten, konnten nun doch nicht geschehen lassen, daß die stolze jugendliche Republik das durch seine Reichthümer und seine Marine für sie so wichtige Holland hinwegnehme: sie erkannten, daß, wenn sie dieser Machtvergrößerung eines ohnehin allzumächtigen, nun ganz auf Krieg gebauten Staats in kalter Ruhe zusähen, ihnen selbst auch nur das traurige Vorrecht der Polyphemushöle bleiben würde: zulezt verschlungen zu werden. Jeder neue Sieg, den die Franken erfochten, schien sie nur noch siegbegieriger; jedes neue Land, das sie sich unterwarfen, nur noch ländergeiziger zu machen: man glaubte, gewiß nicht ohne Grund, daß sie selbst die Bezwingung Hollands nicht als Gränze, sondern nur als Anfang ihrer Eroberungen betrachten würden; daß die höchste Anstrengung aller Monarchen Europens nöthig sey, um diesen aller Ufer spottenden, alles mit sich fortwälzenden Strom in sein Bette zurükzudrängen.

Ausser Kaiser Franz 2 und dem Könige von Preussen, Friedrich Wilhelm 2, die ohnehin schon gegen Frankreich im Kriege waren, glaubte sich, aus Ursachen, die wir sogleich entwikeln werden, niemand durch dringendere Rüksichten dazu aufgefodert, als Georg 3, König von England.

Sein Beitrit zu der Coalition der Monarchen gegen das fränkische Volk schien entscheidend. England stand um diese Zeit auf der höchsten Stufe seines politischen Ruhmes; es hatte vor 10 Jahren seine grosen Besizungen in Nord-Amerika verloren; aber dafür hatte es in Ost-Indien noch weit grösere gewonnen: seine Fabriken und Manufacturen blühten, wie nie zuvor; seine Handelschiffe dekten alle Meere; während andre Staaten sich von kaum erlittenen Wunden heilten, oder gerade izt Schäze und Ströme Blutes gegen ungewissen Erfolg wagten, übte es in stolzer Ruhe, eine Art von Alleinhandel, der ihm das Gold aller Welttheile zuströmen machte. Seit Wilhelm 3 hatte es in den Angelegenheiten Europens die schönste Rolle behauptet; die: zwischen grösern Mächten durch seinen Beitrit

für

für die gerechtere zu entscheiden *). Da vor wenigen Jahren die zwei überwiegenden Mächte, Rußland und Oestreich, gegen die Türken bereits ungeheure Eroberungen erfochten hatten, und, wenn Josef 2 nicht durch den Tod von seiner kühnen Laufbahn hinweggerissen worden wäre, wohl ohne Zweifel bis nach Konstantinopel vorgestürmt seyn würden, so hatte es über die Vernichtung seines levantischen Handels, die Vernichtung alles bisherigen Macht-Gleichgewichts in Europa besorgt, sich mit Preussen und Holland verbunden; denn Frankreich, welches sonst unter allen europäischen Staaten den meisten Einfluß auf die osmanische Pforte gehabt hatte, war damals, im ersten Anfange seiner Umschaffung, durchaus unbekümmert um alles Aeussere. Bekanntlich hatte Preussen kurz zuvor, nachdem es durch den glüklichen Feldzug weniger Wochen den Parteienkampf in Holland durch den entschiedenen Sieg, den es dem Erbstatthalter gab, gedämpft hatte, die Verfassung und Rechte Hollands gewährleistet, und dieser Gewährlei-

*) (Joh. Müller's) Darstellung des Fürstenbundes, 5 Buch, 10 Kap. S. 304.

währleistung war England förmlich beigetreten. Nun also, da die Franken, stolz auf ihr Glük, ihren Grundsäzen von Freiheit und Menschen-Rechten zu Folge, die nun schon 149 Jahre durch den Münsterischen Frieden zum Vortheile der Bataver geschlossene Schelde eröfnet hatten, erhielt Holland das Recht, Englands Gewährleistung aufzufodern, und England, wenn es wollte, Anlaß zum Kriege gegen die Franken-Republik.

Wer durch Leidenschaft oder Vortheile bestimmt, einmal den Entschluß, loszuschlagen, gefaßt hat, findet Anlaß dazu, sobald er ihn sucht: dahingegen wer ernstlich keinen Krieg will, wohl eher dem Verbündeten den wirklichen Eintrit des Bundesfalles bestreitet, als über kleines und fremdes Interesse sich groser eignen Gefahr preis gibt. Es ist daher wesentlich, hier mit wenigen, aber treuen Zügen das Verhältniß Englands gegen Frankreich zu schildern, und welches um diese Zeit in Betreff des Krieges oder Friedens die Gesinnungen des Hofes und der Nation waren.

Die Morgenröthe der fränkischen Revolution hatte in England dieselben Eindrüke von

Beifall und Theilnehmung, wie im ganzen übrigen Europa *), und mehr noch, wie in diesem, gewirkt. Ein freies, grossinniges Volk, wie die Britten, gewohnt den Muth selbst an seinen Feinden zu schäzen, vergas des alten Grolls gegen die Franken, freute sich der zertrümmerten Bastille, der Vorschritte, die Frankreich mit jedem Tage mehr zu einer Verfassung ohngefähr der englischen gleich zu machen schien. Vom Jahr 1689 her, der Epoche, da Wilhelm von Oranien und Englands Freiheit über Jacob 2 und das Stuartische Staatsrecht obgesiegt hatten, waren noch immer in England Revolutions-Clubb's, eine Art von Wache zu Behauptung des freien Geistes der brittischen Constitution. Bald bildete sich nach dem Modell derselben der erste Revolutions-Clubb in Paris, wel-

*) „Ein lange niedergedrüktes und, wie es schien, für „jedes Gefühl von Freiheit gelähmtes Volk hatte plözlich seine Kraft gefühlt, und seine Kraft war Recht „worden. Was wenige Wochen vorher Verbrechen, „der ausgesuchtesten Strafe würdig gewesen wäre, „ward izt von einem Ende Europa's zum andern „mit zujauchzendem Beifall vernommen.“ Die Lütticher Revolution im Jahr 1789, von Ch. W. von Dohm, S. 15.

welchem nachher in allen Städten Frankreichs eine Menge andrer sich affiliirten, die in der Folge, nachdem Frankreich seine erste eingeschränkt-monarchische Staatsform erhalten hatte, Gesellschaften der Freunde der Constitution, und späterhin, da die Republik die Oberhand gewann, Volks-Gesellschaften, oder Jacobiner-Clubbs genant wurden. Die englischen und fränkischen Clubbs traten mit einander in Briefwechsel, theilten sich ihre Hofnungen, ihre Besorgnisse, wechselseitig mit. Bald entstand eine Art von Wetteifer: der Franke wollte in Gründung der Freiheit seines Vaterlands den Britten übertreffen; und der Britte, stolz auf den Ruhm älterer Freiheit, wollte nicht hinter dem Franken zurükbleiben. Die grose Gährung der Geister an der Seine hatte sich, wie durch einen elektrischen Schlag, in die meisten Gegenden Europens fortgepflanzt. Auch in England fieng man an, von der Nothwendigkeit einer Parlaments-Reform, überhaupt einer Revision der englischen Constitution immer lauter zu sprechen . . . Selbst dem Londner Kabinet war der gewaltsame Umsturz der alten Ordnung der Dinge in Frankreich anfangs wohl nicht ganz unerwünscht

gewesen. Frankreich als unumschränkte Monarchie, einen König von überlegener Geisteskraft, von Thaten- und Ruhmbegier an seiner Spize: wie furchtbar must' es einst nicht England werden können, wenn schon ein Ludwig 16 demselben seine weitgedehnten Besizungen auf der andern Erdhälfte entrissen hatte! Noch hatte das Londner Kabinet die ihm damals beigebrachte Wunde nicht vergessen — und Rache ist süs . . . Ein König der Franken, in seinen Entschlüssen über Krieg und Frieden an die Einwilligung seines Volks gebunden, schien ihm ohne Vergleich minder gefährlich, als der vormalige König von Frankreich in der Allmacht seiner Despotie. Und während Frankreich, ganz mit seiner grosen Wiedergeburt beschäftigt, an nichts ausser sich dachte, übte England einen Allein-Welthandel, der es mit Reichthümern überschüttete — —

Aber bald änderte die fränkische Revolution ihren Charakter, und artete in's Uebertriebene, Ungeheure aus. Insurrectionen, Mordszenen, drängten einander: das Ungestümm, womit man alle andere Verfassungen umzustürzen, alle Völker zu Revolutionen aufzureizen suchte; die Kränkungen, die König Ludwig 16 litt — sez-

ten allenthalben die Völker in Staunen, die Regierungen in Schreken. Nun also, da die Grundsäze der Franken für alle bisherigen Staatsformen in Europa so erschütternd wurden; da, was Ludwigen wiederfuhr, die Sache aller Monarchen zu seyn schien, nahmen die Gesinnungen des englischen Kabinets mit einemmal eine andre Wendung. Sogleich nach dem 10 August 1792 erhielt der englische Grosbotschafter in Paris, Lord Gower, Befehl, Frankreich zu verlassen: doch blieb der fränkische Gesandte Chauvelin nach wie vor immer noch in London; und England, während Oestreich und Preussen mit ihren Heeren in Frankreich einrükten, beharrte immer noch auf seiner Neutralität. Aber bald entwikelten sich neue Gründe gegen diese Neutralität . . . . Frankreich ward den 21 September 1792 zur Republik erklärt; und diese Republik, wenn man ein groses Bild will, wie einst die der Römer, oder, wenn man ein unedleres will, wie die fanatischen Horden Mahomeds, wollte nur Krieg und Eroberungen. Das Glük überflog gleich Anfangs ihre kühnsten Hofnungen: immer düsterer für die Könige wölkte sich die Zukunft; schon glaubte sich die Republik ihrer Sache so gewiß,

daß sie durch jenes berühmte Decret vom 15 December 1792 ein allgemeines Revolutions-System für ganz Europa entwarf: „wo irgend ein „Volk den Wunsch bezeugen würde, nach fränkischer Art sich frei zu machen, da sollt' es der „Hilfe der Franken-Republik versichert seyn.“ In Paris sprach man von nichts, als dem Sturze aller Thronen; und in England freute sich der grösere Theil des Volks der Siege der Franken, als ob es seine eignen wären. Die englischen Revolutions-Clubbs schikten häufig Abgeordnete an die National-Convention, die ihr über ihre kühnen Entschliesungen Glük wünschten: „bald“ — sagten sie — „werdet auch ihr einem brittischen National-Convent Glükwunsch-„Adressen zuschiken können.“ Man machte den Franken Geschenke mit Flinten, Schuhen: ihnen lieber, als andern Völkern, führte man Getraide zu; nur durch bewafnete Gewalt konnte man an mehrern Orten die Pflanzung von Freiheitsbäumen hindern; in den Revolutions-Clubbs, in den Kaffeehäusern, hie und da selbst von der Kanzel herab, hörte man von der Nothwendigkeit, der Unausbleiblichkeit einer Revolution in England sprechen. Der berühmte Britte

Tho-

Thomas Payne, der erklärte Feind des Königthums, der schon im amerikanischen Kriege für die Freiheit der Colonisten so muthig gefochten hatte, und nun von dem Departement des Pas de Calais zum Repräsentanten des fränkischen Volkes gewählt worden war, hatte durch sein berühmtes Buch über die Menschen-Rechte nicht wenig dazu beigetragen, diesen Enthusiasmus noch mehr zu entflammen. Das Gerücht lief, daß von Frankreich aus viele Mitglieder jener geheimen Gesellschaft zur Ausbreitung der fränkischen Revolutions-Grundsäze, an die man damals unter dem Namen der Propaganda glaubte, in England sich befänden, um auch hier einen gänzlichen Umschwung der Dinge zu bewirken . . . .

Was zu jeder andern Zeit vielleicht als eitles Schrekbild verachtet worden wäre, ward in dieser Zeit der Revolutionen Anlaß zu tiefen Besorgnissen, Aufruf zur ausgedehntesten Vorsicht. Auch ohne geheime Künste, schon dem natürlichen Laufe der Dinge nach, muste in der damaligen Krise der Einfluß Frankreichs auf England sehr mächtig seyn. Nie hatten, seit dem Tode

Wilhelm's des Eroberers, die Britten so unterwürfig gehorcht, wie die Franken: vor wenigen Jahren erst hatte ein Verrükter (Lord Gordon) durch einen Aufstand, der eben so lächerlich in seiner Veranlassung war, als er furchtbar in seinen Folgen hätte werden können, die Hauptstadt erschüttert; was war nun nicht erst bei dem über die Erde losgelassenen Revolutions-Dämon, von den so verführerischen Grundsäzen der Freiheit und Gleichheit zu befürchten.

Das englische Ministerium bot daher alle seine Künste auf, das drohende Gewitter abzuleiten. Es schmeichelte sich, daß ein Seekrieg Englands gegen Frankreich den Umsturz der Republik zur unmittelbaren Folge haben würde. Frankreich baute auch in ganz ruhigen Zeiten nicht Frucht genug zu seinem Verbrauche; wenn es nun zu Lande keine Zufuhr mehr von aussen erhielt, und durch die ungeheure Schiffezahl der Engländer alle seine Seehäfen gesperrt wurden: so hofte man mit leichter Mühe durch den Hunger zu zwingen, wozu das Schwert allein nun schon nicht mehr vermögend schien — Man fieng sogleich damit an, auf alles Getraide, das

für Frankreichs Rechnung bestellt war, Beschlag zu legen.

Um aber auch zu hindern, daß nicht neue Revolutions-Funken nach England herüberwehten, vorzüglich um jener berüchtigten Propaganda, dem Medusen-Kopfe, womit man um diese Zeit Alles schrekte, das Spiel zu vereiteln, genehmigte das Parlament die von dem Staatssekretär, Lord Grenville, in Vorschlag gebrachte Fremden-Bill, wornach jeder Ausländer sogleich bey seinem Austritte auf die englische Erde der genauesten Untersuchung über seinen Namen, seine Heimat, die Ursache seiner Reise, die etwa bei sich führenden Waffen rc. unterworfen seyn, hierauf mit einem überall, wo er durchreisen würde, von ihm vorzuzeigenden Passe versehen werden, die Regierung aber das Recht haben sollte, auf jeden gegen ihn sich ergebenden Argwohn ihn aus England fortzuweisen. Den neuerungslustigen Revolutions-Clubbs wurden durch die Künste der Minister, durch den Eifer der brittischen Edelleute, der Güterbesizer und Groshändler, die für ihre Titel, oder Privilegien, oder Reichthümer fürchteten, in noch weit grösserer Zahl sogenannte Constitutions-Clubbs ent-

gegengesezt, deren Zwek die Handhabung und Verbreitung des alten brittischen Constitutionsgeistes war. Man fieng nachgerade an, eben so sehr in der Vorliebe für's Alte, wie kaum noch in der Neuerungslust auszuschweifen; man hörte nichts mehr von der Eroberung der Bastille, oder der Schlacht bei Jemappe, sondern nur von den scheuslichen Würgeszenen des zweiten Septembers. Männer, die vormals unter den Häuptern der Opposition geglänzt hatten, zeichneten sich nun durch gränzenlose Hingebung für das Interesse der Ministerial-Partei aus: Burke, indem er die Eröfnung von Unterhandlungen mit den Franken als die Unterzeichnung des Todesurtheils der brittischen Freiheit schilderte, nannte Frankreich in offenem Parlament eine Räuber-Republik, und die Franken eine Diebsbande, eine Mörder-Nation. Unter einem Volke, das so sehr viele Reiche zählte, und bey seiner bisherigen Verfassung im Durchschnitt genommen, sich glüklich fühlte, wie das englische, gelangte man leicht dahin, den Haß gegen die Franken, der erst nur das Ministerium erfüllt hatte, zu popularisiren.

Nur

Nur der Krieg selbst konnte nicht so leicht zum Gegenstande der Popularität gemacht werden; denn das englische Volk, welches seine hohe Blüthe gröstentheils dem Handel und Kunstfleise, Kindern des Friedens, zu danken hat, ist durch dis wesentliche Interesse gegen jeden Krieg gestimmt. Aber man kannte den Troz der jungen Republik: man wußte, daß, selbige reizen, eben so viel sey, als sich von ihr den Krieg erklären machen. Es ist kaum zu bezweifeln, daß das englische Kabinet, auch wenn es nicht von Frankreich dazu heraus gefordert worden wäre, der Coalition gegen dasselbe dennoch beigetreten seyn würde: aber es zog weit vor, der angegriffene Theil zu scheinen; denn so schien der Krieg ein nothgedrungener Krieg; so fand über dessen Gerechtigkeit oder Politik gar keine vorläufige Erörterung mehr statt.

Nichts war leichter, als diesen Zwek zu erreichen . . . . Ausser dem Verbot der Frucht-Ausfuhr nach Frankreich und der Fremden-Bill machte das englische Kabinet auch noch dem fränkischen Bürger Chauvelin seine Eigenschaft als Geschäftträger der Republik streitig: „er sey „nur durch seine Allerchristlichste Majestät accre-

„ditirt

„ditirt gewesen; dieser Charakter sey seit dem
„10 August erloschen, und von einem fränki-
„schen Freistaate und dessen Gesandten könne man
„keine Notiz nehmen, zumal da solcher sich er-
„dreistet habe, mit einer Appellation von dem,
„was König Georg 3 in Betreff der fränkischen
„Angelegenheiten beschliesen würde, an das eng-
„lische Volk zu drohen. Ferner habe die Natio-
„nal-Convention durch ihren Schluß vom 25
„December feierlich ihre Absicht angekündigt, die
„neufränkischen Regierungs-Grundsäze überall
„zu verbreiten und ohne Ausnahme in allen,
„selbst den neutralen Ländern, den Aufruhr zu
„begünstigen. Sie habe das mit England ver-
„bündete Holland durch die gewaltsame Eröf-
„nung der Schelde gekränkt, einzig in der Ab-
„sicht, dessen Bundsgenossen Troz zu bieten, und
„auch hierdurch die gefährlichsten Grundsäze zu
„Tag gelegt; denn Frankreich könne kein Recht
„haben, die sich auf die Schelde beziehenden Ver-
„träge zu brechen, ohne zugleich das Recht zu
„haben, alle andern Verträge unter allen Mäch-
„ten Europens und alle andern Rechte Englands
„oder seiner Bundsgenossen zu vernichten; es
„könne auf keine Weise sich in die Frage über die

„Eröf-

„Eröfnung der Schelde einmischen, ohne Gebie„terin der Niederlande, oder befugt zu seyn, dem „ganzen Europa Geseze vorzuschreiben" . . . . Zugleich erhöhte das englische Ministerium gegen den fränkischen Gesandten mit jedem Tage seinen Ton. Die Assignaten wurden ausser Umlauf gesezt; jede Kompagnie im Landheere mit 10 Mann; die Zahl der Matrosen um 9000 vermehrt.

Die National-Convention wußte dis alles, und erkannte wohl, daß Krieg mit England unvermeidlich sey: sie selbst auch wollte solchen; aber auch sie, wie das englische Kabinet, suchte sich den Schein von Nothgedrungenheit zu geben. „Laßt uns sehen" — sprach der berühmte Redner Brissot Namens des diplomatischen Ausschusses in der Sizung vom 12 Januar *) — „welches die Beschwerden des Londner Kabinets „gegen uns sind; laßt uns solchen dann unsre „eignen entgegenstellen, und zulezt sehen, was uns „desfalls zu thun obliegt.

„Der

*) Rapport fait par *Brissot*, dans la seance du 12 Janvier 1793, sur les dispositions du gouvernement britannique, in dem *Moniteur*, No. 15, Mardi 15 Janv. 1793. p. 64. f.

„Der erste Klagepunkt des Londner Kabinets ist die Eröfnung der Schelde . . . Allerdings widerstreitet selbige dem Utrechter und allen folgenden Friedensschlüssen bis auf den neuesten von 1785, der unter Frankreichs Vermitlung und Gewährleistung zwischen Josef 2 und den vereinigten Niederlanden, zu Stande kam; Friedensschlüssen, die zum Hauptzwek hatten, den Holländern die Scheldefahrt mit Ausschluß der Belgier zuzueignen. Aber die Franken-Republik, die izt mit dem Erben eben des Josefs, welcher niedrig genug dachte, den Holländern die Sklaverei der Schelde für einige Millionen Gulden zu verkaufen, im Kriege steht; die izt Belgien befreit hat: sollte sie einen der schönsten Ströme, die es wässern, in Ketten dulten? sollte sie die Grundsäze jener ewigen Gerechtigkeit verlezen, die stets ihre Waffen leiten werden? Da die Schelde Belgien durchströmt, wie Holland: gehört ihr Lauf nicht beiden Völkern zugleich an? Wo ist der Grund eines ausschliesenden Rechts auf selbige, welches die Natur den Holländern gegeben hatte? Die Schelde, welche Seeland durchströmt: ist sie nicht dieselbe, die die Mauren von Antwerpen bespült? War Josef 2

berech-

berechtiget, dis Eigenthum des belgischen Volkes zu verkaufen? . . . . Wenn die Franken-Republik, indem sie den Antwerpern die Scheldefahrt wiedergab, die Verträge der Despoten zerriß, so rächte sie die Grundsäze des Eigenthums: ihr Betragen ist eben so gerecht, als grosmüthig; denn sie selbst hat nicht das mindeste Interesse dabei. Sie anklagen — wie Grenville gethan hat — als suche sie sich zur Schiedsrichterin aller Völker, zur Zerstörerin aller Verträge aufzuwerfen, heist eine edle Handlung niederträchtig verläumden. Weit entfernt von uns eine solche Anmasung! Wir zogen in Belgien ein im Namen der Freyheit, und nicht um da den Thron unsrer Herrschaft zu gründen; nicht, um dessen Handel zu unterjochen; nicht, um dessen Staatsverwaltung zu meistern — während die Britten Holland nur darum unter der Zuchtruthe des Statthalters niederhalten, weil der Statthalter selbst unter ihrer Vormundschaft steht. Auf solche Art bedroht uns das Kabinet der übermächtigen Nation mit der Macht der von ihr irregeführten, unterjochten Nation, um uns zu hindern, gerecht zu seyn, um einem freien, unabhängigen Volke, den Belgiern,

giern, den Gebrauch des schönsten Geschenks zu rauben, das die Natur ihnen gab! Auf solche Art erklärt jenes Kabinet, welches uns Zerstörung der Verträge vorwirft, sich selbst für den Feind alles Natur- und Völkerrechts! Denn jede Gewährleistung einer Constitution ist Eingrif in die Rechte, die Unabhängigkeit des betreffenden Volkes: der Vertrag, der Holland unter das Joch des Statthalters und der Kabinette von London und Berlin hingibt, ist seinem Wesen nach nichtig; aber das Volk von Holland allein hat das Recht, ihn zu vernichten; nie wird die Franken-Republik sich darein mischen. Nur ein Angrif des Statthalters gegen Frankreich, oder die Insurrection der Mehrheit des holländischen Volks gegen denselben, sind die Fälle, worin Frankreich es seiner Pflicht und der Gerechtigkeit gemäs, halten wird, seine Waffen in die vereinigten Niederlande zu tragen; aber diese Fälle existiren izt nicht, und, so lange dis ist, wird Frankreich ruhig bleiben. Wird es je genöthigt seyn, seine Neutralität zu brechen, so wird es nicht, wie das Londner Kabinet, eine Nation an die Stelle eines andern Tyrannen sezen, sondern Holland sich selbst wiedergeben —

Unser Vollziehungs-Rath hat dem Londner Kabinet seine friedlichen Gesinnungen in Betreff Hollands hinlänglich zu erkennen gegeben: warum denn also hört jenes nicht auf, immer noch Zweifel darüber zu erregen? Als ob die Politik der freien Völker eben so wandelbar wäre, wie die der Despoten! sie wollen ja nur, was gerecht ist, und die Gerechtigkeit wechselt nicht, wie das Interesse der Höfe."

„Aus diesem Gesichtspunkte hätte das Londner Kabinet auch jenen Schluß vom 15 December betrachten sollen, der es mit so vielen Besorgnissen erfüllt hat . . . Wie könnt' es einer Nation, welche für die Unabhängigkeit der Völker notorisch die tiefste Ehrfurcht bezeugt, je in Sinn kommen, überall den Misvergnügten ihren Schuz zuzusagen? Ein freies Volk weis allzuwohl den Aufstand von der Empörung, den bestimmt ausgedrükten Willen der grosen Mehrheit eines Volkes, von dem Wunsche einiger Individuen zu unterscheiden. Diese leztern gegen die Mehrheit schüzen, würde ungerecht seyn; und ein freies Volk will keine Ungerechtigkeit: kleinlichte, finstre Mittel sind seiner unwürdig.

Wenn mit einem Zauberschlage der Schleier, der den Machiavellism der Höfe Europens mit tiefem Dunkel dekt, emporgehoben werden könnte: welche Scheusale würden sich dagegen enthüllen! Dann würde man sehen, wie die, welche uns vorwerfen, daß wir die Ruhe unsrer Nachbarn stören, vielmehr selbst den Faden aller Zerrüttungen, die uns peinigen, in der Hand halten."

„Soll ich hier der weitern Vorwürfe erwähnen, die das englische Kabinet und dessen verächtliche Geschöpfe in beiden Kammern uns gemacht haben? . . . . Erwähnen jener falschen Deutung der Appellation an das englische Volk, womit unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten das Kabinet von St. James bedroht hat, im Fall es auf seinen feindlichen Projekten beharren würde? — einer Appellation, worin jenes Kabinet die Losung zum Aufruhr zu erbliken heuchelte, und die doch nichts anders heisen kan und soll, als die Appellation an den Menschenverstand und die Gerechtigkeit eines grosen Volkes, das bisher das unselbstständige Werkzeug der Gaukeleien seiner Minister war, die es mit einem Volke entzweien wollen, dessen Sache die seinige

ist, und das nur den Tyrannen Haß geschworen hat? . . . . Erwähnen jener Klagen über die Unbescheidenheit, womit man unter uns von den Königen spreche: während man in beiden Kammern des Parlaments auf die Minister und Repräsentanten des Franken-Volkes mit der schamlosesten Frechheit schimpft? . . . . Jener Klagen gegen unsere Clubbs, welche herrschen wollen? während das englische Kabinet monarchische Clubbs errichtet, um zu tyrannisiren; während es eine Inquisition gegen die Engländer selbst und gegen unsre Brüder anordnet . . . . Soll ich jener Anklage erwähnen, daß wir Savoyen überfallen und unserm Gebiete einverleibt haben? . . . . Die feindlichen Zurüstungen des Königs von Sardinien, welche offenbar gegen uns gerichtet waren, rechtfertigen unsern Angrif, und der einstimmige Wunsch aller Gemeinden Savoyens drukt das Siegel der Gesezmäsigkeit auf eine Vereinigung, die mehr jenen braven Allobrogen zum Vortheil gereicht, als uns . . . Soll ich die Anklage wiederholen, daß wir Belgien erobert haben, daß wir ihm Geseze, ja selbst eine Constitution geben? — Aber wer hat zuerst unsre Fluren verwüstet? war es nicht

der Gebieter Belgiens? . . . . Wir dort eine Constitution geben! — Man lese doch die unsern Feldherrn vorgeschriebene Instruction: „„Das Volk zusammenrufen . . . . dessen Willen vernehmen . . . . für dessen Sicherheit sorgen, während es diesen Willen zu erkennen gibt . . . den erkannten Willen desselben vollstreken““ sehet hier unsre Tyrannei! Das belgische Volk gibt, und wird sich allein seine Constitution geben: aber um es bis auf diesen Punkt fortzuführen, muß man ja wohl die Hände der Uebelgesinnten, der östreichischen Emissäre, die so emsig Unruhen zu stiften suchen, fesseln. Dis allein ist die Ursache einiger unvermeidlichen Handlungen durchgreifender Strenge; dis allein der Grund jener revolutionären Gewalt, die nur über dem Wiegenbette der politischen Freiheit wachen soll, und aufhört, sobald diese gegründet ist . . . Wir Belgien plündern! die wir ja nur freiwillige Schadloshaltung für die Kosten eines Krieges wollen, worin das Blut unsrer Brüder für nichts gerechnet wird! Wie treflich steht es nicht einem Hofe, der ganze Reiche in Ostindien ihrer unermeßlichen Schäze beraubt hat und noch immer beraubt, um deren Einwohner in Ketten zu

schmie-

schmieden; wie treflich steht es ihm nicht an, uns die Foderung einer gerechten Schadloshaltung vorzuwerfen für die Kosten, die wir haben, unserm Nachbarvolke die Freiheit wieder zu erobern!"

„Soll ich an jenes schrekliche Verbrechen erinnern, welches die gesezgebende Versammlung und die Convention begiengen, indem sie Adressen und Deputationen von mehrern Gesellschaften in England aufnahmen? . . . . Als ob nicht selbst nach der englischen Constitution die Bewohner dieser Insel das Recht hätten, sich der Revolution bei einem benachbarten Volke, welches seine Freiheit wiedererlangt hat, zu freuen, und solchem dazu Glük zu wünschen! als ob dergleichen Glükwünsche nicht dahin abzwekten, die Bande der Völker enger zu knüpfen, und den vorgeblichen National-Haß, diese Erfindung des furchtsamen Despotismus, zu erstiken! als ob die Repräsentanten jener Franken, die sich für Brüder aller Menschen erklärt haben, den Fremdlingen, die der allgemeinen Freiheit ihre Huldigung bringen wollen, den Eintrit in ihr Heiligthum versagen könnten! O die Hinder-

nisse, die man solchen Bruder-Verhältnissen zu erregen sucht, sind die Schande jeder Regierung, welche den Verkehr freier Menschen mit andern freien wie eine Pest fürchtet."

„Und wie viele unwürdige Mittel hat die englische Regierung nicht angewandt, um solchen ganz zu zerreissen; um uns verhaßt zu machen bei unsern Brüdern in England; bei den Politikern, die noch an das alte Gleichgewicht in Europa glauben; bei den Krämern, die nur Monopole wollen .... Man hat uns als ländergierige Eroberer geschildert, die ganz Europa umzustürzen drohen; als ob die Franken aus den Niederlanden ein zweites Bengalen machen wollten! .... Schwachen oder aberglaubigen Seelen hat man uns als Gottesläugner dargestellt, weil unter 745 Deputirten Einer *) von dieser Rednerbühne herab offenherzig bekannt hatte, er glaube keinen Gott! .... Leuten, welche noch immer die fränkische Nation schäzen, hat man vorgesagt, sie sey durch eine Handvoll Rottirer unterjocht. Den Freunden der Geseze und der Ruhe hat man Dolche vorgezeigt, und dabei

*) Duport.

dabei ausgerufen: seht da die Religion der Franken! . . . . Und während man auf der einen Seite durch diese mit dem feierlichsten Ernste aufgeführten Possenspiele die englische Nation gegen uns in Haß jagte, foderte man auf der andern Seite die Franken-Republik durch die offenbarsten Kränkungen zum Kriege heraus."

„So würdigte uns, zum Beispiel, der englische Minister nicht nur nicht, uns einen Botschafter zu schiken, sondern er wollt' auch nicht einmal den unsrigen erkennen; und die an das Kabinet von St. James verkauften Tagblätter wurden nicht müde, gegen ihn und die Nation, die er vorstellte, Ströme von Verläumdungen zu ergiesen . . . . Zwar kan die Franken-Republik über ihre Anerkennung von den auswärtigen Königen allerdings sehr gleichgültig seyn: sie steht fest ohne Bedürfniß fremden Schuzes; vielleicht kommt einst die Reihe an sie, zu untersuchen, ob sie die Könige erkennen soll, die eine mächtige Republik mit solchem Hohne behandeln? Indeß darf ihre Gleichgiltigkeit sich nicht auch auf die Beweggründe erstreken, die das englische Parlament bestimmten, uns keinen Botschafter zu schiken. Man besorgte, Englands Würde

zu verlezen, wenn man den Rottirern, die, wie man sagt, Frankreich beherrschen, diese Achtung bezeugte. Fodert ein solcher Schimpf nicht Genugthuung? . . . . Genugthuung fodert auch jene empörende Parteilichkeit, die in der Bill über die Frucht-Ausfuhr herrscht. Man weis, daß der Fruchthandel, die Prämien, welche ihn begünstigen, die Acten, welche die Ausfuhr verbieten, in den Händen der englischen Regierung und der grosen Landeigenthümer, die im Parlament sizen nur das Mittel sind, nach ihrem Behagen den Preis der Früchte steigen zu machen; das Ministerium zahlt die Früchte vom Auslande sehr theuer, und bereichert den Eigenthümer, der die englische Frucht ausführt. Es bedient sich izt dieses Mittels, um uns zu neken, um uns in unsern Verproviantirungen zu hemmen, und zwar uns allein; denn die Parteilichkeit hat sich hier in ihrem vollsten Lichte gezeigt. Die mit fremden Früchten für die Rechnung der fränkischen Regierung beladenen Schiffe sind auf der Themse angehalten worden; die englische Regierung will sie nur unter der Bürgschaft freigeben: daß diese Früchte nicht nach Frankreich gebracht

bracht werden. Ist eine solche Bedingung nicht wahrer Anfang von Feindseligkeiten?"

„Denselben Geist des Hasses findet man auch in der Bill, welche den Umlauf unsrer Assignaten verbietet, so wie in der Bill, welche die in England ankommenden und sich dort aufhaltenden Fremden betrift. Jene erstere ist eine wahre Kriegserklärung gegen unsre Finanzen, so wie diese leztere gegen die Patrioten, die nun in Frankreich obsiegen; denn die Bill zeigt auffallende Begünstigung für die ausgewanderten Priester, Edelleute, überhaupt für die Aristokraten, die in England sind, und des besondern Schuzes der Regierung geniesen, während sie die Patrioten, die Geschmak oder Geschäfte nach England führen, mit allen Schreken der Inquisition bedroht. Die feindlichen Gesinnungen drängen sich aus dieser Bill um so unverkennbarer hervor, da solche zugleich die gröbste Verlezung des 4 Artikels des im Jahr 1786 mit England geschlossenen Handlungs-Vertrags ist. Nach diesem Artikel sollen wir „ohne Erlaubnis, ohne allgemeine oder besondere Sicherheits-Briefe nach England kommen, dort frei herumreisen, zurükkehren, uns aufhalten, kaufen dürfen und jede Art von

Freundschaft und Achtung zu geniesen haben.““ Jene neue Acte hingegen legt unsern Bürgern auf, von den Staatssecretärs, die ihnen solches abschlagen können, Erlaubnis- oder Sicherheitsbriefe zu nehmen, um nach England kommen, und sich darin aufhalten zu dürfen; und diese Staatssecretärs, die ihre Befehlshaber, ihre Inquisitoren bleiben, können sie ohne alle nähern Gründe auf einen blosen Argwohn hin den gehässigsten Formalitäten unterwerfen, sie in einen Bezirk, den sie nicht überschreiten dürfen, bannen, ja! selbst aus dem Gebiete Englands zurükschleudern. Unmöglich kan man einen feierlichen Vertrag empörender verlezen; einen Vertrag, den wir, obgleich verderblich für unsre Manufacturen, obgleich der Unwissenheit oder Feilheit der Agenten unsrer alten Regierung mit Arglist abgewonnen, immer noch gewissenhaft befolgten.“

„Und was sonst ist der Zwek jener ausserordentlichen Kriegsrüstungen, jener Vermehrung der Land- und See-Truppen, jenes rastlosen Lebens und Webens in allen Häfen Englands, als Frankreich zu bedrohen, zu schreken und, wenn

es seyn könnte, zu vernichten? Denn die Unmacht Spaniens und das geheime Band, welches beide Höfe zu verknüpfen scheint; die Harmonie, die zwischen England und Rußland herrscht; das knechtische Schmiegen Hollands unter dessen höhere Befehle — Alles beweist, daß nur Frankreich der Gegenstand dieser Kriegsrüstungen ist."

„Reiht man alle diese Thatsachen aneinander, so kan man dem Gedanken nicht widerstehen, daß das Londner Kabinet — der Neutralität müde, aufgereizt durch die gegen uns verbündeten Mächte und durch unsre Ausgewanderten, in der Meinung, der Augenblik sey endlich gekommen, den Geist der Freiheit zu erdrüken — der Coalition beitreten will, die deren Untergang geschworen hat. Alles vereinigt sich, uns diese Ueberzeugung zu geben: der Stolz des Königs, der so lange schon über die Beschimpfung der Königswürde seufzt, und den der amerikanische Krieg nicht von dem unglükseligen Orange heilen konnte, noch einmal den Genius der Freiheit zu bekämpfen; der Freiheitshaß jenes Hawkesbury, der hinter dem Vorhange seinen Gebieter, und den Staatsrath, und die bestochene

Mehr-

Mehrheit des Parlaments beherrscht; die tiefe Unterwerfung eines Theils dieses von ihm erschaffenen Staatsraths unter seinen Willen, und der schwache Widerstand jenes Pitt, der sich dem Kriege, seitdem er ein Gegenstand der Popularität geworden ist, nicht mehr widersezt; der Eifer jener Lords, die in dem Kriege mit Frankreich die Erhaltung ihrer Titel und Privilegien erbliken; die elende Komödie, die die Opposition in der Kammer der Gemeinen spielt, und der vermessene Troz, den alle Parteien in ihren Debatten sich gegen die Franken-Republik erlauben, und die Verblendung der Nation, die in diesem Kriege einen verdienstlichen Kreuzzug für ihre Constitution zu finden glaubt, und die nie zuvor erhörte Uneigennüzigkeit der englischen Krämer, die, von Schauder ergriffen über die Herrschaft der Gleichheit, ihre Schäze bieten, um sie zu bekriegen; endlich die allgemeine Hofnung, man werde Frankreich leicht erdrüken können, weil man es in Anarchie versunken, ohne Marine und ohne Geld wähnt."

„Aber auf der andern Seite; wie sollte man glauben, daß diese Vorzeichen von Krieg von dem englischen Kabinet ernsthaft gemeint seyn,

wenn

wenn man so viele Gründe bedenkt, die es davon abhalten sollten? wenn man sieht, daß es nicht Eine wahre Ursache hat, Krieg an Frankreich zu erklären; daß die, welche es anführt, nichts als eitler Vorwand sind; daß es unmöglich ist, die englische Nation lange zu täuschen und ihr glauben zu machen, daß es ihr Interesse sey, Millionen hinwegzuwerfen, um die Schelde zu fesseln, oder ein Decret erklären zu machen, welches schon erklärt ist; wenn man sieht, daß der Krieg jene blühende Handlung vernichten muß, die sich mitten unter unserm Waffengewirre so friedlich bereicherte, die schon auf die nächstbevorstehende Desorganisation von Europa speculirte; daß der Krieg jene ergiebigen Quellen der öffentlichen Einkünfte schliesen muß, die, wenigstens auf einige Zeit, die Kluft zwischen der Ausgabe und Einnahme des Staats dekten; wenn man die ungeheure Schuld berechnet, die England niederdrükt, und die Unzulänglichkeit der Auflagen, die doch so schwer auf ihm lasten, daß es unmöglich ist, auch nur Einen Artikel weiter aufzufinden, den man noch taxiren könnte; wenn man sieht, daß dieser Krieg selbst für den Hauptzwek, den das englische Ministerium

sich

sich vorgesezt hat, unnüz ist, weil dieser Zwek erreicht, das heißt, weil die Revolution, womit es bedroht war, gänzlich erstikt ist; wenn man sieht, daß im Gegentheil der Krieg neuerdings die Hofnung einer solchen Revolution erweken könnte, weil auch der glüklichste Krieg unendlich drükend ist, weil er unausbleiblich Misvergnügen und Gährung erregt, und weil, in der Krise worin wir izt uns befinden, von da bis zu einer Revolution nur Ein Schritt ist . . . . Kan man endlich glauben, daß Englands Kriegsrüstungen ernstlich gemeint seyn, wenn man das englische Ministerium noch immer mit eben den Agenten unterhandeln sieht, deren Charakter es nicht anerkennen will? wenn man sieht, daß es die Vermehrung der Land- und See-Truppen nur bis auf jene Zahl bestimmt, die in den Schein-Rüstungen gegen Spanien und Rußland festgesezt war, und sich des schreklichen Mittels des Pressens enthält, ohne welches es nie eine auch nur irgend beträchtliche, Flotte bemannen kan? Ja! wenn wir alle diese Thatsachen zusammennehmen, so können wir wohl nicht umhin, diesen Krieg als einen blosen Rüstungs- und Drohungs-Krieg zu betrachten:

Aber

Aber gerade in dieser Rücksicht ist er verderblicher für uns, als ein erklärter Krieg; denn was ist sein Zwek? — uns durch verstellte Unterhandlungen hinzuhalten, unsre Hilfsmittel aufzuzehren, während man Zeit gewinnt, sich immer furchtbarer zu rüsten, um in dem günstigsten Moment auf die Republik hinzustürzen.“

„Dis war das System Leopolds und Friedrich Wilhelm's: dis ist nun auch das System des Londner Kabinets. Es sieht nur zu, bis seine Flotten ganz bemannt sind; es betreibt insgeheim deren Ausrüstung, die nicht unter zwei bis drei Monden zu Stande kommen kan; es erwartet, daß unsre Assignaten noch mehr im Werthe fallen; daß das Franken-Volk, des Krieges müde und aus Furcht vor Auflagen, ihm einen leicht zu verschlingenden Raub darbiete . . . . Auf denn! laßt uns auch die Plane des englischen Kabinets vereiteln, wie wir jene von Leopold und Friedrich Wilhelm vereitelt haben: man muß sie zwingen, diese stolzen Britten, uns eine bestimmte Erklärung zu geben, die uns daurend beruhigen könne, oder das Schwert gegen sie ziehen; und — glaubt es dem Genius der Freiheit! — die fränkischen

Matro-

Matrosen werden den Ueberwindern Belgiens nicht weichen; auch das Meer wird sein Jemappe haben."

„Es ist hier der Ort, die Hülle zu zerreissen, die den täuschenden Koloß der brittischen Macht umwebt. Ich werde beweisen, daß wir diesen Seekrieg mit eben so viel, ja noch mehr Vortheil anfangen werden, als das Kabinet von St. James. Geld, Soldaten, Schiffe — das ist der dreifache Nerv des Krieges. Betrachtet nun die Lage Englands, und vergleicht sie der eurigen."

„Die öffentliche Ausgabe Englands, im Jahr 1791, nach sieben Jahren von Frieden, stieg über 17 Millionen Pfund Sterlinge, und seine Einnahme war nicht über 16 Millionen: 450 Millionen unsrer Livres sind also nöthig, um eine Volkszahl von 7 Millionen Menschen zu beherrschen, während 25 Millionen Franken, wenn wir Frieden hätten, nicht so viel Taxe bezahlen würden; das heist: um Krieg zu führen, hat England für die Anlehen, die es machen muß, da selbst im Frieden seine gewöhnlichen Ausgaben die gewöhnlichen Einnahmen um beinah 1 Million übersteigen, durchaus kein

Unter-

Unterpfand zu bieten, während Frankreich 3 Milliarden Unterpfand in liegenden Gründen hat, während überdis der Reichthum seines Bodens und die fränkische Industrie ihm unerschöpfliche Hilfsquellen öfnen werden, die von den Bedürfnissen des englischen Ministeriums lange schon aufgezehrt sind . . . . England ward seit dem Frieden mit Amerika, mit beinahe 3 Millionen Pfund Sterlingen jährlicher Taxe belastet: welche Auflagen würden nicht erst Akerbau, Handel und Manufacturen zu befürchten gehabt haben, wenn der Krieg fortgedauert hätte! wenn er gegen ein freies Volk, von 25 Millionen Menschen, entschlossen sich unter den Trümmern seiner Freiheit zu begraben, geführt worden wäre! da ein Krieg gegen 3 Millionen Amerikaner ihm über 1 Milliard gekostet hat!"

„Was soll ich nun erst von der Macht in Ansehung der Menschen sagen? Soll ich eine Volkszahl von 25 Millionen Franken, die nur Einen Geist, Einen Willen haben, vergleichen mit 7 Millionen Engländern, die kaum jene 30,000 Mann aufbringen können, welche die brennendheisen Klimate Ost-Indiens und die Zuker-Inseln jährlich erfodern und verschlin-

gen? mit 1,200,000 Schotten, die des englischen Jochs müde sind und täglich auswandern, um die vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu bevölkern? mit 3 Millionen Irländern, die gewiß eher alles andre, als die Thorheiten des Londner Kabinets begünstigen; die weit entfernt ein freies Volk zu bekämpfen, ihm vielmehr nachzunahmen suchen; die dem ängstlichen Despotismus mehr als 600,000 wohlorganisirte Freiwilligen entgegenstellen?"

„Eure unermesliche Bevölkerung ist und wird stets eine nie zuerschöpfende Pflanzschule von Soldaten und Matrosen seyn, wenn die Stimme der Freiheit sie, zu Land oder zu Meere, zum Kampfe rufen wird: ehe sechs Monden vorübergehen, werden 80,000 fränkische Matrosen, voll Eifers ihrem Vaterlande zu dienen, die dreifarbige Flagge wehen lassen, während das englische Kabinet nicht einmal mit der ungeheuren Prämie von 5 Pfund Sterlingen eine Vermehrung von 9000 Matrosen vollzählich machen kan, während es, um eine nur irgend beträchtliche Flotte zu bewafnen, seine Zuflucht zu dem schändlichen Pressen wird nehmen müssen, und eben dadurch seinen Untergang durch gewaltsame

Veranlassung einer Insurrection beschleunigen wird. Laßt uns nie vergessen, wir führen einen Krieg, der ein Krieg ohne gleichen ist: eine ganze grose Nation kämpft gegen Soldknechte, die schlechte Zahlung und schlechten Willen haben, und deren Hilfsmittel bald erschöpft seyn werden. So wie man ohne grose Mühe die Leere entdekt, die im Innern des Prunkgebäudes der englischen Gröse herrscht, eben so erblikt man, wenn man den Blik ausserhalb des Umkreises dieser Insel wirft, England allein — allein, mitten unter seinen Verbündeten und Vasallen. Denn sollte wohl Preussen ihm mit Wärme anhängen; eben das Preussen, welches sich kaum so schreklich von ihm getäuscht sah? — oder Rußland, welches ihm nie vergeben wird, daß es seinen Stolz beugen wollte? — oder der Kaiser, dessen Bedürfnisse bald Englands Schaz erschöpfen werden? — oder Portugall, welches am Marasmus niederliegt, und Gold einsammelt, nicht für den Tajo, sondern um damit die Themse zu bereichern? oder Holland, müde seines Jochs? — oder können etwa die Zuker-Inseln ihm eine sichere Stüze seiner Gröse gewähren? diese Inseln, die schon durch das Beispiel der fränkischen

Colonien erschüttert sind, wo die farbigen Menschen fast zum Loose der Sklaven herabgewürdigt, und die Sklaven nicht einmal dem Vieh gleichgeschäzt sind? Vollführt euren Schluß über die farbigen Menschen; mildert das Loos der Sklaven — und ihr werdet eure Inseln beschüzen, und bald auch Meister der englischen seyn."

„Oder darf England etwa in seinen unermeßlichen Besizungen in Ost-Indien Hilfsmittel und Freunde zu finden hoffen? — Allenthalben erblik' ich hier ungeheure Summen zur Ausgabe; ich sehe eine Handlung, die in vier Jahren 11 Millionen Pfund Sterlinge gekostet, und nichts darüber eingetragen hat; Land-Einkünfte, die man nur der Gewalt schuldig ist, die von Tag zu Tage sich mindern, die nicht einmal für die geringsten Kriege, oder für die Plünderungen der Engländer hinreichen; einen Tribut, den man noch an China zahlen muß; eine unermesliche Erdstreke, die man zu behaupten hat; wenige Mittel, worauf man rechnen kan, und nicht Einen Freund — ja! nicht Einen Freund — wie jeder bekennen wird, der den jezigen politischen Zustand Indiens von Grund aus kennt.

Denn

Denn sollt' er wohl wirklich ein Freund Englands seyn, jener Nabob von Carnatik, der seit 30 Jahren am Gängelbande der Engländer geht, den sie unaufhörlich mit Bitterkeiten und Beschimpfungen quälten, der nun durch seine Gläubiger gefangen gehalten wird, die ihm den Rest des Raubes streitig machen, den die Habsucht der englischen Statthalter ihm noch gelassen hat? ist der ein Freund, der der Uebermacht Truppen leiht, die er der Unmacht verweigern würde? . . . Sind es die Maratten? die endlich die Schlangenkünste der englischen Politik kennen gelernt haben; die wohl einsehen, daß, wenn Cornwallis den Tippo nicht ganz erdrükte, solches nur geschah, um ihnen einen Nebenbuhler zu erhalten; daß es das Interesse der Engländer ist, ein Volk in Indien durch das andre zu vernichten? . . . . Ist es Tippo Saib, der in seiner Seele noch den brennenden Schmerz verschliest, bei Seringapatnam die Lorbern welken gesehen zu haben, die er so oft gegen die Engländer selbst eingeärndtet hatte? dieser Tippo, dessen Element der Ehrgeiz ist; der nur der Gelegenheit harrt, an den Engländern aufs neue seine Talente, seinen Muth und seine Rache zu üben? . . . . Ist

es der unglükliche Sohn des Shah Allum, das Opfer der Ungerechtigkeit der Engländer? . . : oder sind es jene arbeitsamen Weber Indiens, deren Industrie sie tyrannisiren? — Nein; jede Art von Hilfe in Ost-Indien müssen die Engländer mit Gewalt an sich reissen, und eine Hilfe, die man der Gewalt danket, kan nicht von Dauer seyn."

„Dreissig Millionen Menschen sind wirklich in Ost-Indien unter Englands Botmäsigkeit: fast ganz Indostan verabscheut solche, und seufzt nach dem Sturze der englischen Macht — Und womit hält man diese ungeheure Menge Menschen, diese unermeßliche Streke Landes in Unterwürfigkeit? — mit höchstens 10,000 Engländern, die auf der Oberfläche von ganz Indien zerstreut sind, und 100,000 Eingebohrne dieses Landes unter sich haben, welche zwar wohl geübt sind, aber deren Waffenübung einst ihren Herren nur um so gefährlicher werden kan . . . Nun sezt diesem Gemählde noch die Erschöpfung jener ostindischen Kompagnie bei, die bald in ihr Nichts dahin sinken wird; mit Flüchen ganzer Völker belastet: erinnert euch an jenen kaum

geen-

geendigten ungerechten Krieg gegen Tippo, der England so ungeheure Summen, so viele Menschen gekostet hat; sagt dann, ob es möglich ist, daß ein kleines Land, wie England, lange diesen Koloß von Gröse 4 bis 5000 Stunden weit von seinem Gebiete behaupten kan? sagt, ob es möglich ist, daß es dort wohlberechnete, mit den Fürsten jenes Landes verabredete Angriffe aushalten kan? ob, wenn unsre Republikaner in diesen Gefilden sich zeigen werden, nicht, um an die Stelle der vertriebenen Engländer zu treten, sondern um Indien seine Unabhängigkeit wiederzugeben, um den Handel daselbst wieder auf seine wahre Grundsäule, die der Gleichheit und Bruderliebe, zurükzuführen — sagt, ob sie dann in den Fürsten und in den Völkern dieses Landes wohl etwas andres, als Verbündete finden werden? ob es ihnen nicht leicht seyn wird, eine Macht niederzustürzen, deren kolossalisches Bild nur Spuren von Schwäche und baldigem Untergang trägt?" . . . .

„Nichts ist übrigens weiter von uns entfernt, als durch dis Gemählde die englische Nation kränken zu wollen: unser einziger Zwek ist, jenes Phantom von Macht zu enthüllen, worauf

 das

das Londner Kabinet stolzirt. In der brittischen Nation selbst erbliken wir nur Brüder; und man will ja! nicht den Unfall seiner Brüder: aber sie müsse endlich, diese Nation, so wie wir, ihr Glük nicht in unermeßlichen, ihren Eigenthümern gestohlenen Besizungen, nicht in der Kunst, von dem Schweis' und Blute der Akersleute und Handwerker Indiens sich zu bereichern, sondern in einem auf die Neutralität, auf allgemeine Gerechtigkeit, auf freie Entwiklung der Industrie gegründeten Handel suchen. Welches Volk, wenn es sich selbst in diese Gränzlinien einschliest, kan zu höhern Bestimmungen heranwachsen, als das englische: wer übertrift dasselbe an Industrie, an Reichthümern, an Geist der Ordnung, an Moralität, der Mutter des Credits und der Seele des wahren Handels?"

„Doch ich endige hier die Betrachtungen, die euch beweisen sollen, daß ihr in der Zahl eurer Feinde das Londner Kabinet nicht zu fürchten habt. Was ihr fürchten müßt, ist nicht der Krieg, sondern die Ungewißheit wegen des Krieges: diese ist es, die alle eure Hilfsmittel ohne einigen Vortheil erschöpft. Ihr müßt daher eine bestimmte Erklärung fodern und, erhal-

tet

tet ihr solche nicht, euch zum Krieg entschliesen. Sagt den Britten: „„der Krieg, worauf euer Kabinet gegen uns sinnt, ist ein unnatürlicher, brudermördrischer Krieg; wir schaudern dafür zurük. In Frieden mit euch zu leben, ist unser einziger Wunsch: uns sind eure Rechte, die eurer Verbündeten heilig; müssen euch unsre Grundsäze heilig seyn! Habt ihr Zweifel — wir sind bereit, sie euch zu lösen. Aber seyd ihr schwach genug, blindlings treulosen Ministern zu gehorchen; wollt ihr ihnen im Kampfe gegen uns die Hand bieten — dann erklären wir euch mit Schmerzen, daß wir in euch nur grausame Feinde, Brüder jener Sklaven der Despoten erbliken werden, deren Untergang wir geschworen haben.““

„Alles, was gegen den König von England gesagt worden ist, trift auch den Statthalter der vereinigten Niederlande. Dieser Fürst, bloser Vasall des Londner und Berliner Kabinets, hat, während des ganzen Laufs unsrer Revolution, seiner vorgeblichen Neutralität ungeachtet, die Agenten Frankreichs mit Verachtung behandelt, die Ausgewanderten aufgenommen, unsre Patrioten gedrükt, falsche Assignaten-Fabrikanten

ungestraft losgelassen, die Ausfuhr nach Frankreich gehindert, und zur Unterstüzung der feindlichen Absichten des Londner Hofes eine Kriegsrüstung zur See befohlen. Man darf ihn nicht mit dem Volke der Bataver vermengen, dessen Tyrann er ist: für dieses Volk werden Dumourier's Kanonen die Losung zu einem allgemeinen Aufstande und zur Freiheit seyn."

Krieg gegen Georg 3 und gegen Wilhelm von Oranien war in der fränkischen National-Convention ununterbrochen auf der Tagesordnung; und umgekehrt sprach man auch im brittischen Parlament immer lauter vom Kriege gegen Frankreich. Mit jedem Tage zweifelhafter ward die Aussicht, die schon so weit gediehene Entzweiung noch friedlich beilegen zu können; sie verlor sich ganz, als in London die Nachricht scholl: „König Ludwig 16 sey in Paris unter „dem Beil des Henkers gefallen." Sogleich hüllte sich der König und der ganze Hof in Trauer; alle Schauspielhäuser wurden geschlossen; vom Tower herab wehte ein in Ludwig's Blut getauchtes Tuch; das Parlament (nur die hef-

heftigern Glieder der Opposition ausgenommen) versammelte sich in schwarzer Kleidung; man nannte die Franken von nun an nur Königsmörder, wilde Thiere; der fränkische Gesandte Chauvelin erhielt Befehl „noch vor dem 1 Fe„bruar England zu verlassen.“

So heftig dieser Schritt war, so that die National-Convention einen noch entscheidendern, indem sie, auf Brissot's Vortrag, den 1 Februar an den König von England und den Statthalter der vereinigten Niederlande Krieg erklärte. Sogleich wurden alle englischen und holländischen Schiffe, die in Frankreichs Häfen lagen, mehrere hunderte an der Zahl, in Beschlag genommen; um den feindlichen Handel zu vernichten, wurden Prämien für Freibeuter bewilligt; eine furchtbare Seemacht sollte schleunigstmöglich in Bewegung gesezt werden.

Die kaum noch vier Monate alte Republik hatte sich nun also selbst in den schreklichen Fall gesezt, während in ihrem Innern noch Alles von den Erschüttrungen so vielfach auf einander ge-

folg-

folgter Revolutionen gährte, die Constitution von 1789 vertilgt, aber noch keine andre an deren Stelle gesezt war, mit den Ersten Mächten Europens zu Land und zu Meer, ohne auch nur Einen Bundsgenossen, sich herumschlagen zu müssen. Oestreich, und Preussen, und Sardinien, und mehrere Fürsten Teutschlands standen noch von dem vorigen Jahr her auf dem Kampfplaze gegen ihr: und nun kamen noch Grosbritannien und Holland hinzu; auch fieng um diese Zeit das teutsche Reich, dieser grose, aber vermöge seiner Organisation so schwer zu bewegende Körper an, sich zum Kriege gegen Frankreich zu bereiten .... Andre Mächte schienen nur noch des günstigen Augenbliks zu harren, um, wenn die von so vielen Feinden zumal angefallene Republik wanken würde, plözlich auf den Kampfplaz vorzutreten, und ihr den lezten Streich zu versezen. Lange schon hatte Rußland gedroht; Spanien wafnete sich mit Eifer; von Portugall wußte man, daß es ganz von dem Anstoß abhieng, den England und Spanien ihm geben würden; und Neapels Freundschaft war vergänglich, wie die Furcht, wodurch sie erzeugt wor-

worden war. Nur die Republiken, aus Gründen, die wir oben angeführt haben, und Schweden, welches seit der Ermordung Gustaf's 3 ganz mit seinem Innern beschäftigt war, und Dänemark, seiner weisen Friedens-Politik getreu, erklärten mit Festigkeit ihre Neutralität; das ganze übrige monarchische Europa drohte in diesem Feldzuge, der nun der Eröfnung nahe war, seine ganze Macht aufzubieten, um die Republik Frankreich und, wie viele glaubten, die republikanischen Grundsäze überhaupt zu vernichten.

Denn noch war man nicht von der Meinung abgekommen, daß die Revolution in Frankreich eine vorüberrauschende Aufwallung sey. Man glaubte, die Gegen-Revolution sey bisher nur nicht mit hinreichendem Aufwande von Kraft versucht worden; aber daß sie noch immer bewirkt werden könne, daran zweifelte man nicht. Man sah zwar die ungeheure Veränderung, die in Frankreich im Politischen vorgegangen war; aber die Moral der Nation, glaubte man, stehe immer noch unverrükt in ihren alten Punkten. Man hofte, „diese leichte und unbeständige Nation

„werde

„werde ja! wohl von ihrer Trunkenheit zurük-
„kommen, werde durch einige härtere Schläge
„des Schiksals zur Besinnung, zur Reue, zum
„vorigen Gehorsam unter einem Monarchen zu-
„rükgebracht werden. Der Kampf, den ein ein-
„ziger Staat gegen einen ganzen wider ihn ver-
„einten Welttheil mache, sey zu sehr ausser allem
„Verhältniß. Das bisherige überraschende
„Glük der Franken könne leicht mit eben so aus-
„gezeichnetem Unglüke wechseln. Auch der En-
„thusiasmus habe seine Gränzen; je höher er ge-
„spannt sey, desto schreklicher lasse er einst nach.
„Was bisher sie begünstiget habe, sey Zufall ge-
„wesen; aber nicht immer würden die Elemente,
„und Hunger, und Seuchen, und falschberech-
„nete Kriegsplane, und die Uebertreibungen der
„Ausgewanderten sich zu ihrem Vortheile ver-
„bünden. Der furchtbare Dumourier könne
„nur an der Spize Einer Armee stehen, und sie
„würden vielleicht acht oder zehen Armeen nöthig
„haben. Leicht lasse sich von den Rednerbüh-
„nen herab die Unüberwindlichkeit der Soldaten
„der Freiheit anrühmen, und mit zuversichtli-
„cher Miene fragen, wer daran zweifle? —

„Jeder

„Jeder denkende Kopf, fünf Sechstheile von Eu-
„ropa zweifelten daran . . . . Nicht diese Sol-
„daten der Freiheit hätten die Teutschen aus
„Champagne zurükgedrängt, sondern der Man-
„gel an Lebensmitteln in einem ganz aufgezehr-
„ten Lande. Selbst die berühmte Schlacht von
„Jemappe sey nur Sieg, wie er der unverhält-
„nißmäßigen Ueberzahl nie entstehen könne. Das
„bisherige Misglük der Coalirten sey bloser Feh-
„ler des Kalkuls: man habe das Unternehmen
„gegen Frankreich Anfangs nur als eine grose
„Execution berechnet; izt erst werde man Krieg
„gegen dasselbe führen. Zwar nicht so rasch
„mehr werde man nun vorschreiten, aber desto
„sicherer: man werde sich erst durch Hinweg-
„nahme von Festungen den Rüken und die Zu-
„fuhr sichern; der Zug nach Paris, dieser Grund-
„quell alles Uebels, den man zuvor zum ersten
„Schlage machen wollen, werde nun der lezte
„seyn, der dann aber eben darum auch Alles ent-
„scheiden werde. Bald werde die übermüthige
„junge Republik nicht mehr seyn; bald die Kö-
„nigsmörder und die Philosophen — denn so
„weit war's gekommen, daß der Pöbel, sowohl
„der

„der gemeine, als der vornehme Pöbel, diese „beiden Worte fast als gleichbedeutend nahm — „von der Oberfläche Frankreichs vertilgt, und in „allen Ländern zum Verstummen gebracht wer„den.“

Doch die Franken, in denen die republikanischen Ideen schon allzufest gewurzelt, deren Enthusiasmus mit ihrem Waffenglüke gestiegen war, und die mehr als jemals sich mit dem kühnen Gedanken trugen, von ihrem Muthe, ihrer Beharrlichkeit hänge das Schiksal der Welt ab — sahen mit furchtlosem Selbstvertrauen dem Angrif von ganz Europa entgegen . . . . Die National-Convention, um sie noch mehr zu begeistern, rief sie zu diesem schreklichen, aber stolzen Kampfe durch eine Adresse auf, die als historisches Denkmal und als Werk der Beredsamkeit hier eine Stelle verdient.

„Franken!“ — so lautete sie — „es ist das eigenthümliche Unglük eines Volkes, welches einst Könige hatte, daß es deren Joch nicht

von

von sich werfen kan, ohne mit den auswärtigen Tyrannen *) in Krieg zu kommen."

„Kaum verkündigtet ihr eure Volks-Souverainetät, als der Kaiser und der König von Preussen sich gegen euch wafneten. Nun ihr euren Staat zur Republik umgeschaffen habt, schwören alle Despoten, ohne Ausnahme, euch den Untergang. Die euch noch nicht zum Kriege genöthiget haben, zaudern vielleicht nur, um euch desto leichter zu hintergehen; und es ist nur zu gewiß, daß das freie Frankreich gegen das ganze sklavische Europa wird kämpfen müssen . . . aber Frankreich wird siegen, wenn es nur den festen Willen dazu hat. Die Völker sind stärker, als die Armeen: nie ward eine Nation bezwungen, die für die Gründung ihrer Unabhängigkeit rang: erinnert euch an die Schweiz, an Holland, an Nord-Amerika."

„Freie

*) Wie seltsam auch die Franken das Wort Tyrann misbrauchen, so muß der Geschichtschreiber solches doch, der Eigenthümlichkeit wegen, ihnen lassen. — Die ganze im Text angeführte Adresse, die von Isnard verfaßt ist, und wovon wir mehrere allzustarke Stellen ausgelassen haben, findet man im *Moniteur*, No. 56. Lundi 25 Fevr. 1793 p. 260 f.

„Freie Völker finden selbst in den verzweifeltsten Lagen noch Rettungsmittel: Rom, bis aufs Capitol zurükgedrängt, erhebt sich nur um so furchtbarer. Sehet, was ihr selbst gethan habt, als die Preussen euer Gebiet entweihten: immer hat das heilige Feuer der Freiheit obgesiegt über die Zahl; das Glük lächelt der Kühnheit, der Sieg dem Muthe zu. Das möget ihr zeugen, Sieger bei Marathon, bei Salamin, und bei Jemappe!“

„Jugendliche Republik! erkenne hier deine Muster, die Vorzeichen deiner künftigen Gröse! Dir war es aufbehalten, dem Erdball das staunenswürdigste Schauspiel zu geben. Nie hat ein ähnliches Interesse die Menschen beschäftiget — das Interesse, nicht eines Tages, sondern aller Jahrhunderte, nicht Eines Volkes, sondern des ganzen Menschengeschlechts . . . .

„Auf denn! laßt alle wahren Republikaner sich für's Vaterland wafnen: unser Erz und Eisen müsse sich in Feuerschlünde des Krieges, unsre Wälder sich in Schiffe wandeln: ganz Frankreich sey ein Lager, die ganze Nation eine Armee.

Der

Der Künstler verlasse seine Werkstätte; der Handelsmann unterbreche seine Spekulationen: es ist dringender, Freiheit erwerben, als Reichthümer. Der Akerbau müsse nur die ihm unentbehrlichen Arme zurükbehalten: ehe wir unsre Felder bessern, müssen wir sie befreien. Wer seine Fahne verlassen hat, schäme sich, seine Lorbern welken zu sehen; jeder Jüngling eile zur Vertheidigung der Republik herbei."

„Liebe des Vaterlands, der Freiheit, des Ruhmes! wohlthätige Schüzerin der Republiken, Quelle des Heldenmuths und der Tugend, ergreife alle Seelen! Laßt alle bei dem Grabhügel unsrer Väter, bei dem Wiegenbette unsrer Kinder, laßt uns bei den Opfern des 10 Augusts, bei den Gebeinen unsrer Brüder, noch zerstreut auf den Feldern des Kriegs — laßt uns schwören: daß wir sie rächen wollen, oder sterben, wie sie!"

„Ihr aber, Männer des vielen Goldes, Egoisten, die ihr nur nach Ruhe seufzt, — wenn ihr bald Frieden wollt, so unterstüzt uns im

siegen. Wenn ihr, durch Nichtsthun erschlafft, die Beschwerden des Krieges nicht ertragen könnt, so öfnet eure Schäze dem Bedürfniß, und stellt Männer auf, die statt euch fechten. Während eure Brüder in den Ebenen von Belgien und auf den Alpen siegten, während sie mit Kälte, mit Hunger und Tod kämpften, Berge hinanklimmten, Wälle erstiegen — schliefet ihr in den Armen sichrer Weichlichkeit; und ihr wolltet eine Geldhilfe versagen? ist Gold denn kostbarer als Blut? — Nur zu oft macht man sich selbst zum Opfer, weil man sich weigert, gerecht zu seyn. Wie immer auch eure besondern Gesinnungen seyn mögen: wir haben eine gemeinsame Sache; wir alle schwimmen auf dem Schiffe der Revolution; es ist vom Stapel gelassen; eines von beiden — es muß landen, oder scheitern, und keiner wird, geht es unter, dem allgemeinen Schifbruch entkommen. Es ist nur Ein Mittel der Rettung; die ganze Masse der Bürger muß Einen ungeheuren Koloß bilden, der sich gegen alle Nationen emporhält, der mit vertilgendem Arm das Schwert der Nationalrache über Land und Meer hinstrekt, und Heere und Flotten zertrümmert."

„Volks-

„Volks-Gesellschaften, Schuzwehren der Revolution, die ihr die Freiheit erzeugtet und über ihrer Wiege wachet: erwekt ihr Vertheidiger! entflammt die Seelen durch eure Reden, eure Beispiele, zum heissesten Enthusiasmus!“

„Krieger! die ihr auf die Stimme des Vaterlands euch in die Lager sammelt; wir suchen nicht, euch mit Muth zu erfüllen: Franken und Republikaner kennt ihr ohnehin keine stärkern Leidenschaften, als Ehre und Muth; aber wir empfehlen euch, im Namen des öffentlichen Wohls, Gehorsam gegen eure Befehlshaber und die strengste Kriegszucht. Ohne Kriegszucht ist kein Heer, kein Sieg denkbar; ohne sie ist der Muth unnüz, und die Zahl unmächtig; sie allein ersezt Alles, und nichts ersezt sie . . . . Sieger bei Valmy, bei Speier und bei Argonne! ihr solltet ein Vaterland untergehen lassen, das schon einmal euch seine Rettung dankt? Nein; noch einmal werdet ihr sie zurükdrängen, jene Phalangen, die der Nord ausspeit, und der Britte wird auf dem Elemente besiegt werden, das bisher die Schaubühne seiner Macht war.“

„Müssen unsre braven Seemänner auf die Schiffe der Republik hineilen! Die Flotte, an glühender Vaterlandsliebe dem Landheere gleich, müsse, wie dieses, von Sieg zu Siege fortgehen! Eines feigen Adels entlastet, wird sie unüberwindlich seyn. Marine Frankreichs, die du selbst unter dem Joche der Despoten, die dich niederhielten, die Jean Bart, die Duquesne, die Dugue-Trouin zeugtest: was wirst du nicht unter der Herrschaft der Gleichheit thun?“

„Matrosen! Soldaten! ein edler Wetteifer müss' euch beleben! gleiches Glük müss' euch krönen! Werdet ihr besiegt, so wird Frankreich das Gelächter der Nationen und die Beute der Fremdlinge. Seht die wilden Sieger sich auf dasselbe hinstürzen! Sie schäumen vor Wuth — sie würgen nieder — sie finden nicht Opfer genug, um den Schatten Ludwig's zu sühnen. Seht bei dem scheuslichen Glanze des in Brand auflodernden Paris jene Blutgerüste, die die Rache aufthürmt, und worauf Henker eure Freunde und eure Brüder hinschleppen! . . . . Eure Niederlage bedekt die Erde mit Trauer und mit

Thränen . . . . Einst, wenn ihr lange nicht mehr seyd, werden Unglükliche auf euren Gräbern ihre Ketten schütteln, und eurer Asche fluchen . . . Aber wenn ihr Sieger seyd: wie ganz anders dann! . . . . Dann nennt man euch die Retter des Vaterlands, die Stifter der Republik, die Wohlthäter der Menschheit; die Nation, die euch Alles verdankt, überhäuft euch mit Belohnungen . . . . Und ihr, die ihr auf dem Feld der Ehre sterbet, nichts wird eurem Ruhme gleichen! Künftige Geschlechte, wenn sie eure Namen lesen, werden aufrufen: „„ja! das sind sie, die Helden, die die Ketten der Menschheit zerbrachen, und unser Glük bereiteten, noch ehe wir waren.““

„Glükliches Frankreich! erkenne hier deine hohe Bestimmung. Weit entfernt, durch ihre Gröse dich betäuben zu lassen, gehe du ihr mit Heldenmuth entgegen, auf daß die Geschichte im ganzen Umfang ihrer Jahrbücher nichts finde, das deinen Triumphen gleiche. Verdunkle den Ruhm der alten Freistaaten Griechenlands und Roms: vollbringe mehr in Einem Jahre unter der Herrschaft der Freiheit, als in vierzehn Jahr-

 hun-

hunderten nicht unter der Herrschaft der Könige. Nie müsse der Ausländer von deiner Republik anders, als mit Bewunderung, von einem fränkischen Bürger anders, als mit Hochachtung sprechen!«

Drittes Buch.

Stand der fränkischen Heere im Frühjahr 1793. Glänzende Eröfnung des Feldzuges gegen Holland. Miranda belagert Mastricht. Dumourier selbst erobert indeß Breda, Klundert, Gertruidenberg, und verspricht in 14 Tagen in Amsterdam zu seyn. Aber plözlich überwältigen die Oestreicher unter Koburg, die fränkischen Verschanzungen bei Aachen, während die Preussen bei Roermonde vordringen. Miranda zieht eilig von Mastricht ab. Das ganze fränkische Heer in Belgien ist zersprengt; die Oestreicher rüken in Aachen, Lüttich rc. ein. Schreken in Paris. Dumourier verläßt seine Eroberungen in Holland, und kommt nach Belgien. Koburg's Siege bei Neerwinden und bei Löwen. Dumourier zieht sich gänzlich aus Belgien zurük. Die National-Convention beschließt dessen Ergreifung; aber Dumourier läßt selbst, den Kriegsminister und die Commissäre, die ihm solches eröfnen, gefangen nehmen, und an Koburg ausliefern. Bald darauf flüchtet er zu den Oestreichern.

Von dem Meerbusen von Genua bis an die Gestade der Nordsee standen im Anfang dieses zweiten Feldzuges die Heere der Franken-Republik in einer 300 Stunden langen Kette grösstentheils auf erobertem Boden.

Unten, wo eine schmale Streke des Piemontesischen zwischen dem Gebiete von Frankreich und Genua sich zu dem Mittelmeere hinabzieht, war General Anselme in dem Besize der Grafschaft Nizza und der Seestadt eben dieses Namens, eines der schönsten Klimate der Welt, wo man, mitten im Winter, vor Kälte, Schnee und Nebel gesichert, der mildesten Frühlingstage genießt *).

Wei-

*) „Die Engländer, deren jährlich eine beträchtliche „Anzahl im Herbst nach den mittäglichen Gegenden „Europens reiset, um den Unannehmlichkeiten des „Winters zu entgehen, haben besonders die Gegend „von Nizza in Ruf gebracht; und sie verdient die„sen Ruf mit ganzem Recht. Nichts kan schöner und „angenehmer seyn, als die herrlichen Tage während „des

Weiter hinauf, von dem Berge Cenis, der berühmten Strasse nach Italien, bis zum Genfersee hin, hatte Montesquiou das Herzogthum Savoyen erobert.

Beide Länder, die ohnehin im engsten Verkehr mit Frankreich standen — denn, in Savoyen zumal, ist die Sprache der Franken allgemein üblich, und mehr als ein Drittheil der Einwohner männlichen Geschlechts hatte von langen Zeiten her sein Brod in Frankreich gesucht — amalgamirten sich leicht mit der grosen Republik: Nizza ward ihr unter dem Namen des Departements der See-Alpen *), Savoyen unter dem

„des Decembers, einen Theil des Jänners, und des „Februars. Als Smollet auf seiner Reise nach Nizza in das Posthaus auf dem Berge Estrelles kam, „speisete er in einem so kalten Zimmer, daß ihm die „Zähne klappten. Nach Tische gieng er in ein and„res, gegen Mittag gelegenes Zimmer, wo die Son„ne schien. Als er das Fenster öfnete, sah er un„weit davon einen grosen Orangenbaum stehen, der „verschiedene reife Früchte hatte. Man kan denken „wie er staunte, auf der einen Seite strengen Win„ter, auf der andern den schönsten Sommer zu fin„den." Reichard's Handbuch für Reisende, 1 Ausgabe, S. 235 f.

*) Departement des *Alpes maritimes*.

dem des Montblanc *), des höchsten Berges, nicht nur in diesem Lande, sondern überhaupt auf unsrer Erdhälfte, einverleibt. Noch waren es kaum 7 Jahre, seit Paccard, Arzt in Chamouni, einem Städtchen am Fuse dieser ungeheuren Gebirgmasse, und Jakob Balmat von da, so viel die Geschichte weis, unter allen Sterblichen die Ersten, es gewagt hatten, den bis dahin für unzugänglich gehaltenen Gipfel des Montblanc zu erklimmen: nach ihnen bestand der berühmte Genfer Naturforscher Saussure dasselbe Wagestük **); und nun, in einer Region, wo kein lebendiges Geschöpf athmet, keine Spur von Vegetation mehr, sondern nur eine ungeheure, unermeßlichhohe Eis-Wüste, die Heimat des Frostes und des Schweigens ist, wehte, von dem höchsten Gipfel des Montblanc herab, 2450 Toisen über der Oberfläche des Mittelmeers, eine dreifarbige Fahne.

Von

*) Departement du *Montblanc.*

**) S. hierüber die höchst lesenswürdige *Relation d'un voyage à la cime du Mont blanc*, en Aout 1787, par M. de Saussure. Es ist übrigens wörtlich wahr, daß die Franken zuhöchst auf dem Montblanc die dreifarbige Fahne aufgepflanzt haben.

Von dem Genfersee hinauf genos Helvetien, seinem System des ewigen Friedens treu, ungestörter Ruhe.

Aber wo die erste Streke des teutschen Reichsbodens anfängt, im Bistbum Basel, standen schon wieder die Soldaten der Republik. Ein National-Convent der ehemaligen bischöflichen Unterthanen, der sich zu Brundrut versammelte, schuf erst dieses Bistbum zur Republik Rauraзien *) um, bat aber bald um Vereinigung mit der Franken-Republik, der es unter dem Namen Departement des Schrekgebirgs **) einverleibt ward.

Von hier an bildete der Rheinstrom die Schuzwehre Teutschlands gegen Frankreich, bis dahin, wo, an der nördlichen Gränze des Elsasses, die teutschen Reichslande sich auch über das linke Rheinufer hinaus gegen Lothringen und die Niederlande hin erstreken. Von hier an, das heist, von Landau bis über Bingen hinaus, nah an Koblenz hin, herrschte die fränkische Rheinarmee unter Custine.

Das

*) Die alten Einwohner dieses Landes zu den Zeiten der Römer hiesen *Rauraci*.

**) Departement du *Mont terrible*.

Das Kurfürstenthum Pfalz, das Herzogthum Zweibrüken, die Grafschaften Sponheim und Falkenstein, die Reichsstädte Speier und Worms, und selbst auch Mainz, waren in seiner Gewalt.

Mainz, diese furchtbare Veste, welche zwei der ersten Ströme Teutschlands, den einen in seinem Laufe *), den andern in seinem Ausflusse **) beherrscht, konnte als das Thor nach dem innern Teutschland betrachtet werden, welches den Eroberungen der Franken an der teutschen Gränze zum festen Centralpunkte dienen, und den Fortschritten ihrer Revolutions-Grundsäze die weiteste Laufbahn öfnen konnte. Zwar war Custine, der diese in jeder Rüksicht so wichtige, so stark befestigte Stadt mit so leichter Mühe — durch bloses Drohen — erobert, und bald auch die blühende Handelsstadt Frankfurth in Besiz genommen hatte, noch vor dem Schlusse des Jahrs 1792 von da bis über Höchst zurükgedrängt worden; aber desto fester hatte er sich in Cassel gesezt, einer Art von Vorstadt von

*) den Rhein.
**) den Main.

Mainz am rechten Ufer des Rheins, welche durch eine Brüke über diesen Strom mit jener Hauptstadt zusammenhängt, und ihm den Weg in das innere Teutschland immer noch offen hielt. Cassel war die wenigen Wintermonde hindurch mit Verschanzungen umgeben worden, die es zu einer eignen starken Festung machten. Auch an dem ganzen Rheinstrome hinaufwärts, von Bingen bis nach Germersheim, waren allenthalben Schanzen aufgeworfen worden.

Mit nicht minderer Thätigkeit, wie für die Vertheidigungs-Anstalten, hatte man auch für die politische Umschaffung des eroberten Landes gearbeitet. Drei Mitglieder der National-Convention (Merlin, Hausmann, Reubel) waren als Abgeordnete in diese Gegenden geschikt worden, um hier das berühmte Decret vom 15 December in Vollzug zu bringen. Mehrere Teutsche, junge Männer mit brennender Einbildungskraft, welche glaubten, daß das Glük der Franken schon über allen Umschwung erhaben; daß die Umschaffung der Welt da, daß sie unhintertreiblich sey: andre, welche unbefriedigter Stolz, oder Wünsche, die nicht mit der Fortdauer der alten Ordnung der Dinge verträglich waren,

oder

oder auch überhaupt Neuerungslust — dieser so einfache Grundsaz der Psychologie, der sich oft in so ungeheuren Folgen äussert, — spornten, nahmen sogleich mit Ungestümm Partei für die Ausbreitung der neuen Staatslehren der Franken: sie betrachteten sich schon mit stolzer Selbstgefälligkeit, als Reformatoren, als Schöpfer einer neuen Aera, eines goldnen Alters für ihr Vaterland; und die nicht von Patriotism angetrieben scheinen konnten, weil sie auf der Erdstreke, die Custine's Heer inhatte, selbst nur Fremdlinge waren, warfen die noch erhabnere Hülle des Kosmopolitism um sich. Einer wetteiferte immer, den andern zu übertreffen: um ja! die vollste Zuversicht in die Sache ihrer Partei zu zeigen, affectirten sie gegen alles, was König oder Fürst hies, eine Verachtung, die in gleichem Grade albern und cynisch war. In der Residenz des Erzkanzlers des teutschen Reichs tönte nun eine Sprache, wie man selbst nicht in Paris sie hörte; weil die Nachahmung, um nicht unter ihrem Urbilde zu bleiben, ihrer Natur nach immer in's Abentheuerliche ausschweift. „Die „Szepter der Könige sind zerbrochen" — hies es — „ihre Kronen fallen von ihrem Haupte;

„ihre Throne stürzen zusammen. Mangel und „Verderben umschweben sie; sie zittern, wenn „Chalons und Mainz genannt wird, und die „Zeit ist da, wo sie den Bergen rufen werden, „daß sie sie bedeken mögen *).“ .... Im kurfürstlichen Schlosse selbst, in eben dem Saale, worin im Jul. 1792 Kaiser Franz 2 und König Friedrich Wilhelm, und ein glänzendes Chor teutscher Fürsten vor dem Auszuge gegen Frankreich zusammen gekommen waren, ward nun unter Custine's Leitung ein Club erófnet, der das Volk in den besezten teutschen Ländern „elektrisiren, und zur Höhe der auch in diese Gegenden zu verpflanzenden fränkischen Revolutions-„Grundsäze erheben“ sollte. Nie waren die Buchdrukerpressen in Mainz beschäftigter. Wer nur irgend die Feder zu handhaben vermochte, fühlte sich gedrungen, auch sein Schärflein zu dem grosen Werke der „Freimachung Teutsch-„lands, vorläufig wenigstens der schönen Gefilde „am linken Rheinufer“ beizutragen. Flugschrif-

*) Worte Forster's. S. Mainz im Genusse der durch die Franzosen errungenen Freiheit und Gleichheit. S. 188.

schriften aller Art und in jeder Form *), Zeitungsblätter für alle Volksklassen **) wurden allenthalben in Umlauf gesezt: man tauschte sie an den Landmann gegen die Erzeugnisse, die er auf den Markt brachte, ein; der gute Mann, der sich ohnehin wie in eine neue Welt verzükt sah, wenn er des Sonntags bei einer Flasche seines feurigen Rheingauer Weines nichts als die Siege der Franken, die süssen Worte Freiheit und Gleichheit las, fühlte seinen ganzen bisherigen Ideenkreis verdreht. Nur hielt ihm sein gesunder teutscher Menschenverstand immer noch den naiven Gedanken vor: „daß die Wunderdinge, „die sich so gar unverhoft zugetragen hatten, eben „so unverhoft sich wieder ändern könnten.“ Er hatte sich bis dahin nicht unglüklich gefühlt, und ihm genügte dis, wie es in dieser mangelhaften Welt unterm Monde billig jedem sollte. Je gröser man ihm sein neues künftiges Glük schilderte, desto schwerer glaubte er daran.

 Inzwi-

*) Siehe das Verzeichniß derselben in dem Revolutions-Almanach von 1794. S. 146 — 155.

**) Z. B. die Mainzer National-Zeitung (von Böhmer); der Patriot (von Forster); der Bürgerfreund (von Metternich) ꝛc.

Inzwischen waren von Custine vorläufig alle alten Staatsbeamten in der ganzen Landstreke von Speier bis Mainz ausser Thätigkeit gesezt, und auf fränkische Art in Mainz, Worms, Speier, in jeder Stadt ein Maire und ein Gemeinde-Procurator, und überdis in dem Hauptorte Mainz eine Departements-Verwaltung angeordnet worden. Bald kam auch das berühmte Decret vom 15 December in diese Gegenden. Der Bürger General — dis war der Name, der dem Scheine nach nicht bescheidener gewählt seyn konnte, aber womit Custine mehr Stolz als je ein Marechal de France unter Ludwig 14 mit dem seinen verband — kündigte dasselbe mit einem Pompe an, als ob es für alles Volk zwischen Speier und Mainz die Urkunde eines goldnen Zeitalters wäre. Zugleich gebot er, daß nunmehr zur Bildung eines National-Convents der freien Teutschen in Mainz, und zu den desfalls erfoderlichen Wahlen der Volks-Repräsentanten geschritten werden sollte. Es war leicht vorauszusehen, daß auch hier, wie anderwärts, der unter den Einflüssen eines so starken fränkischen Heeres nun zu eröfnende National-Convent sogleich in seiner ersten Sizung auf Vereini-

einigung mit der Franken-Republik stimmen würde.

Von Bingen an, einige Stunden unter Mainz, bis zu seinem Ausfluß in die Nordsee, war der Lauf des Rheines noch frei; denn der grose Plan der fränkischen Heerführer „das Gebiet der Republik noch im Ersten Feldzuge längs „dem linken Ufer dieses Stroms hin, von Hüningen an bis zu seinem Ausflusse in's Meer, „vorzurüken," war verunglükt. Beurnonville, der über Trier nach Koblenz hatte durchbrechen, und sich rechts an Custine, links an Dumourier anschliesen sollen, war durch den tapfern, wohl berechneten Widerstand des Fürsten von Hohenlohe an die lothringische Gränze zurükgedrängt, und Dumourier selbst durch den Mangel, den sein Heer an den unentbehrlichsten Bedürfnissen gelitten hatte, ausser Stand gesezt worden, seinen kühnen Siegeslauf weiter zu verfolgen.

Doch war schon die graue teutsche Reichsstadt Aachen, kaum 15 Stunden von Cölln, in der Gewalt der Franken. Ihre Vorposten standen von Jülich bis über Roermonde hinaus, am linken Ufer der Roer; in dieser ganzen Streke

waren starke Verschanzungen von ihnen aufgeworfen.

Hinter Aachen stand das fränkische Hauptheer unter Dumourier von Lüttich durch ganz Belgien hin vertheilt.

Die Lütticher, schon zu Cäsar's Zeit unter dem Namen der Eburonen als eines der kriegerischsten Völker Belgiens berühmt, hatten schon laut den Wunsch geäussert, sich mit der Franken-Republik zu vereinigen. Was anderwärts eigentlich nur Ausdruk weniger enthusiastischen Freunde der fränkischen Revolutions-Grundsäze war, die nach der Ankunft der Franken, durch deren Betrieb, und unter deren Leitung, sich in Clubs gesammelt hatten, das war hier in der That ernster, allgemeiner Wille des ganzen Volkes. Dumourier nannte die Lütticher die Grenadiere der belgischen Revolution. Er bot seine ganze kühne Beredsamkeit auf, um sie, die ohnehin schon die Partei der Franken so entschieden ergriffen hatten, noch mehr für dieselbe zu entzünden, und sich für den nun seiner Eröfnung nahen Feldzug ihrer Hilfe zu versichern. „Volk, der Freiheit würdig“ — redete er sie in

einer zu diesem Zweke verfaßten Proclamation *) an — „unser Brudervolk! der Feind häuft sich „an deinen Gränzen. Nicht Eine Veste hast du, „die deine Feuerheerde schüzte; aber du hast un„bezwingbare Herzen, und mit Eisen bewehrte „Arme. Müsse deine zahlreiche Jugend unter „den Fahnen der Freiheit sich in Bataillone bil„den! Laßt uns die Wälle von Mastricht nieder„stürzen, und dann an den Rhein vorrüken! Die„ser Strom sey künftig Gränzscheide, Schuz„wehre deiner Freiheit. Ich zähle auf 12 bis „15,000 deiner Söhne, auf deinen geprüften „Muth, deine Beharrlichkeit.“

Aber weit anders war die Stimmung der Gemüther in Belgien . . . . Die trunkene Freude, womit die Franken nach der Schlacht bei Jemappe zuerst in Mons, und dann in den übrigen Städten Flanderns und Brabants aufgenommen worden waren, hatte bald Empfindungen von entgegengesezter Art Plaz gemacht. Nicht mehr unter Oestreich seyn hatten die Belgier gewollt; aber noch weit weniger unter Frankreich: sie hielten mit der starrsten Anhänglich-

*) Le *Moniteur* l'an 1793. No. 51.

lichkeit an dem alten Herkommen fest; ihr Losungswort, der zusammengedrängte Ausdruk aller ihrer Wünsche in Rüksicht auf ihre Staatsverfassung waren ihre Stände; dieselbe Begeisterung, womit der Franke von der Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers sprach, fühlte der Belgier für die *Ioyeuse Entrée*: nichts als Neues wollte jener; dieser, einzig das Alte.

So der Contrast beider Völker, die nun in Ein Brudervolk zusammengeschmolzen werden sollten, in ihren politischen Meinungen: noch auffallender war er in Ansehung der religiösen *). Alle Gelübde, alle geistliche Orden, waren in Frankreich schon durch die erste Constitution von 1789 abgeschaft worden; der Clerus, aus dem Nimbus der Hierarchie herausgerissen, hatte vorerst nur aufgehört einen von der übrigen Bürgermasse abgesonderten, erhabenern Stand zu bilden; bald kamen in dem Rituale der Gottesverehrung immer mehrere, immer grösere Verände-

*) S. hierüber die naiven Aeusserungen eines Augenzeugen, in Schlözer's Staats-Anzeigen, 18 Band, Heft 70, No. 22. S. 200.

änderungen auf. Die Kirchen wurden mit die Versammlungsorte der Clubbs; die Bande der Religion, ohne die, besage der Geschichte, noch nie ein Volk bestand, lösten sich immer weiter, und drohten bei einer Nation, die so gern alles bis zum Extrem treibt, bald ganz auseinander zu fallen . . . . In allen Punkten anders war es in Belgien. Hier herrschte noch der vollkommene Hildebrandismus des Mittelalters. Kaiser Josef 2, der es unternahm, diese Cimmerische Nacht aufhellen zu wollen, sah seinen wohlthätigen Bemühungen durch eine Empörung aller Belgier gelohnt; und doch war, was Er gethan hatte, nur Milderung, da hingegen die Franken mit Vernichtung drohten. Wer für die Stände, wer für den Clerus war — und das war weit der gröste Theil des belgischen Volkes — war mehr oder minder, lauter oder geheimer, gegen die Franken. Die Spannung der Gemüther stieg mit jedem Tage. Zwei Parteien, die altbelgische oder ständische und die fränkische oder republikanische cabalirten unaufhörlich gegen einander, verfolgten, haßten, bedrohten sich mit gleichem Grimme, wie im Sommer des vorigen Jahrs die monarchistische und

republikanische Partei in Frankreich selbst. Doch der gewaltige Dumourier und sein bis dahin nur sieggewohntes Heer entschieden für izt den Triumph der fränkischen Partei. Unter dem Schuze der fränkischen Waffen ward, in Gemäsheit des Decrets vom 15 December, allenthalben zu den Wahlen der öffentlichen Beamten und der Repräsentanten des belgischen Volkes zur Bildung eines National-Convents geschritten, der sich in Alost versammeln und aus 279 Mitgliedern bestehen sollte. Die Franken zweifelten nicht, daß sie auch über die Widerspenstigkeit des ihnen abgeneigten Theils der Belgier, wie einst über die Cabalen ihrer eignen Misvergnügten, obsiegen würden. Dumourier, der sich in seinen Proclamationen fast noch mehr, als an der Spize seines Heeres gefiel, suchte die Belgier zu schreken, oder zu entflammen. „Zahlreiche „Emissäre eures ehemaligen Gebieters“ — redete er sie an *) — „die Freunde des Feudal„systems und der Ungleichheit der Stände, su„chen euch über unsre Gesinnungen gegen euch „zu täuschen; sie wollen euch für der Rükkehr „der

*) Le *Moniteur*. L'an 1793. No. 51.

„der Oestreicher beben machen. Aber fürchtet „nichts von euren alten Unterdrükern: 150,000 „Franken werden Fus für Fus euer Gebiet schü„zen. Vereiniget euch mit uns, sonst seyd ihr „unwürdig der Freiheit! Wenn ihr diesen bluti„gen Kampf mit starrer Kälte erwartet, so wird „keine der beiden Parteien eurer schonen, und „ihr mehr noch als wir werdet unter der Geisel „des Krieges bluten. Wenn ihr hingegen, von „edlem republikanischem Feuer durchglüht, mit „demselben Muthe, den ihr in eurer lezten Revo„lution unter Anführern, die euch verriethen, „zeigtet, euch an uns anschliest, so wird keines „der Uebel euch treffen, die die Gegenwart der „Armeen mit sich führt. Mit uns vereinigt, „unter den Fahnen, die unser Bruderbund un„überwindlich machen wird, laßt uns den Krieg „an die Gestade des Rheins hintragen: dort „laßt uns unsre Feinde erwarten; dieser majestä„tische Strom sey künftig die Vormauer unsrer „Freiheit" . . . .

Um dis leztere nun wirklich auszuführen, bot Dumourier alle Hilfsmittel auf, die ihm sein kühner Geist und seine Kriegskenntniß boten. Seinen schon im vorigen Jahr entworfenen Lieb-

lingsplan: Holland, dis durch seine Lage am Meere hin, gerade den Küsten Englands gegenüber, durch seine Geschwader, seine Industrie, seine Schäze so wichtige Land, zu erobern, beinah ehe man noch sicher wüßte, daß er es angreife, wenigstens ehe noch irgend eine feindliche Macht ihn daran hindern könnte — wollt' er nun sogleich nach der gegen den Erbstatthalter erfolgten Kriegserklärung in's Werk sezen. Diese Kriegserklärung war gröstentheils sein eigen Werk gewesen. So sehr er um diese Zeit mit geheuchelter Bescheidenheit nur nach einem Leben in ehrenvoller Ruhe *) seufzte, so ungestümm glühte im Innern des ruhmdürstigen Mannes das Verlangen, immer furchtbarer an der Spize seiner Heere fortzuherrschen. Krieg allein und allgemeine Weltverwirrung war das Element dieses stolzen Geistes, der der Ruhe weder selbst geniesen, noch andern gönnen mochte . . . . Es war ihm leicht, seinen Ehrgeiz unter der Maske der Politik zu verbergen. „Erst „dann“ — wiederholte er immer — „werde „der

*) Otium cum dignitate — wie er selbst sich ausdrükte.

„der Besiz von Belgien den Franken versichert „seyn, wenn auch im Rüken dieses neugewonne„nen Landes ein Volk wäre, welches nicht, wie „der gröste Theil der Belgier, aus Zwang, son„dern mit entschiedener Zuneigung, mit wah„rem Enthusiasm sich an die Franken und deren „Sache anschlöse" .... Schon hatten mehrere der reichsten Wechsler in Holland sich zu ungeheuren Summen unterschrieben, die beim ersten Einrüken der Franken in Holland an Dumourier ausgezahlt werden sollten, um dessen Fortschritte dadurch desto mehr zu beflügeln. Auch hatten sich um ihn her schon viele aus ihrem Vaterland geflüchtete Bataver gesammelt, die einen eignen Revolutions-Rath bildeten, mit ihren zurükgebliebenen Landsleuten Verbindung unterhielten, und ihm zu Wegweisern dienen wollten.

Die National-Convention, die den ungeheuren Umfang des Kriegsschauplazes in diesem Feldzuge wohl kannte, hatte (den 25 Januar) beschlossen, daß ihre Kriegsmacht zu Lande aus 502,800 Mann bestehen, daß darunter 50,000 Reuter, und 20,000 Artilleristen, und diese ganze Masse in 8 besondre Heere vertheilt seyn

soll-

sollte . . . . Man staunte damals über diese Zahl von mehr als einer halben Million Krieger; man dachte an nichts weniger, als daß, durch den Drang gebietrischer Umstände, diese Zahl am Schlusse des Jahrs bis auf eine volle Million, in 13 Heere vertheilt, steigen würde . . . .

Das Hauptheer, worauf die Augen des ganzen Welttheils geheftet waren, war das, womit Dumourier nun zunächst zur Eroberung Hollands auszog . . . . In den lezten Tagen des Januars kam er von Paris an der Gränze an: sogleich ward alles von ihm in Bewegung gesezt; Truppen, Munition, Belagerungsgeschüz flutheten in Strömen gegen Holland an. Die Soldaten, die unter Dumourier fochten, hielten sich für unüberwindlich. „Aber sie werden, um „euch abzuschreken, ihr Land durch künstliche Ue„berschwemmung in eine See verwandeln“ sagte Dumourier zu ihnen. „Thut nichts, Gene„ral!“ — antworteten sie — „unter deiner „Anführung werden wir eher das Meer aus„trinken, als zurükweichen“ . . . . Auch die Bataver selbst suchte Dumourier für sich und seine Unternehmung zu begeistern. „Der Statt„hal-

„halter" — sagte er in seiner Proclamation an sie *) „der den wahren Grundsäzen nach nur „euer Generalkapitän seyn sollte, ist euer Des„pot. Vergebens wagtet ihr, eure Rechte — „denn ihr kanntet sie — im Jahr 1787 von „ihm zurükzufodern. Eine Handvoll Preussen, „unter den Befehlen eben des Feldherrn, den ich „seitdem aus Champagne zurükgedrängt habe, „beugte euch nur noch tiefer unter sein Joch zu„rük. Abgestorben für euch war jede Hofnung „von Freiheit, bis die wundervollste Revolution, „die je die Welt sah, durch ein eben so ausseror„dentliches Waffenglük unterstüzt, in den Fran„ken euch mächtige, edelmüthige Bundsgenossen „gab, die, im Kampfe für die Freiheit, mit euch „siegen oder sterben werden .... Nicht dir, „Volk der Bataver! hat die Franken-Republik „den Krieg erklärt: als eure Rächer, eure Brü„der ziehen wir in Holland ein; aber zugleich „als unversöhnliche Feinde des Hauses Oranien. „Ich komme zu euch, umgeben von den grosmü„thigen Opfern der Revolution von 1787, deren „fester Muth euer Zutrauen und das meinige „ver-

*) Le *Moniteur*. L'an 1793. No. 51.

„verdient; die keinen andern Stolz haben, als
„den, die Befreier ihres Vaterlands zu seyn,
„und die in demselben Moment, da euer Natio-
„nal-Convent sich gebildet haben wird, wieder
„in den Schoos ihrer Familien und zu ihren
„vorigen Geschäften zurük kehren werden. Ich
„komme an der Spize von 60,000 freien siegge-
„wohnten Franken; 60,000 andre schüzen Bel-
„gien, bereit, wenn sich Widerstand finden soll-
„te, auf den ersten Wink mir zu folgen. Bata-
„ver! habt Vertrauen in mich; erkennt in mir
„den Mann, der noch nie sein Wort gebrochen
„hat. Die Belgier nennen mich ihren Retter;
„bald werd' ich auch der eurige seyn."

Sogleich im Anfang des Februars eröfneten die Franken ihre Unternehmungen gegen Holland an den beiden südlichen Endpunkten dieses Landes. General Miranda schlos die furchtbare Veste Mastricht immer näher ein, um sie förmlich zu belagern. In Mastricht commandirte Prinz Friedrich von Hessen; unter ihm diente ein fränkischer Ausgewanderter, Marquis Autichamp als General-Adjutant; nah an 2000 Ausgewanderte lagen noch mit in der Festung, entschlossen, da bei einer Uebergabe ihr Tod gewiß

war,

war, sie bis aufs Aeusserste zu vertheidigen. Aber fürchterlich waren die Anstalten, welche Miranda zu der Belagerung vorkehrte: 12,000 Mann auf dem rechten, 6,000 auf dem linken Ufer der Maas umschlosen die Stadt, während General Lanoue in der Gegend von Herve mit einem Beobachtungsheere die Belagerung dekte. Schon den 23 Februar waren alle Batterien zum Bombardement errichtet; sogleich am folgenden Abend began das Bombenwerfen, welches Tag und Nacht ohne Aufhören fortdauerte.

Dumourier schlug indeß mit dem Hauptheere den geraden Weg gegen Amsterdam ein . . . . An der nördlichen Gränze Belgiens, über Antwerpen hinaus, ehe man noch das eigentliche Gebiet der vereinigten Niederlande betrit, liegt die Baronie Breda, das besondre Eigenthum des Erbstatthalters, und in derselben die Veste Breda, die erste worauf Dumourier traf. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts, in dem langen Kriege, den die Niederländer für ihre Freiheit gegen Spanien führten, hatte König Philipp 4 von Spanien diese Veste durch den berühmten Feldherrn, Marquis Spinola, belagern lassen. Man kennt Philipp's lakonischen

Brief an seinen General: „Marquis! erobert „Breda. Ich, der König." Dennoch kostete damals die Eroberung Breda's 10 volle Monden *); aber izt war es freilich nicht mehr der todtrozende Enthusiasm der alten Holländer, womit es vertheidigt ward. Eine Deputation von der Bürgerschaft begab sich zu dem Erbstatthalter, mit der sonderbaren Bitte: „er möchte „die Uebergabe der Vestung befehlen, um eine „blühende Handelsstadt, wie Breda, nicht den „verheerenden Schreknissen eines Bombarde„ments preiszugeben" .... Statt aller Antwort sandte der Erbstatthalter einen seiner vorzüglichsten Ingenieurs ab, um in Breda alle Mittel der muthigsten Vertheidigung vorzukehren; aber schon konnte dieser nicht mehr in die Stadt, die bereits rund umher von den Franken eingeschlossen war. Dumourier selbst drängte sie mit einem Heere von 30000 Mann; die batavische Legion, 3000 Mann stark, bildete, mit einigen Divisionen der Pariser Gendarmerie, den Vor-

*) Spinola's Belagerungsheer bestand aus 34,000 Mann. Die Belagerung hatte im August 1624 angefangen, und erst den 2 Jun. 1625 gieng Breda über.

Vortrab; einer der ersten Ingenieurs Frankreichs, General-Lieutenant Arçon, berühmt durch die Erfindung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, leitete die Belagerungs-Anstalten . . . . Zwar lagen in Breda drei Regimenter Fusvolks und ein Regiment Dragoner, überdis eine beträchtliche Zahl Artilleristen; allein Dumourier hatte sich laut gerühmt, daß Er ohne Vergleich mehr Freunde darin habe, als der Erbstatthalter — und der Erfolg bewies es auch wirklich. Die Bürger zürnten: „daß „man sie, ohne Aussicht auf Entsaz" — wozu der damaligen Lage der Dinge nach in der That keine Hofnung war — „zum Opfer ver„geblichen Widerstandes machen wolle. Ganz „Belgien sey in den Händen der siegreichen „Franken: dis wiederzuerobern, selbst beim be„sten Glüke der Teutschen — und wer könne „für dieses bürgen? — werde das Werk vieler „Monden, der Gewinn mehrerer Schlachten seyn „müssen. Sie indeß sollten also ihre Häuser in „Schutthaufen niedergebrannt, ihr Leben tau„send Gefahren ausgesezt sehen, ohne Zwek und „ohne Hofnung. Ob denn wohl die Stadt „Breda den Grimm eines Eroberers aufhalten

„werde, der bisher, wie ein stürzender Wald-„strom, alles vor sich her niedergerissen, und „nur Amsterdam im Auge habe? Dumourier „werde entweder Breda sogleich erobern, oder „seinen Feuerschlünden gegen dasselbe gebieten, „und dann werde in wenigen Tagen Breda nicht „mehr seyn“ . . . . Wirklich hatte auch Dumourier, um zu zeigen, was er thun könne, zweimal schon in abgesezten Pausen Bomben in Breda geworfen. Die Klagen der Einwohner wurden immer lauter. In dieser Lage, die einen Mann von der festesten Energie erfodert hätte, vergas der Befehlshaber der Veste, Graf Byland, was er seiner Ehre, ja selbst was er, als Günstling des Erbstatthalters, den Gefühlen der Freundschaft und Dankbarkeit schuldig war — und capitulirte . . . . So eroberte Dumourier eben die Veste, die einen der grösten Feldherrn des vorigen Jahrhunderts 10 volle Monden hindurch beschäftiget hatte, innerhalb 5 Tagen: 16 Mörser, 6 Haubizen, 157 Kanonen fielen in seine Hände. Eine Deputation von Damen, die Gattin des Bürgermeisters an ihrer Spize, zog ihm entgegen, und überreichte ihm die Freiheitsmüze; die Stadtbeamten kamen

mit Goldsäken unter den Armen; das fränkische Heer ward bis zum Ueberflusse mit Lebensmitteln versehen, Dumourier selbst von allen Seiten her als der Befreier Breda's und Bataviens begrüßt.

Nichts glich dem Ungestümm, womit dieser Feldherr sein Glük verfolgte. Durch besondre Heerhaufen wurden zu gleicher Zeit die Hauptveste Bergen op Zoom, und die kleinern Vesten Tholen und Sternbergen berennt . . . . Klundert ward noch an dem nemlichen Tage, wie Breda, eingenommen: ein Theil der Besazung war in einem Ausfalle entkommen; etliche 70 Mann, die noch darin lagen, wurden zu Gefangenen gemacht, auch 54 Kanonen und 2 Mörser darin vorgefunden . . . . Willemstadt, welches der tapfere Boetzelaer mit eben so viel Muth als Kenntniß vertheidigte, war schon durch das unaufhörliche Bombardement der Franken in einen Schutthaufen verwandelt worden . . . . Der Schreken, der vor den Waffen der Republik hergieng, erreichte den höchsten Gipfel, als nach einer Beschiesung von 6 Tagen auch die wichtige Veste Gertruidenberg, an dem Meerbusen von Biesbossch, die durch mehrere unter Wasser ge-

sezte Forts geschüzt war, und der man nur auf äusserst schmalen Strassendämmen beikommen konnte, (den 4 März) sich an Dumourier ergab . . . . . In dem Schreiben, worin dieser Eroberer seinem ehemaligen Waffenbruder Beurnonville, der mitlerweile an Pache's Stelle zum Kriegsminister gewählt worden war, hievon Nachricht ertheilte, versprach er zugleich: daß bis zum 1 Mai die Republik Gebieterin vom ganzen linken Rheinufer seyn sollte. „Amsterdam“ — schrieb er — ist bereit, mir die „Thore zu öfnen“ . . . . . Wirklich konnte man schon in diesem neuen Karthago, wovon er kaum 15 Stunden entfernt war, sehr vernemlich den Donner seiner Kanonen hören. In Paris bestimmte die National-Convention durch ein ausführliches Decret, wie die Heerführer der Republik sich in Holland betragen, und einstweilen die Revolutions-Gewalt ausüben sollten. In Holland selbst bebte die oranische Partei, oder flüchtete; die Patrioten trugen stolz das Haupt empor; an mehrern Orten brachen schon förmliche Insurrectionen aus; ein unbezwingliches Glük, das vor Dumourier hergieng, schien seinen kühnen Plan: „bis zum 1 Mai den Rhein

„von Hüningen bis Zwoll zur Gränze der Fran-
„ken-Republik zu machen", gegen alle Hinder-
nisse zu begünstigen — als ihm mit einemmal
die unerwartete Nachricht zukam: „die Belage-
„rung von Mastricht sey aufgehoben; die Oest-
„reicher schon wieder Meister von Lüttich, im
„Anzuge gegen Brüssel; das fränkische Heer in
„Belgien zersprengt; Er selbst in Gefahr, mit
„seinem ganzen siegreichen Heere abgeschnitten
„und umwikelt zu werden" . . . . Mit dieser
furchtbaren Katastrophe verhielt sichs folgender
Gestalt.

Die gegen Frankreich coalirten Mächte aus
Gefühl der Wichtigkeit dieses zweiten Feldzuges,
zurükgekommen von der durch die Uebertreibun-
gen der Ausgewanderten erzeugten Meinung, daß
es gerade keiner grosen Anstrengung bedürfe,
Frankreich zu bezwingen, hatten eine furchtbare
Macht gegen solches aufzustellen beschlossen. Um
den Feldzug entscheidend zu machen, zugleich um
den Franken in Eröfnung desselben zuvorzukom-
men, und die grosen Plane Dumourier's (von
dem man wußte, daß er das lange schon von
ihm bedrohte Holland noch vor dem Frühling
hinwegzunehmen suche, damit er den Feinden

längs dem Rhein hin desto fester entgegentrozen könne, wenn ihnen am linken Ufer dieses Stroms kein Festhaltungspunkt mehr übrig wäre) durch einen mächtigen Zwischenschlag zu vereiteln, hatten sie mit der angestrengtesten Thätigkeit ihre Heere verstärkt, welche sogleich in den ersten Monden des Jahrs 1793 zum Anfang der kriegerischen Unternehmungen bereit seyn sollten. Das Verlorne (Belgien und Mainz) wiedererobern, und dann einen regelmäsigen Krieg (durch Hinwegnahme der Vestungen) führen — war der Plan dieses Feldzuges. Nicht mehr unter Einem gemeinschaftlichen Oberbefehlshaber sollten die oestreichischen und preussischen Heere stehen; doch sollten sie zu dem gemeinschaftlich verabredeten Plan im engsten Einklange wirken, und in allen Fällen sich wechselseitige Unterstüzung bieten.

Die Preussen und Hessen, welche noch vor dem Schlusse des Jahrs 1792 die Franken aus Frankfurth und bis nach Cassel und Mainz zurükgedrängt hatten, hielten diese Veste nun schon von der rechten Rheinseite blokirt. Sie sollten den Feldzug damit eröfnen, daß sie unterhalb Mainz über den Rhein sezten, um selbiges von allen

allen Seiten einzuschliesen und förmlich zu belagern. Dieses Heer ward von dem Könige von Preussen selbst und dem Herzoge von Braunschweig angeführt.

Im Einverständnisse mit den Unternehmungen desselben sollte oberhalb Mainz der kaiserliche General, Graf Wurmser, mit einem oestreichischen Heerhaufen über den Rhein sezen und das Elsaß beunruhigen. Er sollte unter dem Oberbefehl des Königs von Preussen stehen.

Die Hauptmasse der oestreichischen Macht sollte gegen Belgien wirken. An ihrer Spize stand nun der Feldmarschall, Prinz von Sachsen-Koburg, der in dem lezten Türkenkriege in Verbindung mit dem russischen General Suwarow den Grosvezier selbst, der das von Loudon belagerte Belgrad zu retten heranzog, mit einem mehr als dreimal schwächern Heere bei Martinestie aufs Haupt geschlagen hatte; ein Fürst, der den Geist des Helden mit dem Herzen des Menschenfreunds paart, und dessen Name schon für seine Krieger Aufruf zum Siege war. Seine ersten Zweke waren: die Befreiung Hollands und die Wiedereroberung Belgiens. Zu jener Absicht hatte auch ein preussischer Heerhaufe,

unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, in den angränzenden westfälischen Staaten des Königs von Preussen sich zusammengezogen, um gemeinschaftlich mit ihm zu wirken. Der Kern der oestreichischen Truppen sammelte sich an dem Niederrhein; darunter eine desto grösere Zahl Reuterei, je mehr die Franken Mangel daran hatten, und je vortheilhafter man sich derselben in den ebenen Gefilden Belgiens zur Hinwegnahme der Kanonen, oder zur Vervollständigung der erfochtenen Siege bedienen konnte . . . Erst gegen das Ende des Februars war Koburg bei seinem Heere an den belgischen Gränzen angekommen; aber nichts glich der Thätigkeit, womit er sogleich alle Vorbereitungen zu seinem grosen Unternehmen traf, als die Stille, womit solches geschah.

Die Franken hatten, um die Belagerung von Mastricht zu deken, zugleich auch um sich in dem Besize von Aachen, Lüttich, und überhaupt von Belgien zu schüzen, zwischen der Roer und Maas, an der Gränzscheide der Herzogthümer Limburg, welches im Besize der Franken war, und Jülich, woselbst das oestreichisch-preussische Heer sich zusammenzog, den Winter hin-

durch

durch starke Verschanzungen aufgeworfen. Sie hielten sich dadurch gegen jeden Angrif gesichert: auch waren sie weit entfernt, izt schon einen Angrif zu ahnden.

Diese Sorglosigkeit kannte Koburg: sie zu nüzen, sezte er plözlich seine Truppen in Bewegung, und gieng (in der Nacht vom 28 Februar auf den 1 März) zwischen Jülich und Düren über die Roer .... Sogleich wurden, mit unglaublicher Schnelligkeit, mit dem kühnsten Muthe, die Verschanzungen der Franken in ihrer ganzen Länge angegriffen. Den ersten Angrif bei Jülich, von dem der Erfolg der übrigen abhieng, führte Feldzeugmeister Clairfait; den Hauptangrif auf Altenhoven Koburg selbst; den Angrif bey Henningen Erzherzog Karl, und den auf Linnich General Latour aus. Die Franken, überrascht, bestürzt, waren geschlagen, noch ehe sie von ihrem ersten Schreken zurükkommen konnten. So gros war ihre Sicherheit gewesen, daß General Dampierre mit mehreren Damen zu Aachen in der Karte spielte, als er die erste Nachricht von dem Angrif erhielt. Die oestreichische Reuterei nahm mehrere Verschanzungen und Batterien mit dem Säbel in der

Faust

Faust ein. Das ganze dritte Bataillon von Paris ward niedergehauen; eben dieses Schiksal hatte ein groser Theil des Regiments Flandern. Ueberall stäubten die Franken in die Flucht. Dieser erste Schlachttag kostete ihnen gegen 2000 Mann. Aber unendlich wesentlicher und folgenreicher, als der Verlust an Toden, war die wilde Zerstreuung, die gänzliche Zersprengung der Ueberlebenden, die von diesem Tage einen nicht zu berechnenden Gewinn versprach *). Und, auf

*) Man erinnere sich hiebei, wie äusserst treffend Friedrich der Grose die Folgen einer solchen Ueberrumplung der Cantonirungs-Quartiere schildert:

„L'ennemi quelque jour, plein d'une noble audace,
Pour forcer vos quartiers en franchira l'espace.
Alors surpris, confus, separé, consterné,
Malgré vous dans la fuite avec honte entraîné;
Vn seul moment fatal à vous, à votre armée,
Ravira vos succès et votre renommée.
Rien n'est plus dangereux qu'un quartier enlevé;
Ce n'est point pour le mal, qui vous est arrivé,
Mais votre troupe alors, avec la confiance,
Perd son respect pour vous et son obéissance:
L'abbatement succède au désir des combats,
Tout est découragé, le chef et les soldats;
Cet échec après soi traine de longues suites,
Et l'ennemi vous perd s'il hâte ses poursuites.

L'art de guerre, par *Frédéric II.*"
Chant V.

auf der entgegengesezten Seite, mit welchem Muthe beseelte ein solcher Anfang das teutsche Heer! mit welchem Ruhme bedekte er dasselbe! .... Krieger, worunter viele von den äussersten Gränzen Ungarns und Sklavoniens her kaum noch an dem Rhein und der Schelde angekommen waren, hatten ganz ausgeruhte Truppen mit der Gewalt eines Sturmes aus ihren Verschanzungen verjagt, und Koburg konnte wie Cäsar sagen: „ich kam, und sah, und siegte."

Dieser Feldherr stürmte nun rastlos hinter seinem Waffenglüke her.

Mit dem linken Flügel seines Heeres zog Prinz Ferdinand von Wirtemberg auf Aachen los. Sogleich des andern Tages ward diese graue teutsche Stadt, einst der Lieblingsaufenthalt Kaiser Karl's des Grosen, von ihm eingenommen. Diesem Theseus seines Volkes war hier eine Bildsäule errichtet, welche die Franken, wie gewöhnlich, mit der Jacobiner-Müze verziert hatten. Eine der ersten Beschäftigungen der siegenden Teutschen war, den grosen Karl dieses seltsamen Kopfschmukes wieder zu entledigen.

Der

Der rechte Flügel und der Mittelpunkt des oestreichischen Heeres rükten indeß, unter Koburg selbst, über Herzogenrade gegen Mastricht . . . . Schon war für diese Veste der Augenblik der lezten Gefahr gekommen. Sechs Tage und eben so viele Nächte hindurch hatte Miranda mit einem ununterbrochenen Regen glühender Kugeln sie geängstigt; ein groser Theil derselben lag in Schutt niedergestürzt: immer wüthender griffen die Flammen um sich. Nur der verzweiflungsvolle Widerstand der darin eingeschlossenen Ausgewanderten, die in einer Uebergabe nichts als ihren unfehlbaren Tod sahen, hatte die Stadt bis dahin erhalten. Fiel Mastricht in die Hände der belagernden Franken, so konnte Dumourier, ohne daß die Teutschen ihn mehr daran hindern konnten, die Eroberung Hollands vollenden, und dann, nach Volbringung dieses glänzenden Unternehmens, sie mit t.. concentrirten Macht aller seiner Heerhaufen auf Einem Punkte mit unwiderstehbarer Masse angreifen — — —

Mastricht's, und Holland's, und gewissermasen Europa's Schiksal hatte so an einem Faden geschwebt, als Koburg durch seine eben so

klug

klug berechnete, als glüklich ausgeführte Ueberflüglung der fränkischen Cantonirungen an der Roer plözlich die ganze Gestalt der Sachen änderte. Mit demselben Ungestümm, womit er die Verschanzungen bei Altenhoven überwältigt hatte, durchbrach er das Beobachtungsheer der Franken unter General Lanoue. Miranda, durch Flüchtlinge aus dem Treffen eher noch als durch die Eilboten seines Waffenbruders hievon benachrichtiget, hob in stürmischer Eile (in der Nacht vom 2 auf den 3 März) die Belagerung von Mastricht auf, und zog sich über Tongern zurük, während Koburg noch am Mittag des 3 März, von Päanen umhallt, als Sieger und als Retter in Mastricht einzog.

Indeß so das oestreichische Heer innerhalb dreien Tagen dem ganzen Gange des Krieges einen gänzlichen Umschwung gegeben hatte, war auch der preussische Heerhaufe, der sich unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, 18,000 Mann stark, in Westfalen zusammengezogen hatte, nicht unthätig geblieben. Zugleich mit Koburg war der Herzog aus seinem Hauptquartier Kempen aufgebrochen, und hatte die Verschanzungen der Franken vor Roermonde

erobert. Nach einigen Gefechten war es ihm gelungen, in Roermonde selbst einzuziehen. Von hier aus konnt' er, während Koburg das zerstreute fränkische Heer in Belgien verfolgte, das erobernde fränkische Heer in Holland beobachten, und dieses leztere in Gefahr sezen, ganz abgeschnitten zu werden; denn noch war die Zersprengung der belgischen Armee nicht gehemmt; alles floh, truppweise oder einzeln, ohne eigentlich zu wissen, vor welchem Feinde? Selbst die Generale hatten Anfangs dem Kriegsminister, und dieser der National-Convention, gemeldet: „die „Cantonirungsquartiere bei Aachen seyen durch „die Preussen überfallen worden."

Die National-Convention war noch von dem vorigen Feldzuge her gewohnt, in dem alltäglichen Gange ihrer Berathschlagungen nur durch Siegesnachrichten unterbrochen zu werden. Dumourier, durch dessen übermächtiges Genie Paris bei Menehould gerettet, und dann noch in wenigen Wochen ganz Belgien erobert worden war, hatte nun auch diesen Feldzug nur mit Eroberungen eröfnet. „Verzeiht mir" — hatte er erst neuerlich an die National-Convention geschrieben — „daß ich euch fast täglich

„mit

„mit meinen Berichten belästige; aber wie kan „ich anders, da ich euch fast täglich ein gewon„nenes Treffen, oder eine eroberte Stadt, die „Wunder republikanischer Tapferkeit zu melden „habe?“ — In allen Staatsbriefen, in allen Zeitungsblättern, verwandelte sich nun das Hoffende: „es wird gehen!“ (ça ira) in das Trozigfeste: „es geht!!“ (ça va) Die National-Convention beschäftigte sich fast ununterbrochen mit der Eindepartementirung eroberter Länder. Ganz Belgien, und die Hochstifter Lüttich und Stablo, wurden der Republik theilweise einverleibt. Durch ein eignes, sehr ausführliches Decret ward bestimmt „wie die „Heerführer der Republik sich in Holland betra„gen, und einstweilen die Revolutions-Gewalt „ausüben sollten.“ Aber da man so in Paris mit stolzer Ruhe nur Siegeskunden entgegensah, erscholl in dieser unermeslichen Stadt plözlich die schrekliche Nachricht von dem Unfall, den das Heer der Republik in Belgien erlitten hatte. Der erste Schreken vergrösserte, wie gewöhnlich, Alles. Schon sah man die belgische Armee ganz aufgerieben; dem Eroberer Dumourier den Rükzug abgeschnitten; dem siegreichen Feinde den

Weg nach Paris offen; die Republik, die erst noch sich angemaßt hatte, der ganzen Welt Geseze vorzuschreiben, der Vernichtung nahe. Der Zeitpunkt schien gekommen zu seyn, wo die ganze Nation wieder aufstehen müste, um mit ihrer ganzen Masse den Feind zurükzudrängen. Der Anfang zu diesem Aufrufe ward sogleich in Paris, diesem Quellpunkte der Bewegung für ganz Frankreich, gemacht. „Zu den Waffen, Bürger!" — lies der ehemalige Kriegsminister Pache, der indeß Maire geworden war, durch alle Strassen verkündigen *) „zu den Waffen!! „Zaudert ihr, so ist Alles verloren. Ein groser Theil Belgiens ist überwältigt. Aachen, „Lüttich, Brüssel sind in Feindesgewalt; das „grobe Geschüz, das Gepäke, die Feldcasse flüch„ten eilig nach Valenciennes, dem einzigen Or„te, der den Feind noch einen Augenblik aufhal„ten kan: was nicht folgen kan, wird in die „Maas geworfen. Dumourier macht Erobe„rungen in Holland; aber eilt keine starke Macht „ihm zu Hilfe, so wird Dumourier, und mit ihm „die Blüte unsrer Krieger abgeschnitten, vom „Fein-

*) Le *Moniteur*. L'an; 1793. No. 69.

„Feinde verschlungen . . . . Bürger von Pa-
„ris! erkennt die Gröse der Gefahr. Wollt ihr
„dulten, daß der Feind noch einmal die Erde der
„Freiheit verwüste, eure Städte und Dörfer nie-
„derbrenne? . . . . Habt ihr vergessen, daß
„sein stolzes Auge nur auf Paris geheftet ist?
„daß er geschworen hat, nicht Stein auf Stein
„darin zu lassen? . . . . Bürger von Paris!
„noch einmal rettet das Vaterland; noch einmal
„seyd Muster für die ganze übrige Republik: er-
„hebet euch, wafnet euch, zieht in Kampf aus.
„Spannt alle Sehnen eurer Kraft; es ist ein
„schreklicher Kampf; dieser Feldzug entscheidet
„das Schiksal der Welt. Männer vom 14.
„Jul, vom 5 October, vom 10 August, auf!
„erwacht! . . . . Eure Brüder, eure Söhne,
„von dem Feinde verfolgt, vielleicht schon um-
„ringt, rufen euch. Eure Brüder, eure Söh-
„ne, gemordet am 10 August, in den Ebenen
„von Champagne, unter den Trümmern des
„abgebrannten Ryssels; eure Brüder, bei Je-
„mappe gefallen — auf! sie wollen Rache! . . .
„Verderben dem, der hier zaudern kan! Laßt
„von Morgen an Tausende bewafneter Männer
„von Paris ausziehen; denn es gilt den Kampf

„für's Vaterland, den Todeskampf zwischen „Freiheit und Sklaverei“ . . . .

Auf der Hauptkirche zu Paris ward statt der dreifarbigen Fahne eine schwarze ausgehängt, das Zeichen der Trauer und der Gefahr des Staates. Die National-Convention ordnete ein besonders Revolutions-Gericht gegen alle Verschwörer und Vaterlands-Verräther an, wozu von jedem Departement ein Mitglied durch Wahl ernannt werden, und welches keiner Appellation oder Cassation unterworfen seyn sollte. Die Generale Lanoue und Stengel, die die Abtheilung des belgischen Heeres in und um Aachen commandirt hatten, sollten sogleich vor dieses Gericht gebracht werden . . . . Die ganze Hofnung der Republik ruhte nun einzig noch auf Dumourier. Man versprach sich von diesem Feldherrn, daß er den gesunkenen Muth des belgischen Heeres bald wieder entflammen, und daß sein vielumfassender, kühner Geist ihm leicht Mittel zeigen werde, die erlittenen Niederlagen durch neue Siege zu vergüten. Selbst seine Feinde in der National-Convention erklärten ihn für den einzigen Mann, der dem Heere die verlorne Energie wiedergeben, und Frankreich retten

ten könne. Nur der Jacobiner-Clubb foderte laut, daß die Köpfe aller Generale, die vor Aufhebung des Adels, dessen Mitglieder gewesen, namentlich Dumouriers, Custine's, Biron's u. a. m. fallen sollten.

Höchst ungern riß sich Dumourier mitten aus seinem Siegeslaufe in Holland hinweg. „Nur 14 Tage noch" — hatte er gefodert — „möchten die Generale in Belgien sich Vertheidigungsweise gegen den Feind behaupten, so „sey ganz Holland sein, und der Feind werde „für sein anfängliches Glük dann desto blutiger „büssen." Allein die Auflösung des Heeres in Belgien war zu vollständig, als daß solches gegen die mit dem ungestümmsten Muthe, mit der Zuversicht, die durch den Sieg entsteht, und wieder zu neuem Siege führt, vorrükenden Teutschen festzuhalten vermocht hätte. Erzherzog Karl hatte bereits Tongern, und Prinz Ferdinand von Wirtenberg, nach einem lebhaften Gefecht bei Herve, auch Lüttich und die ungeheuren Magazine, die die Franken dort aufgehäuft hatten, hinweggenommen. Die zersprengten fränkischen Truppen sammelten sich allmählig wieder bei Tirlemont, wo General Miranda

(den 8 März) sein Hauptquartier nahm; aber Tirlemont ist 10 Stunden von Brüssel, und selbst hier konnte Miranda sich nicht behaupten, sondern zog sein Hauptquartier nach Löwen, kaum noch 5 Stunden von Brüssel zurük.

Dumourier, als er in dieser schreklichen Lage der Dinge (den 10 März) nach Belgien zurükkam, fand hier einen dreifachen Feind zu bekämpfen — die siegreichen Legionen Koburgs; die äusserst erbitterten Belgier; und die Muthlosigkeit in dem eignen Heere, worüber er nun den Oberbefehl übernehmen sollte.

Seitdem die National-Convention festgesezt hatte, daß die Staatsverwaltung Belgiens auf neufränkischen Fus organisirt werden sollte; seitdem, eben dadurch, alle besondern Privilegien vernichtet, die Stände aufgehoben, und die völlige Einverleibung Belgiens in die fränkische Republik beschlossen war, hatte der alte Volksgeist der Belgier, der durchaus nur an seiner eignen altherkömmlichen Verfassung festhielt, schon in hohem Grade sich gekränkt gefühlt; aber die Art, wie die Commissäre des fränkischen Vollziehungsrathes mit den Kirchen in Belgien und deren Schäzen verfuhren, empörte ihn vollends

bis

bis zur Wuth. Diese Commissäre glichen ganz den Proconsuln des alten Roms zur Zeit der schon ganz verdorbenen Republik, die unter dem Pompe der Stekenbündel mit der insolentesten Habsucht alle Länder ausplünderten *). Was von Gold und Silber bisher in den Kirchen geglänzt hatte — Leuchter, und Kelche, und Monstranzen, und Meßgewande, und womit sonst noch die herrschende Religion auch äusserlich sich zu verherrlichen gesucht hatte — das Alles nahmen die Commissäre eben des Volkes hinweg, welches in seiner politischen Dogmatik Verachtung der Reichthümer predigte, und doch die Reichthümer des ganzen Erdrunds in sich concentriren wollte. Die Folge war, daß jeder Belgier — die geringe Zahl der enthusiastischen Freunde der fränkischen Revolutions-Grundsäze ausgenommen — in jedem Franken einen

 Feind

*) Man lese Cicero's Reden gegen Verres. Von Quintilius Varus sagt ein römischer Geschichtschreiber: „*Syriam* cui praefuerat, *pauper diuitem ingressus*, „*diues pauperem reliquit.*“ (Vellej. Paterc. *Hist. rom.* II, 117.) Unser Hermann gab auch den Syrern im Teutoburger Walde bekanntlich eine schrekliche Genugthuung dafür.

Feind zu erbliken anfieng. Schon brach das Misvergnügen des belgischen Volkes an mehreren Orten in laute Meuterei aus: in Brüssel selbst wurden häufig fränkische Soldaten zu Nachtzeit ermordet. Eben die oestreichischen Truppen, die kaum zwei Jahre zuvor von den Belgiern mit dem Grimm tödlicher Feindschaft angefallen, aus allen Städten Belgiens verdrängt worden waren, wurden nun von den nemlichen Belgiern als Retter betrachtet, deren Ankunft man mit Ungedult erwartete *) .... Welche Lage für das fränkische Heer in Belgien! sich selbst geschlagen, beinah aufgelöst; gegen sich über einen immer furchtbarer herandringenden Feind; rund um sich her ein Volk von Misvergnügten zu sehen, die bei dem ersten neuen Unfall bereit waren, entschiedene Partei für den Feind zu nehmen .... Dumourier suchte nun die aufgereizten Belgier zugleich zu besänftigen und zu schreken. Sein erster Befehl bei seinem Eintrit in Brüssel war, daß alles Gold und Silber, wel-

ches

*) Wie König **Mithridates** sagte: „Tantum me auida exspectat Asia, vt etiam vocibus vocet: *adeo illis odium Romanorum incussit rapacitas Proconsulum.*“ Iustin. XXXVIII, 7.

ches die fränkischen Commissäre aus den Kirchen in Belgien hinweggenommen hätten, zurükgegeben, jede Entehrung einer Kirche, jede Störung des Gottesdienstes und irgend einer Religionshandlung auf das strengste bestraft werden sollte. „Wenn hingegen“ — sezte er hinzu — „irgend eine Stadt oder ein Dorf gegen das „fränkische Kriegsheer, welches an den Verbre„chen einzelner Franken unschuldig ist, sich eine „Zusammenrottung erlauben wollte, so werd' ich „solches auf der Stelle niederreissen, oder ver„brennen lassen. Die Rottirer selbst werd' ich „als Empörer und Verräther bestrafen lassen.“

Den Muth seiner durch ihre Unfälle betäubten Armee in Belgien erhob schon der blose Anblik des Feldherrn wieder, der bis dahin nur zu siegen gewohnt war, und so eben von den glänzendsten Waffenthaten hinweggerissen, die angefangene Kette seiner Eroberungen in Holland nur auf eine kurze Zwischenzeit zu verlassen schien, um sich auf einem neuen Felde neue Lorbern zu pflüken. Aber auch seine Anrede an sie war ganz dazu gemacht, sie wieder mit ihrer vorigen Streitbegierde zu beseelen. „Meine bra„ven Waffenbrüder“ — sprach er zu ih-

nen*) — „meine Freunde! meine Kinder! ihr „habt einen Stos erlitten; es scheint, euer Re„publikaner-Stolz, jener unbezwingbare Muth, „die Quelle meiner Siege, ist für einen Augenblik „geschwächt. Aber diesen Unfall habt ihr le„diglich eurer Nachlässigkeit zuzuschreiben. Mö„ge er euch eben so klug und vorsichtig machen, „als ich euch tapfer kannte! Die Feinde, die euch „von euren Posten verdrängten, sind die nemli„chen, die wir miteinander in den Ebenen von „Champagne und Belgien besiegt haben: erin„nert euch, wie wir damals, eine Handvoll Krie„ger, in dem Lager von Menehould mehr als „50000 Feinden trozten! .... Drei Vesten, „durch einen furchtbaren Gurt von Feuerschlün„den geschüzt, durch künstliche Seen unzugäng„lich, Breda, Klundert, Gertruidenberg, un„terlagen so eben, in nicht mehr als 8 Tagen „Zeit, den Angriffen der mir neuerdings aus „Frankreich zugekommenen Bataillone, die nie „zuvor noch gegen den Feind gestanden hatten. „Urtheilt nun, was euch zu thun obliegt, euch, „die ihr bisher nur zu siegen gewohnt wart. Er„röthet,

*) Le *Moniteur*. L'an 1793 No. 72.

„röthet, daß es euch nur einen Augenblik an Zu„versicht und Kühnheit fehlen konnte. Erhebt „eure Republikaner-Stirnen! Sinnt auf Ra„che, und sterbt als freie Männer — oder „siegt!“

Dumourier führte der belgischen Armee von Holland aus eine beträchtliche Truppenzahl — er selbst bestimmte sie auf 20,000 Mann — zu; auch aus den benachbarten Departementen ward alles aufgeboten, was die Waffen tragen konnte, und die Stadt Paris glich einem Thebä mit hundert Thoren, aus denen Ströme von Menschen sich ergosen, um das Heer unter Dumourier, die Vormauer der Republik, zu verstärken. Aber während diese Mannschaft dem Feinde entgegenzog, waren alle Strassen nach Paris und in das innere Frankreich mit Flüchtlingen besäet, die von Aachen, oder Lüttich, oder Tirlemont herkamen, und überall hin Bestürzung und Schreken trugen. Doch die Krieger, die bei Dumourier aushielten, schienen desto entschlossener, unter ihrem General, in dessen Muth und Kunst und Glük ihr Vertrauen gränzenlos war, Alles zu wagen. Eine zweite Schlacht von Jemappe konnte Alles wieder gut machen; und

zu einer solchen Schlacht bereitete sich Dumourier.

Mit seinem Heere, welches nach und nach gegen 80,000 Mann anwuchs, nahm er seine Stellung auf dem Eisenberge bei Löwen. Die Lage der Umstände hatte sich nun mit einemmale auffallend verändert. Nicht mehr ein betäubtes Heer zersprengter Flüchtlinge war's, was Koburg gegen sich über hatte, sondern Krieger, mehr ergrimmt, als niedergeschlagen über ihren Unfall, bereit sich an dem Glüke ihrer Feinde zu rächen, und ihren vorigen Ruhm wieder zu behaupten, unter der Anführung eines Feldherrn, der an Kühnheit in seinen Planen, an List in den Vorbereitungen zu denselben, und an Tapferkeit in deren Ausführung, in dem Pantheon der Geschichte die nächste Stelle bei dem Karthager Hannibal verdiente.

Dumourier wollte sowohl seinen eignen Soldaten als dem Feinde alsbald fühlen lassen, daß Er da sey. Sogleich des andern Tages, nachdem er seine Stellung bei Löwen genommen hatte, grif er die Oesterreicher in Tirlemont an, und drükte sie, nach einem langen, hartnäkigen Gefechte zurük.

Das

Das oestreichische Heer hatte sein Lager zwischen Tirlemont und St. Tron, bei dem Dorfe Neerwinden. In dieser Gegend hatten gerade vor hundert Jahren die Franken unter dem Marschall von Luxemburg das verbündete Heer unter dem Oberbefehl König Wilhelms 3 von England geschlagen. Izt sollte sie aufs neue durch eine Schlacht berühmt werden: Koburg wollte nicht in seinem Siegeslaufe stille stehen, und der rastlose, kühne Dumourier wollte wieder vorrücken. Auch hatte dieser leztere Nachricht erhalten, daß ein oestreichischer Heerhaufe von 10,000 Mann unter Beaulieu sich Namur nähere, und von da aus Löwen und Brüssel bedrohe.

Dumourier hatte izt beinahe 80,000 Mann unter sich: ihm gegenüber stand Koburg mit 50,000 Mann, dem Kern der oestreichischen Heere. Beide Feldherren waren angebetet von ihren Kriegern; beide bis dahin noch unüberwunden: die nächste Schlacht muste entscheiden, ob der Sieger bei Martinestie oder der bei Jemappe seine Lorbern welken sehen sollte; auch war der Preis dieser Schlacht nichts Geringeres, als Belgien und Holland.

Sogleich am 17 März machte Dumourier Anstalten zu einem allgemeinen Angrif. Auf der andern Seite wählte Koburg seine Stellung so, daß er vorwärts Raum haben möchte, auf den anrükenden Feind von allen Seiten losgehen zu können. Vor seinem Heere war der Geethe-Bach, an welchem hin die Vorposten standen. Der rechte Flügel lehnte sich an den Strassendamm von St. Tron: hier stand, unter dem Erzherzog Karl, der Vortrab; neben ihm das Heer selbst in zwei Treffen, unter den Generalen Colloredo und Ferdinand von Wirtemberg; vor selbigem lagen die Dörfer Orsmål, Gutenhoven und Neerwinden. Den linken Flügel bildete das Korps de Reserve unter Clerfait . . . . Dieser linke Flügel ward am 17 März von den Franken zurükgedrängt, und zog sich zwischen Racour und Landen.

Doch diese Hin und Herzüge waren nur Vorbereitungen zu der Hauptschlacht, welche am folgenden Tage (18 März) geliefert ward. Kaum graute die Morgendämmerung, so sezte Dumourier die ganze Masse seiner Kriegsmacht in Bewegung: mit furchtbarem Geschüz rükte er in drei Heersäulen an. Seinen rechten Flügel commandir-

mandirte Valence, den linken Miranda; im Mittelpunkte war Dumourier selbst.

Unbeschreiblich war das Ungestümm, womit seine Soldaten das Treffen anfiengen, die Hartnäkigkeit, die nie erkaltende Wuth, womit sie es fortsezten. Nach verschiedenen Wendungen wurden die oestreichischen Freikorps aus Orsmål, verdrängt. Indeß drükte eine fränkische Heersäule links gegen Leau, die andre rechts nach Racour vor, um den Oestreichern in beide Flanken und in den Rüken zu fallen, wobei immer im Mittelpunkte eine hinlängliche Truppenmasse zum weitern Nachrüken blieb . . . Nun lies Koburg gegen die sämmtlichen fränkischen Heersäulen eben so viele Angriffe richten: Prinz Ferdinand von Wirtemberg zog rechts gegen Leau, General Benjofsky gegen den Strassendamm bei Orsmål; Erzherzog Karl auf das Dorf Orsmål; Clerfait gegen Racour: Feldzeugmeister Colloredo blieb im Mittelpunkte stehen. Bei Racour führte Dumourier selbst den Angrif auf den wichtigsten Punkt, von dessen Behauptung das Schiksal dieses Tages abhieng; nirgends war das Gefecht hartnäkiger, zweifelhafter: doch gelang es Clerfait mit seinem Corps

de Reserve Dumourier's wiederholte, fürchterliche Anfälle zurükzuschlagen. Feldzeugmeister Colloredo, der zu gleicher Zeit im Mittelpunkte angegriffen worden war, verdrängte den Feind wieder aus dem Dorfe Neerwinden, dessen er sich schon bemeistert hatte . . . . Aber schreklich, blutig auf beiden Seiten war dieser Kampf. Ganz seines Ruhmes würdig hatte Dumourier gefochten, und seine Soldaten würdig ihres Anführers. Auch General Valence hatte sich ausgezeichnet. Da die Infanterie auf dem rechten Flügel, wo er commandirte, zweimal zurükgestossen worden war, so hatte er sich selbst an die Spize der Reuterei gesezt, und war mitten in die Feinde eingedrungen, bis er drei Säbelhiebe erhielt, deren einer ihm die Haut von der Hirnschale über die Augen herabriß.

Aber nicht so hatte der linke Flügel unter Miranda gefochten. Dieser hatte auf das Dorf Orsmál fallen sollen, war aber bald nach den ersten Stössen, in groser Unordnung, bis hinter Tirlemont zurükgeflohen. Schon hatte Dumourier, der von dieser Flucht nichts wuste, die Befehle gegeben, sogleich am nächsten Morgen die Schlacht zu erneuen, als ihm die Nachricht

zukam,

zukam, daß Miranda sich zurükgezogen habe. Er wollte sich selbst überzeugen, was aus diesem Heerhaufen geworden sey; aber wie staunte er, als er bis nach Tirlemont kam, ohne solchen anzutreffen! . . . Nach einem eilfstündigen Kampfe hatte sich auf solche Weise das Treffen endlich entschieden: Koburg war Meister des Schlachtfelds geblieben; aber wie Scipio nach der berühmten Schlacht bei Zama von Hannibal, so rühmte Koburg selbst von Dumourier, daß er an diesem Tage, wie unglüklich solcher auch für ihn ausgefallen, die Talente eines der grösten Feldherren entwikelt habe, und daß insonderheit seine Anordnung des Angrifs ein Meisterstük der Kriegskunst gewesen sey.

Dumourier, der bis dahin seinem Glüke unbegränzt vertraut hatte, ward nun zum erstenmal zweifelhaft über die Zukunft . . . . Von hier an, die wenigen Wochen hindurch, die sein politisches Leben noch dauerte, war sein Inneres der Kampfplaz entgegengesezter Leidenschaften, die in einer Seele, wie die seinige, nicht anders, als zerreissend, wüthen konnten, die ihn von Extrem zu Extrem, zu den kühnsten Planen fortrissen, bis auf dem Punkte, wo er nach sei-

ner und fast aller Menschen Meinung die gröste Rolle zu spielen im Begrif war, dis seltene Meteor, welches eine Zeitlang alle andern überglänzt hatte, plözlich von öder Nacht sich verschlungen sah, ohne daß auch nur eine Spur seines Seyns mehr übrig blieb.

Dumourier hatte indeß sein Heer bei Löwen wieder gesammelt, um noch einmal das Glük einer Schlacht zu versuchen, welche nun in jeder Rüksicht entscheidend werden muste. Sie erfolgte am vierten Tage nach der bei Neerwinden.

Koburg hatte sich mit Anbruch des Tages in drei Heersäulen in Bewegung gesezt: die erste rükte nach der rechten Seite der Heerstrasse von Löwen; die zweite nach der linken; die dritte, die den Vortrab ausmachte, zog sich gegen Tourine.

Die zweite von diesen Heersäulen traf auf den Anhöhen von Bierbek einen zahlreichen Haufen fränkischer Reuterei in Schlachtordnung an, und das Dorf Blanden mit vielem Fusvolk besezt. Der Angrif erfolgte zu gleicher Zeit auf den Anhöhen und im Dorfe. Die Franken fochten mit furchtbarem Muthe; immer zogen sie

aus

aus ihrem Lager bei Löwen Verstärkungen an sich: die Wuth des Gefechts stieg mit jedem Augenblik. Schon waren die Oestreicher zurükgeschlagen, als Koburg selbst ihnen mit neuen Truppen zu Hilfe eilte. Lange wankte das Gefecht ohne Entscheidung; endlich wurden die Franken über den Dylbach zurükgedrängt, und genöthiget, sich gegen Brüssel zu ziehen.

Ein noch blutigeres Treffen hatte indeß die andre oestreichische Colonne zu bestehen. Sie war bei dem Dorfe Pellenberg auf einen starken fränkischen Heerhaufen gestossen, der die Anhöhen zwischen Pellenberg und Löwen besezt hielt. Sieben Stunden hindurch fochten die Franken hier mit einer Hartnäkigkeit, die an Wuth gränzte. Endlich wurden sie nach Löwen hineingedrängt. Dumourier hatte auch in dieser Schlacht Alles geleistet, was man von einem Feldherrn und Krieger fodern konnte: er hatte die Generals-Uniform ausgezogen, und in der eines National-Garden, den Degen in der Hand, an der Spize der Grenadiere gefochten.

Uebrigens vollendete diese zweite Schlacht bei Löwen jene bei Neerwinden. Das Ausreissen im fränkischen Heere nahm immer mehr

überhand. Von nun an sann Dumourier nur auf seinen Rükzug gegen Frankreich, ohne dem ihm auf der Ferse folgenden Feinde irgend mehr Widerstand entgegenzusezen. Den 24 März zog Koburg in Löwen, und Tags darauf in Brüssel ein, unter dem Geläute aller Gloken, unter gränzenlosem Freudengeschrei eben des Volkes, welches kaum noch in den Franken nur Brüder gesehen hatte. Der Ruhm der oestreichischen Tapferkeit hatte die lezte Höhe erreicht: von nun an war Koburg's Name der gefeierteste in Europa. Innerhalb 5 Tagen hatte dieser Fürst einen der furchtbarsten Gegner, die je ein Feldherr gegen sich über hatte, in zwei Hauptschlachten besiegt, und einen Flächenraum von beinahe 500 Quadratmeilen, mit 134 Städten und 3000 Dörfern besät, wiedererobert.

Aber ein höchst auffallendes Gegenstük zu diesem Glüke war Dumourier . . . . Der Mann, der kaum noch Europa aus seinen Achsen zu reissen drohte; der auf dem Punkte stand, in wenigen Tagen Meister von Amsterdam und ganz Holland zu seyn, und dann nach allen Winden hin wie ein Dictator gebieten konnte, sah nun — vernichtet alle die Früchte so vieler Arbeiten und

Siege; sich selbst wiederholt überwunden; auf einem Rükzuge, der mehr einer Flucht glich; durch ein Land, worin er kaum noch siegprangend eingezogen war. Aber nicht diese Kränkung allein, wie bitter sie auch für seine ruhmgeizige Seele seyn mochte, sondern auch noch Rüksichten andrer Art bestürmten ihn. Auch den nacheilenden Feind und die gänzliche Desorganisation seines Heeres abgerechnet, war sein Rükzug voll Gefahr wegen der Belgier. „Ihr „seyd über die Vereinigung Belgiens mit Frank„reich hintergangen worden“ — schrieb er an den Volks-Senat in Paris. „Man erzwang „die Einverleibung des Hennegaues mit Säbel„hieben und Flintenstößen: einige Duzend Men„schen etwa, die ihr Daseyn nur in Unruhe fin„den konnten; Blutdürstige, die man versam„melt hatte, um die Bürger in Schreken zu ja„gen, begehrten die Einverleibung Brüssels mit „Frankreich. Ihr aber wähntet, es geschähe „freiwillig, weil man es euch lügenhaft so geschil„dert hatte. Und von da an glaubtet ihr, das „überflüssige Kirchensilber hinwegnehmen zu dür„fen, um es etwa zu den Kriegskosten zu verwen„den. Ihr betrachtetet die Belgier als Franken:

„aber wären sie es auch gewesen, so hätte man „doch warten sollen, bis sie es dem Staate frei„willig als Opfer darbrächten; denn es mit Ge„walt nehmen, war in den Augen der Belgier „Kirchenraub. Ihre Priester nüzten diesen un„sern Leichtsinn, um uns als flüchtige Räuber „darzustellen. Unsre Revolution begünstiget die „Landleute in den Dörfern: gleichwohl wird „gegenwärtig die Sturmgloke überall gegen uns „geläutet, und die Dorfbewohner ziehen gegen „uns zu Feld. Das ist für sie ein heiliger Krieg, „für uns aber ein Krieg, den wir als Verbre„cher führen. Vor, und hinter, und rund „um uns her sind Feinde."

Aber gefährlicher noch, als die Heerschaaren Koburg's und die ergrimmten Belgier, waren für Dumourier die Feinde, die er in Frankreich selbst und mitten in Paris hatte. Man fieng in dieser unermeslichen Stadt nachgerade an, selbst auch das Unglük zu bestrafen, indem man jeden noch so wenig verschulderen Unfall als Verrath ansah. Dumourier hatte an den blutigen Tagen von Neerwinden und Löwen gegen Koburg mit einer Anstrengung ohne gleichen um den Sieg gerungen: Bäche Blutes waren von beiden Seiten

ten geflossen. Zwei der heisesten Schlachten des Jahrhunderts in ein verabredetes Spiel zwischen Dumourier und Koburg umzuformen, war der widersinnigste Gedanke, der je in ein menschliches Gehirn kommen konnte — und doch ward eben dis bald die laute, die allgemeine Sprache in Paris. Wir haben schon oben erwähnt, daß der Jacobiner-Clubb, während Dumourier noch in Holland eroberte, so wie nur die erste Nachricht von den Unfällen bei Aachen und Lüttich nach Paris gekommen war, die Köpfe aller weiland adelichen Generale, und darunter namentlich auch Dumourier's Kopf, foderte. Nun erst, da Dumourier selbst auch Niederlagen erlitten hatte, zweifelte man gar nicht mehr, daß er ein Verräther sey. Bekanntlich beherrschte der Jacobiner-Clubb, durch die Gewalt der öffentlichen Meinung, die er für sich hatte, selbst die National-Convention. Dumourier konnte nichts anders erwarten, als der Verrätherei förmlich angeklagt zu werden, und, hoher Wahrscheinlichkeit nach, wartete in diesem Falle nur der Tod auf ihn; denn um den Mismuth des Volkes zu stillen, die Niedergeschlagenheit des Heeres zu beleben, konnte kein Mittel sicherer scheinen,

nen, als zu sagen: „nicht die Tapferkeit der „Feinde habe der Republik diese Wunden geschla„gen, sondern die Verrätherei ihres eignen Ge„nerals“ und dann diesen zum Opfer der öffentlichen Meinung zu machen.

Besondre Umstände kamen hinzu, welche diese Besorgniß Dumourier's noch vermehrten. Neid ist allenthalben der Gefährte des Ruhmes — er hatte lange schon insgeheim gegen Dumourier gewüthet . . . . Schwächern Köpfen scheint überwiegendes Talent allemal gefährlich — lange schon hatte man Dumouriern gezeugt: „er „strebe nach der Statthalterschaft über Belgien „und Holland; er habe die Dictatur im Auge; „nur um sie desto eher zu erlangen, habe er den „Staat in so manchfache Kriege, in selbst verur„sachte Unfälle verwikelt“ . . . . Aber ausser diesen Gemeinörtern des Neides und Hasses hatte Dumourier noch zwei erklärte Feinde von der furchtbarsten Art in Paris. Er hatte den Kriegsminister Pache durch die Klagen, die er gegen ihn angebracht und sogar persönlich betrieben hatte, von seiner Stelle verdrängt. Gleichwohl hatte Pache zahlreiche, mächtige Freunde: man machte seine Entlassung als eine Art von Opfer

gelten,

gelten, welches man einem grosen, der Republik nöthigen General brächte, der nun einmal ein Vorurtheil gegen Pachen habe; man entschädigte ihn gleichsam dafür, indem man ihm die Stelle eines Maires von Paris ertheilte; eine Stelle, wodurch er unermeslichen Einfluß erhielt, und zumal, wenn Dumourier als Angeklagter nach Paris kam, jede Art von Rache an ihm nehmen konnte .... Einen nicht minder furchtbaren Feind hatte Dumourier im Schoose der National-Convention selbst an Marat, der in dieser Versammlung eben die Rolle spielte, wie der alte Censor Cato in dem römischen Senate — die, des ewigen Anklägers. Marat hatte schon die Schlacht bei Gemappe, die schönste Waffenthat Dumourier's, als Verrätherei dargestellt: man denkt leicht, wie gehässig er nun erst die Schlacht von Neerwinden und Löwen, und die Räumung Brüssels schilderte.... Und dieser Marat, das Idol des Pariser Volkes, predigte nur Tod. Sein Losungswort war: „es müssen noch „200,000 Köpfe fallen, wenn die Republik ste„hen soll." Das neuerlich angeordnete Revolutions-Gericht war ein trefliches Werkzeug,

 diese

diese Köpfe, und darunter denn auch vorzüglich den von Dumourier, fallen zu machen.

Auf solche Art im Gedränge zwischen den Feinden und seinen eignen Mitbürgern beschlos Dumourier, sich aus einer Lage, worin jeder andre sich verloren gegeben haben würde, durch einen Meisterstreich seines kühnen Genies zu ziehen. Er war beschuldigt worden, daß er habe Cromwell werden wollen; und ein Geist, so unbändig, so rastlos, wie der seinige, drehte sich allerdings sehr widerwillig in den engen Sphären der Abhängigkeit: Herrschbegierde war ihm angebohren, wie dem Adler der Flug. Aber nun, da er diese Hofnung zertrümmert sah; da er nicht mehr Cromwell seyn konnte — nahm er sich vor, Monk zu werden.

Einer Seits hielt er bei der Fortdauer der republikanischen Staatsform in Frankreich sich selbst und dieses Reich für verloren; was ihm zu leisten nicht möglich gewesen, dacht' er, werde noch weit minder irgend einem andern Feldherrn nach ihm möglich seyn; die National-Convention der Tummelplaz wilder Leidenschaften, habe und verdiene das öffentliche Zutrauen nicht, sey unvermögend, die ungeheure Last der Staatsge-

schäfte zu tragen; die Republik, von falschen oder unklugen Führern an den Rand des Abgrunds gebracht, vom Pesthauche innrer Zerrüttung getroffen, sey verwelkt, noch ehe sie geblüht habe . . . . Auf der andern Seite glaubte er, nicht ohne Grund, den Feinden selbst hohe Achtung für seine Talente eingeflöst zu haben: er hatte sich ihnen so furchtbar gezeigt, daß sie es für einen wesentlichen Gewinn halten musten, wenn er nur nicht mehr gegen sie stand. Und wenn er ihnen nun gar noch gegen sein eigen Vaterland seinen Arm anbot, wie Themistokles dem Perserkönig gegen Athen, oder Cajus Marcius*) den Volskiern gegen Rom; wenn er nicht, wie diese beiden grosen Männer des Alterthums, nur sein Individuum zu ihnen brachte, sondern hoffen durfte, daß die sämmtlichen Linientruppen, der Kern seines Heeres, die kaum noch ihre Niederlagen so theuer verkauft, und bis dahin ihn angebetet hatten, ohne Bedenken seinem Beispiele folgen, und sich brüderlich mit dem teutschen Heere vereinigen; daß Er und Koburg Hand in Hand

*) Von Corioli, einer Volskischen Stadt, die er eroberte, bekannter unter dem Namen Coriolanus.

Hand gegen Paris anziehen, und ganz Europa staunend erkennen würde, daß Er, wie durch einen Wetterschlag aus heitrer Luft, plözlich Alles geändert, plözlich den dem Scheine nach so verschlungenen Knoten des ungeheuren Drama gelöst habe — — welche Aussichten! wie hinreissend für eine Seele, wie Dumouriers!

Dieser Gedanke erhellte wieder die Sturmnacht, die sein Schiksal umwölkt hatte: er schien dem kühnen Manne eben so natürlich, als gros.

Er hatte bereits aus den eroberten Vesten in Holland seine Truppen abgerufen, in Eile Mons, und Tournai, und überhaupt ganz Belgien geräumt, und sich auf das fränkische Gebiet, in das Lager von Maulde, zurükgezogen.

Von hier aus erlies er an den Kriegsminister Beurnonville ein Schreiben, welches über seine Plane schon einiges nähere Licht verbreitete. „Ich sehe" — sagt er darin unter andern — „daß unsre Leiden und unsre Gefahren mit jedem „Tage sich vergrösern. Auf dieser ganzen Gränze haben wir nur noch für 10 Tage Lebensmittel. Die angekommene sogenannte Verstärkung „aus den Departementen von Nord und Pas de „Calais ist ein Gemengsel von Greisen, Kindern

„und Landstreichern, ohne Waffen, die nur den „Schreken vergrösern, und zu nichts dienen, als „uns auszuhungern . . . . Ich erkläre Ihnen „hiemit bestimmt, daß, wenn man nicht schleu„nig die Bataillone der Linientruppen aus den „Freiwilligen ergänzt; wenn noch ferner funfzig „Staatsgewalten, immer eine unsinniger als die „andre, die Kriegsgewalt durchkreuzen, und in „ihren Verrichtungen hemmen — ich mich nebst „einigen wakern Leuten unter die Trümmer mei„nes Vaterlands zu begraben wissen werde. In „der jezigen Lage ist es mir unmöglich, den Feind „abzuhalten; leicht kan er in einen Theil unsrer „Gränze, welcher ihm beliebt, eindringen, ohne „Widerstand alle ihm gefälligen Pläze hinweg„nehmen und bis Paris vorrüken! Ja! beden„ken Sie, daß er, ohne sich nur mit unsern festen „Plåzen aufzuhalten, mit seiner 20,000 Mann „starken Reuterei denjenigen Theil von Frank„reich, der an Paris gränzt, mit Feuer und „Schwerd verheeren kan; daß ich nicht mehr „die nemlichen Hilfsmittel, ihn aufzuhalten, „besize, welche ich in Champagne hatte; „daß damals der republikanische Geist noch „in seiner vollen Energie; daß die National-

Con-

„Convention einig und geachtet war; daß noch „so viele Hilfe in Geld herbeigeschaft ward, als „izt nicht mehr möglich ist .... Erwägen „Sie doch diese traurigen Wahrheiten, und se„hen Sie zu, welche Partei zu ergreifen seyn „mag. Nie war ein Zeitpunkt gefährlicher für „ein Volk, und, von einem Schwindelgeist er„griffen, schwankte es nie mehr hin und her. „Der Feind steht vor unsern Thoren: und ich „kan ihm nichts, als Flüchtlinge, ohne Waffen „und Kleider, ohne Lebensmittel und Munition, „entgegensezen! Eben dieser Feind scheint gegen „uns eine Schonung zu beobachten, wovon wir „keinen Nuzen ziehen können: er hat alle Aus„gewanderten hinter sich entfernt, und duldet kei„nen unter seinem Heere; er behandelt unsre Ge„fangenen und Verwundeten mit Sanftmuth, „ob er gleich weiß, daß viele Feigen aus unsrer „Armee die gefangenen und verwundeten Teut„schen ermordet haben .... Denken Sie die„sem Betragen, welches ich nach unsern Aus„schweifungen nicht vermuthet hatte, nach. Er„greifen Sie mit dem Vollziehungsrathe und „den Comite's eine Partei, und melden Sie mir

„so-

„sogleich, was ich zu thun habe. Ich sage Ih„nen izt noch meine Meinung nicht.“

Doch die wahre Meinung Dumourier's äusserte sich um diese Zeit deutlich genug in einer Unterredung, welche er mit den Commissären Proly, Pereyra und Dubuisson hatte, die von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten an ihn abgeschikt worden waren, um über die Mittel, die Vereinigung Belgiens mit Frankreich zu behaupten, sich mit ihm zu besprechen. Dumourier empfieng sie mit sichtbarem Unwillen. Er ergos sich in einen Strom von Vorwürfen gegen die Jacobiner und die National-Convention. „Ich werde mich aber“ — fügte er mit immer steigender Heftigkeit hinzu — „auf allen Sei„ten schlagen und alle meine Kraft aufbieten, „sollte man mich darüber auch einen Cäsar, „Monk, oder Cromwell nennen. Frankreich „soll durch mich auch wider den Willen der Na„tional-Convention gerettet werden; ich verab„scheue diese Rotte der 745 Tyrannen und Kö„nigsmörder; ich lache ihrer Decrete, die bald „keine Giltigkeit mehr haben werden, als in der „Stadtmark von Paris . . . . So lange ich „noch vier Zolle Stahl an meiner Seite habe,

„werd' ich durchaus kein Revolutions-Gericht „dulten; und sollten sich die Würgeszenen in Pa„ris erneuen, so marschire ich gerade nach Pa„ris. Die National-Convention wird ohne„hin nicht länger als 3 Wochen mehr existi„ren" .... „Was wollen Sie aber an deren „Stelle sezen?" fragten die Commissäre. „Die „alte Constitution, so fehlerhaft und mittelmä„sig sie auch ist" ... Doch wohl ohne Kö„nigswürde?" ... „Mit einem Könige" — erwiederte Dumourier — „Nie" — rief Proly mit Enthusiasm — „wird ein Franke sich dazu „bequemen; sie alle haben das Gegentheil ge„schworen, und werden lieber sterben. Für mich „ist der Name Ludwig" .... „Gleich„viel" — unterbrach ihn Dumourier — „ob „er Ludwig, oder Jakob heist" .... „oder „Philipp *)" — versezte Proly. Ueber diesen Zwischenwurf fuhr Dumourier mit Heftigkeit auf: „es sey abscheuliche Schmähung der Jaco„biner, wenn sie ausgäben, daß er zu der Par„tei des Orleans gehöre, weil er dessen Sohn, „den er in der Kriegskunst bilde, in seinem Be„richte

*) Vorname des Herzogs von Orleans.

„richte von der Schlacht bei Jemappe gelobt „habe.“

Da hierüber General Valence in's Zimmer getreten war, gieng Dumourier mit Proly bei Seite, und sprach mit ihm von einer Unterhandlung, die er mit Koburg wegen der kranken Franken in den Spitälern zu Brüssel eröfnet habe. Proly bemerkte, daß dis der Anfang zu einer Unterhandlung über den Frieden werden könnte . . . . „Gerade das ist mein Zwek“ — versezte Dumourier — „aber ich werd' ihn allein „schliesen; denn keine der kriegführenden Mächte „te wird je mit der Convention, oder mit dem „jenen 745 Königsmördern untergeordneten Voll„ziehungsrathe unterhandeln wollen. Es ist „izt nicht mehr von Freiheit oder Republik die „Rede — das sind Narrheiten, woran ich nur „3 Tage glaubte: seit der Schlacht bei Jemap„pe weinte ich jedesmal, wenn ich für eine so „schlimme Sache einen Sieg erfocht. Plözlich „muß das Vaterland gerettet werden, einen Kö„nig und Frieden haben, ehe die Oestreicher un„ser Land überziehen; und das werden sie, wenn „ich will thun, ehe 3 Wochen vergehen . . . . . „Den Wunsch, einen König zu haben, soll im

„Namen der ganzen Nation meine Armee, ja!
„die Mameluken-Armee äußern: die Präsiden-
„ten der Districte, durch die ich die Convention
„ersezen werde, haben alsdann diesen Wunsch der
„Armee nur zu bestätigen, und den Einwohnern
„bekannt zu machen. Ohnehin wünscht das
„schon mehr als die Hälfte von Frankreich" . . .
Dubuisson stellte ihm hier die Gefahren seines
Unternehmens vor; aber „sollte mein Project
„scheitern wollen" — erwiederte Dumourier —
„und ich von der National-Convention ange-
„klagt werden, so spott' ich ihrer. Sie mag
„kommen, und ihr Decret gegen mich mitten un-
„ter meinem Heere vollziehen . . . Und überdis
„bleibt ein Galopp zu den Oestreichern hinüber
„immer noch mein leztes Rettungsmittel." —
Dubuisson erinnerte ihn an das Schiksal Lafayet-
te's. „O" — versezte Dumourier — für La-
„fayette's Talente hatte jedermann Verachtung,
„und der 5 October hatte ihn bei allen Mächten
„verhaßt gemacht. Aber ich, ich bin geliebt und
„geachtet; und ich werde schon auf eine Art zu
„ihnen übergehen, daß sie mich gerne aufneh-
„men werden."

Dumou-

Dumourier's Plan lag — wie diese Unterredung zeugt — schon ganz fest und in allen Theilen ausgebildet in seiner Seele. Noch vor seinem Abzuge von Brüssel war er mit Koburg durch Unterhändler über die Hauptpunkte desselben einig geworden, und in Tournai, der äussersten Gränzstadt des östreichischen Belgiens gegen Frankreich hin, hatte Feldzeugmeister Clerfait selbst ihn besucht. Er erblikte von nun an in den östreichischen Generalen nur Freunde. Gegenseitige Achtung und gleiches Interesse — die untrüglichsten Bürgen der Freundschaft — hatten dieses neue, so unerwartete Band geknüpft: die oestreichischen Heerführer sahen dadurch einen der blutigsten und, wie es schien, langwierigsten Kriege plözlich in seiner Quelle verstopft; gegen alles ihr Vermuthen schienen sie nun so bald schon, mit Lorbern bedekt, von der gefährlichen Schaubühne abtreten zu können — und Dumourier, der Liebe und Bewundrung seines Heeres versichert, konnte nun um so mehr der National-Convention trozen, die durch ihn nun bald in ihr Nichts zurükkehren würde.

In der That befand sich diese National-Convention nun in einer Lage, die ihr nichts, als

nahen Untergang verkündete. In wenigen Wochen von dem stolzesten Gipfel des Glükes zu einer so schmähligen Erniedrigung herabgesunken; wiederverloren ganz Belgien; den siegreichen Feind mit seiner furchtbaren Heeresmasse dicht an den Gränzen, die ihm nichts als entblöste Festungen entgegenstellte; die Armee der Republik in Flucht und Zerstreuung, ungewiß, was sie thun? welche Partei sie ergreifen sollte? überall nur Kleinmuth, oder Mistrauen, oder Verrätherei; endlich an der Spize dieses Heeres ein Feldherr von den glänzendsten Talenten, den der Soldat bisher angebetet hatte, den die meisten andern Befehlshaber als ihren Freund liebten, als ihren Lehrer in der Kriegskunst verehrten, und der nun laut seine Empörung ankündigte und, vor seinen Linientruppen und dem Kern der östreichischen Krieger her, ohne weiters nach Paris zu marschiren drohte . . . .

In dieser äussersten Gefahr, wo für sie Alles zu verlieren war, beschlos sie, Alles zu wagen. Statt halber Mittel, oder den kühnen Dumourier an der Spize eines vereinigten fränkisch-teutschen Heeres als Feind vor den Thoren von Paris zu erwarten, wollte sie ihn als Gefange-

nen

nen vor das Revolutions-Gericht gebracht wissen. Vier ihrer Deputirten, (Camus, Quinette, Lamarque und Bancal) sollten in St. Amand (in der Nähe des Lagers von Maulde) diesen Auftrag an ihm vollziehen: sie begleitete der Kriegsminister Beurnonville, den Dumourier bei dem Feldzuge in Champagne den Ajax seines Heeres genannt hatte, und der nun an dessen Stelle den Oberbefehl über die Nord-Armee übernehmen sollte.

Den 1 April trafen diese Commissäre in St. Amand ein. Sie verfügten sich sogleich zu dem General, und gaben ihm den Argwohn zu erkennen, den die National-Convention gegen ihn hege. Dumourier rechtfertigte sich über Alles mit groser Ausführlichkeit. Die Commissäre eröfneten ihm nun den Zwek ihrer Sendung: „daß „sie gekommen seyen, im Namen der Nation „und des Gesezes, ihn aufzufodern, ihnen nach „Paris zu folgen“ . . . . Die Worte Nation „und Gesez sagten wohl sonst etwas“ — erwiederte Dumourier mit kaltem Spotte — „aber „lange schon sind sie veraltet; sie haben weder „Sinn, noch Kraft mehr.“ Wiederholt foderten ihn die Commissäre immer dringender auf . . .

Nun nahm Dumourier die Maske ganz ab: „Glaubtet ihr denn, ich würde meinen Kopf eu„rem scheuslichen Revolutions-Gerichte preis„geben? Ich will euch zeigen, daß ein General „an der Spize seiner Armee sich nicht leicht arre„tirt. Ihr seyd meine Gefangene, und nicht „ich der eurige“ — — — Nun winkte er seinem Adjutanten zu; und in demselben Augenblike war sein Zimmer mit einem Trupp Dragoner besezt, auf deren Treue und Muth er zählen konnte. Vergebens zog Beurnonville seinen Degen, um sich hindurch zu schlagen und die Soldaten zu haranguiren — ein Hieb über den Kopf entwafnete ihn. Er und die Commissäre wurden sogleich in dazu schon bereit gehaltene Wagen gebracht, und nach Mons, in die Hände der Oestreicher, abgeführt.

So war denn nun der entscheidende Schritt von Dumourier geschehen! Wie der römische Senat, als die Nachricht erscholl: „Cäsar „habe über den Rubikon gesezt“ — so ward nun die National-Convention erschüttert, als sie Dumourier's Empörung, die Gefangennehmung ihrer Deputirten erfuhr. Schreken, Wuth, Sorgen aller Art bestürmten sie von allen Seiten.

Die

Die Botschaften von Niederlagen folgten sich nun eben so rasch, wie einst die Siegeskunden. Auch Custine war durch die Preussen, die bei Bacharach über den Rhein gesezt hatten, von Bingen bis an Landau hin zurükgedrängt worden: Mainz, mit einer Besazung von 18,000 Franken, war nun rundumher eingeschlossen, ohne alle Aussicht eines Entsazes: an allen Gränzpunkten war das Gebiet der Republik angefallen. Im Innern, in den nordwestlichen Departementen (der Vendee, der beiden Sevres, der Mayenne und Loire) brach der Bürgerkrieg aus. Und mitten in dieser Krise war die National-Convention selbst von zwei Parteien zerrissen, die dicht am Abgrunde, woran sie schwankten, sich in den nichtswürdigsten Zänkereien herumtrieben.

Europa sah einer ungeheuren Katastrophe entgegen. Dumourier, wie ein andrer Coriolan, vereint mit Koburg, vor den Thoren von Paris; die National-Convention in ein Nichts zerstäubt; Ludwig's Richter auf dem Blutgerüste; niedergestürzt das stolze Gebäude der Republik, und auf dessen Trümmern wieder der Thron der Monarchie errichtet — — das waren die Erwartungen, deren Erfüllung man für

das

das Werk der nächsten Wochen, oder doch Monden hielt . . . . Hier frohlokte, dort zürnte, überall staunte man, daß ein Drama, so unermeßlich reich an Verwiklungen, welches immer noch im Fortlaufe geschienen hatte, nun durch einen einzigen Mann, dem es ohne alle Vorbereitungen plözlich in einer andern Rolle aufzutreten beliebte, mehr abgebrochen, als geendiget werden sollte.

Wie sehr hierin das ganze europäische Publikum sich getäuscht gefunden habe — wird das unmittelbar nachfolgende zweite Bändchen lehren, welches die Fortsezung und den Beschluß der Geschichte des Feldzuges von 1793 enthalten wird.

BIBLIOTHEK DER STADT AUGSBURG

H. Posselt

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Posselt, Ernst Ludwig,

Krieg der Franken gegen die wider sie verbündeten Mächte

Bd.: 2,1. (1794). - XVI, 280 S.

Frankfurth 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1793
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252513-5
VD18 1548341X-001